Sta[...]bibliothek
Regensburg

~~111~~
154. 2.
Philos. 22 II

C.

Zur
königl. Bibliothek
zu
Regensburg.

Mit Dank empfange ich dieses Diplom; mit Dank geb ichs Ihnen zurück.

Robert

oder

der Mann, wie er seyn sollte.

Ein Seitenstück

zu

Elisa,

oder

das Weib, wie es seyn sollte.

Zweyter Band.

Leipzig,
bey Theodor Seeger.
1800.

Staatliche Bibliothek
Regensburg

Der schlaue Gerichtsverwalter, der die Schliche und Schlupfwinkel im gräflich Sonnensternischen Garten besser kannte, als der Fremdling Robert, war durch die Gebüsche und Hecken glücklich entwischt, ohne auf Roberts wiederholtes Nachrufen zu achten, und dieser kehrte mit seiner Unruhe nach dem Platze zurück, wo er die Gräfin verlassen hatte. Erschöpft und ermattet von den Qualen der Liebe, die ihr schuldloses Herz noch nie empfunden hatte, war sie in einem Kreise von Silberpappeln, die der Vollmond beglänzte, auf eine Rasenbank niedergesunken; mit der weißen Hand bedeckte sie ihre thränenden Augen; unter dem verrätherischen Schleier hob sich ihr Busen von zärtlichen Seufzern. Wie sie in ihrer bezauberten Unschuld da lag, und der Westwind mit ihren braunen Locken spielte, und das Liliengewand von ihren Hüften

nachläßig herabfloß, da blieb Robert vor ihr, die den Kommenden nicht bemerkte, unwillkührlich stehen und fühlte stärker, als jemals, daß keines von allen weiblichen Geschöpfen, die er in Lusthofen gesehen und mit Wohlgefallen betrachtet hatte, an Reiz und Liebenswürdigkeit dieser Amalie gleiche „Sie liebt mich! Amalie liebt mich!“ Das war der Gedanke, der jetzt sein ganzes Wesen beherrschte. „Mein ist sie, die reinste, schönste, edelste Seele! Dem ersten und einzigen Gespielen ihrer Kindheit, dem blühenden Jünglinge, den sie einst freudig zum Gefehrten ihres Lebens wählte, entflieht sie jetzt, und eilet zu mir! Mit mir will sie ein Band für die Ewigkeit knüpfen! Ich besitze das Herz, das ganze ungetheilte Herz dieses Engels! Wie unaussprechlich glücklich würd' ich seyn, wenn sie, die mich liebt, und mit Vergessenheit ihrer Geburt, ihres Ranges, ihrer Verhältnisse, ihrer Ansprüche und Hoffnungen liebt, ein gemeines Landmädchen wäre! Ich würd' ihr dann feurig an das wallende Herz fliegen, ihr die Thränen der Sehnsucht von der brennenden Wange küssen, und von der einzig Geliebten umschlungen, ein Paradies vor mir aufblühen sehen. — — Gott! wohin verirrt sich meine trunkene Phantasie!

Sie kann ja nicht die Meinige werden; — ich muß ihr entsagen, muß sie mit ihrer entgegenkommenden Liebe zurückstoßen. Das Schicksal hat zwischen uns Beiden eine undurchdringliche Scheidewand gezogen. Der gemeine Bürger darf seine Augen nicht zur Tochter des Grafen erheben. Ein geheiligtes Vorurtheil trennt uns auf ewig. — — Was soll ich ihr sagen? Wie soll ich die Wunde heilen, die ich, ohn' es zu wollen, ihrem schuldlosen Herzen schlug? Sie kennt das Vorurtheil nicht, das ihrer unglücklichen Neigung im Wege steht. Wie soll ich sie überzeugen, daß der Graf über den Menschen, der begüterte Freyherr über den wirksamen Bürger erhaben ist? Wie soll ich ihr den Vorzug des Wappenadels vor dem Geistes- und Herzensadel begreiflich machen? Oder soll ich ihre zerstörte Ruhe durch betrügerische Hoffnungen wieder herstellen? — Wahr ist's, der Graf ehrt die Menschheit und schätzt den nützlichen Bürger; er schätzt und liebt mich, als seinen Retter; er nennt mich sogar seinen Freund, und wahrlich! sein biedres Herz ist der Verstellung nicht fähig; — doch, was vermag dieß Alles gegen das eiserne Recht der Geburt, gegen den unüberwindlichen Stolz des Geschlechts? Amaliens

Hand in die Hand eines Bürgers zu legen, ist ein Gedanke, den er nie dachte, ein für ihn durchaus undenkbarer Widerspruch. Und sein Ehrenwort, sein dem Baron gegebenes unwiderrufliches Versprechen, wie kann er es zurücknehmen, ohne seinen Namen und Rang zu beschimpfen? Sein Innerstes wird sich empören, wenn ihm die Verirrung seiner Tochter bekannt wird; von Zorn und Wuth ergriffen, wird er der Elenden fluchen, die sein Haupt mit Schande bedeckt, und verwünschen wird er die Stunde, wo er den Mann kennen lernte, der ihm das Leben rettete, um seine Ehre zu morden. Nein, es ist nicht möglich: Amalie kann nicht die Meinige werden. Dem Manne, dem ich Beruf und Wirksamkeit verdanke, kann ich sein einziges Kind nicht verführen. Ich selbst muß sie von ihrer unglücklichen Leidenschaft zu heilen suchen, muß der Arzt ihrer kranken Seele werden, und wenn ich es nicht kann, wenn meine Gegenwart vielleicht die Flamme in ihrem Busen nährt, so muß ich — o Gott! ich muß dann diesen freundlichen Ort verlassen und in mein voriges Nichts zurückkehren."

Ein stärkerer Windhauch rauschte jetzt durch die Pappeln; Amalie sah schüchtern umher,

erblickte den nahen Liebling, und mit heftigerm Thränenflusse reichte sie ihm die bebende Hand.

Fassen Sie sich, Freundin, und stehen Sie auf — sagte Robert zur Gräfin mit dem Ausdrucke zärtlicher Wärme.

Amalie. Ach! Felser, ich bin ein unglückliches Mädchen.

Robert. Nein, das sind Sie noch nicht; aber Sie können es werden, wenn Sie Ihr weiches Herz der Freundesstimme verschließen.

Amalie. Ich kann den Baron nicht heyrathen.

Robert. Aber was wollen Sie thun, um dieser Verbindung zu entgehen? Was kann ich thun, sie zu verhindern?

Amalie. Sprechen Sie mit meinem Vater. Er ist gut; er liebt uns Beyde, und wird gewiß von seinem Vorsatze abstehen. Aber Sie lieben mich nicht; Sie fühlen nicht, was ich Ihrentwegen leide, und schon lang' im Stillen gelitten habe.

Robert. Bey Gott! Amalie, Sie sind meinem Herzen unaussprechlich theuer, und ich würde Alles wagen und aufopfern, wenn es möglich wäre, mir Ihren Besitz damit zu verdienen.

Amalie (erheitert). Ich bin Ihnen nicht gleichgültig? Sie sind mir gut? Sie lieben mich?

Robert. Wenn der feurigste Wunsch, ein liebenswürdiges Mädchen glücklich zu machen, Liebe genennt werden kann, so lieb' ich Sie herzlich.

Amalie. Und doch wollen Sie mich von Ihnen getrennt sehen?

Robert. Wir bleiben uns ja nahe; ich werde Augenzeuge Ihres Glücks seyn, und oft das Vergnügen Ihres schätzbaren Umgangs genießen;

Amalie (mit Affekt). Felser, ich lasse Sie nicht von mir; Sie müssen ganz der Meinige werden.

Robert. Amalie, Sie setzen sich und mich in die peinlichste Verlegenheit. Was Sie wünschen, wird Ihr Vater nie genehmigen. Er wird Sie als eine ausgeartete Tochter verstoßen, und mich als Ihren Verführer aus diesem Gebiete auf ewig verweisen.

Amalie (nachdenkend). Wenn er das könnte?

Robert. Nichts ist gewisser, als dieß, und Sie werden dann einsam Ihre Verirrung beweinen.

Amalie. Ach! Sie haben wohl Recht. Mein Vater ist furchtbar, wenn er in Zorn geräth.

Robert. Und Sie selbst wollten sich diesem furchtbaren Zorne aussetzen? Sie selbst wollten die Ursache meiner Verbannung werden, und Ihr schönes Leben unter den täglichen Vorwürfen des erbitterten Vaters durchtrauern?

Amalie (außer sich). Um Gotteswillen! sprechen Sie nicht mit meinem Vater! Wir wollen fliehen, eh' er Sie verbannen und von mir trennen kann.

Robert (bestürzt) Fliehen wollen Sie, Gräfin? Und mit mir? Ich soll mit Ihnen fliehen?

Amalie. Ja, Felser; an Ihrer Hand wollt' ich in den Tod gehen.

Robert. So weit ist es mit Ihnen gekommen? Nein, das hätt' ich nie geglaubt!

Amalie. Ja, Sie können es auch nicht glauben, was mein Herz für Sie fühlt.

Robert. Fliehen wollen Sie mit mir? Und wohin, Gräfin?

Amalie. Zu meiner Mutter, die wird uns gewiß mit Freuden aufnehmen.

Robert. Wie? Sie haben noch eine Mutter?

Amalie. O! eine recht gute, zärtliche Mutter. Sie fragt immer nach mir, und schreibt auch manchmal an mich; aber heimlich: denn der Vater darf es nicht wissen.

Robert. Ihre Mutter lebt noch? Und Ihr Vater sagte mir selbst, sie sey todt?

Amalie. Ja, so spricht er immer; aber er meynt damit bloß, sie wäre für ihn todt.

Robert. Todt für ihn? Und warum das?

Amalie. Mein Vater hat sie verstoßen und geschworen, sie sollte ihm nie wieder vor die Augen kommen.

Robert. Sie muß den guten Vater sehr beleidigt haben.

Amalie. Ja wohl! Aber ich weiß nicht, womit. Ich war damals noch sehr klein, als sie mich verlassen mußte; doch kann ich mich noch recht lebhaft erinnern, daß sie laut weinte, mich lange an ihr Herz drückte, und wohl hundertmal küßte.

Robert. Lebt die arme Mutter weit von hier?

Amalie. Sechs Meilen von uns auf einem Landgute, das ihr der Vater zu ihrem Aufenthalte angewiesen hat. Es ist nicht gar zu lange,

daß sie mir durch den alten Johann schrieb: der Gram würde ihre Kräfte bald aufgezehrt haben; sie bete für meinen Vater, daß er noch lange leben, und für mich, daß es mir wohl gehen möge. Ach! sie würde gewiß auch für meinen Felser beten, wenn sie ihn kennte.

Robert. Wünscht sie denn, mit dem Vater wieder ausgesöhnt zu werden?

Amalie. Ach, sie wünscht es gewiß, aber sie kann es nicht hoffen; denn der Vater nimmt nicht einmal einen Brief von ihr an, und Niemand darf es wagen, ein Wort von ihr zu erwähnen. Sie wollte gern sterben, schrieb sie mir letzlich, wenn sie nur den Vater und mich noch ein einzigesmal gesehen hätte.

Robert. Die arme Mutter dauert mich; aber noch kann ich Ihren Vater wegen seines harten Verfahrens nicht tadeln. Er hatte vielleicht gerechte Ursache, sich von ihr zu trennen. Ich ehre die Theilnahme, welche Sie an dem Schicksale Ihrer Mutter bezeigen; aber einen Vater, der Sie innigst liebt, dessen ganze Freude und Hoffnung auf Ihnen beruht, einen solchen Vater zu verlassen, und zu einer Mutter zu fliehen, die vielleicht für einen begangenen

Fehltritt büßt, die Sie nicht schützen kann, und sich auf jeden Fall einer noch härtern Behandlung aussetzen würde, wenn sie die verlaufene Tochter bey sich aufnähme, wäre mit einem gelinden Worte Uebereilung und Leichtsinn. Ihre Mutter selbst würde diesen Schritt misbilligen und den Mann verachten müssen, durch den sich ihre Tochtrr erniedrigt. Besinnen Sie sich, liebe Amalie, und lassen Sie nicht die Leidenschaft, sondern die Vernunft und das Herz entscheiden. Ihren Vater können Sie eben so wenig verlassen, als ich es mir erlauben kann, Sie ihm, der mein Wohlthäter ward, zu entführen. Sein Fluch würde uns in den entlegensten Winkel der Erde verfolgen, und nagende Reue in der schuldvollen Brust würde uns den reizendsten Aufenthalt zu einer Hölle machen.

Amalie. Fesser, haben Sie Mitleid mit mir; ich bin nur ein schwaches Mädchen, und mein Kopf ist so zerstört, mein Herz so bang' und beklommen.

Robert (sie mit Wärme bey der Hand fassend). Nicht wahr, Amalie kann ihren Vater nicht kränken?

Amalie. Ach! ich lieb' ihn so herzlich. Sie wissen ja, wie ich einst für sein Leben gezagt

habe. Ich will ihn auch nie verlassen; aber wenn er mich von Ihnen trennt, und mich zwingen will, den Baron zu heyrathen — —

Robert. Auch dann würde die gute Tochter nicht ihren Vater verlassen.

Amalie (innigst bewegt). Nein, das würde sie nicht; aber weinen und sterben.

Robert (mit zurückgehaltener Wehmuth). Seyn Sie ruhig und hoffen Sie! Es kann noch Alles gut werden.

Amalie (erheitert). Wie meynen Sie das?

Robert. Das Wie werden Sie erfahren, wenn Sie dem geprüften Rathe eines Mannes folgen, den Sie selbst zu Ihrem Freunde erwählt haben.

Amalie. O sagen Sie geschwind, was ich thun soll. Ihren Rath werd' ich mit Freuden befolgen.

Robert. Lernen Sie den Liebling Ihrer Jugend, der Ihnen durch seine lange Entfernung fremd geworden ist, aufs neue kennen, und seyn Sie so freundlich gegen ihn, wie er es für seine beharrliche Treue verdient. Die Gleichgültigkeit, mit welcher Sie ihm begegnen, muß seinem Herzen weh thun; denn er liebt Sie, und

sucht Ihnen, wie Sie gewiß selbst bemerkt haben, auf jede Weise gefällig zu werden.

Amalie. Der arme Gustav dauert mich.

Robert. So seyn Sie aus Mitleid gegen ihn freundlich, und fliehen Sie nicht schüchtern vor ihm, wenn er sich mit Liebe und Herzlichkeit nähert.

Amalie. Aber morgen, Felser, morgen soll ich ihn heyrathen.

Robert. Wenn Sie mir meine Bitte gewähren, so geb' ich Ihnen mein Wort, es soll morgen nicht geschehen.

Amalie (freudig). Das versprechen Sie mir?

Robert. Ich werde über diesen Punkt mit Ihrem Vater reden, und vielleicht gelingt es mir, den jungen Baron selbst zu meinem Fürsprecher zu gewinnen. Auf jeden Fall kann ich Ihnen Aufschub Ihrer Verbindung zusichern.

Amalie. Nur Aufschub?

Robert. Für jetzt nicht mehr; aber wenn Sie den Baron nicht wieder lieben lernen, wie einst, da Sie noch für ihn allein fühlten, dann gänzliche Trennung.

Amalie. Und dann?

Robert. Ein undurchdringlicher Schleier verhüllt uns die Zukunft; lassen Sie uns für die Gegenwart sorgen!

Amalie schwieg, und Robert führte sie mit klopfendem Herzen aus dem Garten nach dem Schlosse zurück, wo der junge Tannenberg seine Braut ungeduldig erwartete, und der alte Graf ziemlich verdrüßlich war, daß Amalie gerade in dem Augenblicke, wo er sie mit der Nachricht von ihrer nahe bevorstehenden Verheyrathung überraschte, Nasenbluten bekommen hatte.

Robert gebrauchte jedoch die Vorsicht, daß er sie mit ihren verrätherischen Augen nicht zur Gesellschaft, sondern auf ihr Zimmer brachte; er selbst übernahm ihre Entschuldigung, und es war kein erdichteter Vorwand, daß er heftigen Kopfschmerz und wallendes Blut als die Ursache angab, aus welcher die Gräfin für diesen Abend an dem Vergnügen der Gesellschaft nicht Theil nehmen könne. Der sorgsame Vater gerieth darüber in Unruhe, und obgleich Robert, als Arzt, versicherte, daß Amaliens Unpäßlichkeit von keiner Bedeutuug sey, und wahrscheinlich nicht lange anhalten werde, so hielt

es der Graf dennoch für rathsam, ihre Verbindungsfeier wenigstens einige Tage noch aufzuschieben, und kam solchergestalt, ohne es selbst zu wissen, Roberts Wunsch und Bitte zuvor. Seine Vorstellung, daß die Gräfin bey ihrem reizbaren Nervensysteme mehr als alles Andere der Ruhe bedürfe, bewirkte zugleich, daß sie mit unwillkommenen Besuchen verschont blieb, und Gustav, dem das Zimmer zu enge war, wo er Amalien vermißte, machte selbst zur Rückkehr nach Lichtenburg Anstalt.

Aus alter Freundschaft begleitete der Gerichtsverwalter Rabe den Pastor Calovius nach Hause, um unter dem heiligen Siegel der Verschwiegenheit ihm die wahre Ursache von Amaliens Unpäßlichkeit zu vertrauen, und sein Vergnügen mit ihm zu theilen, daß der neue Günstling des Grafen einem schimpflichen Falle ganz nahe sey. Diese boshafte Hoffnung, welche Beyde gemeinschaftlich hegten, war nicht bloß in ihrem Wunsche gegründet; sie kannten den Grafen von einer doppelten Seite, und wußten, daß er bey aller Menschenfreundlichkeit und Güte keine Beschimpfung seiner Ehre vertragen konnte. Aber auch Robert war mit diesem Charakterzuge des Grafen nicht unbekannt; als scharfsich-

tiger Menschenbeobachter hatte er wohl bemerkt, daß die Gutmüthigkeit seines Gönners und die gesunden Begriffe von natürlicher Gleichheit, die er einem vernünftigen Jugendunterrichte verdankte, mit dem erlauchten Blute, das in seinen Adern floß, unvermischt geblieben waren; daß er Alles freywillig gab, aber sich durchaus nichts nehmen ließ; daß, mit einem Worte, die Größe seines Charakters bloß handelnd, aber nicht leidend war, und dieser richtigen Voraussetzung zufolge zeigte sich unserm Robert selbst in der einnehmenden Herablassung des Grafen ein gewisses Gefühl unverletzlicher Erhabenheit, das von gemeinem Stolze zwar sehr verschieden ist, aber sich noch heftiger in seinem Ausbruche äußert, wenn es gekränkt wird.

Schon hatte die Nacht ihren Rabenfittig über die schweigende Schöpfung ausgebreitet, als Robert noch immer gedankenvoll in seinem Zimmer auf- und niedergieng, während der Graf, von den Freuden und Schrecken des vergangenen Tages ermüdet, des sanftesten Schlummers genoß, den ein feindlicher Dämon von Amaliens Lagerstätte verscheuchte. Der Wonnegedanke, Amalien zu besitzen, konnte den Mann, der vernünftig zu denken und besonnen

zu urtheilen gewohnt war, nur einen Augenblick beschäftigen; denn das ganze Verhältniß war so beschaffen, daß Robert durchaus nicht auf eine ehrenvolle Art zum Besitz dieses herrlichen Kleinods gelangen konnte. Wäre Amalie unabhängig gewesen; hätte es ganz und allein bey ihr gestanden, den Vorzügen ihrer Geburt zu entsagen, selbst dann noch würde Robert Anstand genommen haben, die Schwärmerey eines siebzehnjährigen Mädchens zu begünstigen; er würde dann erst sorgfältig untersucht haben, ob nicht die Sinnlichkeit an ihrer Neigung mehr Antheil habe, als die Vernunft und das Herz; er würde ihr selbst den Abstand ihres Ranges von dem seinigen vorgestellt, ihr selbst Gelegenheit verschafft haben, mit edlen jungen Männern ihres Standes bekannt zu werden, und erst nach jahrelanger Prüfung, erst bey vollkommener Ueberzeugung von der Reinheit und Festigkeit ihrer Liebe, würde sich der bedächtige Robert haben entschließen können, mit dem liebenswürdigen Mädchen in eine engere Verbindung zu treten. Denn wer konnte ihm dafür bürgen, daß sie nicht bey reifern Jahren aus ihrem Taumel erwachen, ihre jugendliche Uebereilung einsehen, und sich in die glänzende Sphäre, die sie verlassen hatte,

zurücksehnen würde? Welch ein trauriges Leben für ihn selbst, den wahrhaft liebenden Gatten, wenn ihr Kaltsinn und Mismuth ihm deutlich verriethe, daß sie sich durch ihn erniedrigt fühle, und sich des Mannes jetzt schäme, den sie einst in ihrer leidenschaftlichen Anhänglichkeit zu sich hinaufhob? Welch ein schaudervoller Kontrast mit dem lieblichen Ideale, das sich Robert von häuslicher Glückseligkeit gemacht hatte! Unmöglich konnte er von einer solchen Gattin treue Erfüllung ihrer vielfachen Pflichten erwarten; ja, er konnte sie nicht einmal von ihr fordern, weil er sich in einer gewissen Art von Abhängigkeit befand, und schon zufrieden seyn mußte, wenn sie ihm fortdauernd die Ehre ihres Besitzes gönnte. Amalie war freylich, wie sie sich jetzt zeigte, ein anspruchloses, bescheidenes Mädchen, das auf ihren reichsgräflichen Stand und das große Vermögen, dessen einzige Erbin sie war, keinen Werth setzte; aber wie leicht konnten sich mit der erkaltenden Leidenschaft ihre Gesinnungen ändern! Sie war schön, wie die aufblühende Rose des Frühlings, eine Grazie an Wuchs und Bildung, welcher nur noch einige Jahre zu ihrer gänzlichen Vollendung fehlten, und so reizbar dabey, so weich und empfindsam,

wie es nur irgend ein weibliches Geschöpf unter dem Monde seyn kann. Wie leicht konnte, wenn der erste Rausch der Liebe verflogen, die erste Flamme in ihrem Busen verloschen war, ein schlauer Verführer, durch Standeshoheit und blühende Jugend unterstützt, sich gelüsten lassen, die lockern Bande zu trennen, die sie noch mit ihrem Gatten zusammenhielten, und es am allerersten dadurch bewirken, daß er ihrer lebhaften Phantasie die goldenen Zeiten zurückrief, wo noch Grafen und Freyherren um ihre Gunst buhlten, wo sie noch an den Festen des Hofes Theil nehmen durfte, und in den Zirkeln der Vornehmsten glänzte, welche ihr durch ihre Mißheyrath auf immer verschlossen wurden; und wenn sie jetzt, ihrer vormaligen Größe eingedenk, der aufgereizten Eitelkeit nicht widerstehen konnte; wenn sie den ersten Liebling, als ihrer unwürdig, zurücksetzte und mit einem neuen vertauschte; was blieb dann jenem noch übrig, als das Gefühl der erlittenen Demüthigung und das schmerzhafte Andenken an entflohene Freuden?

Dieß Alles glaubte Robert selbst dann erwägen zu müssen, wenn Amalie, die ihm jetzt schwärmerisch anhieng, nach freyer Wahl über ihre Hand hätte entscheiden können. Er war fest

überzeugt daß gemeinnützige Wirksamkeit den ganzen und einzigen Werth des Menschen ausmache, und kam nie in Versuchung, sich vor hochgebohrnen Leuten, deren ganzes Verdienst in ihrem Stammbaume und Wappen lag, tiefer zu bücken, als vor ehrlichen und brauchbaren Leuten, die jenes Vorzugs entbehrten; da es aber nun einmal noch außer dem Menschen- und Bürgeradel einen andern giebt, den man erben und sogar kaufen kann, da die kultivirte Menschheit noch immer in zwey Stände getheilt ist, von welchen der eine mit stolzer Selbsterhebung auf den andern herabsieht, und da es noch immer Herablassung, wo nicht Erniedrigung heißt, wenn der eine Stand mit dem andern sich gattet, so hielt es Robert, der überhaupt die genialischen Sprünge nicht liebte, für bedenklich, die Grenzlinie zu überspringen, welche der Genius der Menschheit auf deutschem Boden noch nicht hinwegnahm; und er wollte lieber die künftige Gefährtin seines Lebens aus dem Stande wählen, zu welchem er selbst gehörte. Daß er, troz seiner bürgerlichen Herkunft und des niedrigen Ranges, den er als Landarzt hatte, von der Tochter eines Reichsgrafen geliebt ward, konnte seinen auf Grundsätzen beruhenden Entschluß

nicht ändern; aber schwer mußte es freylich seinem Herzen fallen, dieser Amalie zu entsagen, die er bis jetzt von lauter edlen Seiten und bloß durch ihre Liebe zu ihm von einer einzigen schwachen Seite hatte kennen lernen. Sie allein würde ihn vielleicht, wofern er nach langer und sorgfältiger Prüfung ihre romantisch scheinende Liebe ächt und ernsthaft befunden hätte — sie allein würde ihn haben bestimmen können, in seiner Regel eine Ausnahme zu machen; aber bey dem Verhältnisse, in welchem Amalie stand, bey seinem eignen Verhältniß, als Günstling des Grafen, dem er sein höchstes irdisches Glück, Beruf und Wirksamkeit verdankte, konnte Robert nur ihr Arzt, aber schlechterdings nicht ihr Gatte werden. Der abentheuerliche Gedanke, daß der Graf sein dem Baron von Tannenberg gegebenes Wort brechen, die letzte Blüthe seines Stammes einem unedeln Zweige einpfropfen, und den bürgerlichen Eidam für baares Geld werde nobilitiren lassen, konnte unmöglich in der Seele eines Mannes aufsteigen, der die wirkliche Welt studirt, und dem seine gesetzte Denkungsart nie verstattet hatte, die lieblichen Bilder einer idealischen Welt auf die wirkliche überzutragen. Ja, er würde sich sogar geschämt haben,

die Würdigkeit zu Amaliens Besitz einem gekauften Adelsdiplom zu verdanken, wie ihm denn überhaupt der bezahlte Adel eine Lächerlichkeit schien, die man in unserm philosophischen Jahrhunderte erfand, um die aufgeklärte Nachwelt zu belustigen; und Amalie selbst würde sich umsonst bemüht haben, seinen Verdruß zu stillen, wenn er etwa ihretwegen seinen ehrlichen Namen Felser in einen Freyherrn von Felsenberg hätte müssen umtauschen lassen. Doch vor solchen Gaukelspielen der berauschten Phantasie war Robert schon dadurch geschützt, daß er den Charakter des Grafen bis in seine verborgensten Tiefen durchschaut hatte, und daher fest überzeugt war, daß selbiger auf keinen Fall die Verirrung seiner Tochter billigen und begünstigen werde.

Die gellende Schloßuhr schlug Eins, und Robert war mit sich selbst unzufrieden, daß er durch sein ruhiges Ueberlegen und Berathschlagen noch nichts weiter gefunden hatte, als das natürliche Resultat, wozu es keiner langen Ueberlegung bedurfte, und das er selbst im ersten Affekt, selbst bey der gewaltigen Erschütterung seines Gemüths nach Amaliens überraschender Erklärung augenblicklich gefunden hatte: Sie kann nicht die Meinige werden.

Wir lassen es dahin gestellt, ob nicht vielleicht das lange Verweilen bey diesem verhaßten Resultate und den gewichtvollen Gründen, die darauf führten, von der Ueberwindung zeigte, die es seinem gefühlvollen Herzen kostete, die süßen Hoffnungen der liebenden Amalie zu zerstören, und sie, die sich ihm selbst entgegenbrachte, für einen Andern zu gewinnen: genug, er blieb auch in dieser gefährlichen Lage der Mann, wie er seyn sollte, und dachte im Ernste auf zweckdienliche Mittel für die Seelenkur, die er mit seiner kranken Freundin anstellen mußte. Einen Anfang dazu hatte er schon gemacht, indem er Amalien das Versprechen abgelockt hatte, ihrem Verlobten mit Freundlichkeit zu begegnen, und seiner liebevollen Annäherung nicht mehr schüchtern auszuweichen. Dadurch wollte er bewirken, daß sich die Gräfin an den ihr Fremdgewordenen wieder gewöhnen, ihn aufs neue liebgewinnen, und allmählig geneigt werden sollte, das schon früher und vielleicht zu früh mit ihm geknüpfte Band zu erneuern. Dabey durfte er es nicht an vernünftigen Vorstellungen fehlen lassen, um sie zur Erkenntniß ihrer Uebereilung zu bringen, und sie zu überzeugen, daß es thöricht seyn würde, auf einem Wunsche zu bestehen, der so ganz

mit ihrem Verhältnisse streite, und dessen Gewährung im Gebiete der Unmöglichkeit liege. Ihre Zuneigung war, nach Roberts Einsicht, aus einer reinen Quelle entsprungen, aus Dankbarkeit für die Hülfe, die er ihrem Vater geleistet hatte; nun aber stand Amalie grade in dem Alter der erwachenden Liebe, und die Sinnlichkeit hatte sich ihrem Dankgefühl beygemischt. So hatte sich die Leidenschaft entzündet, die jetzt ihren Busen durchglühte, und welche sich Robert noch leichter hätte erklären können, wenn er die Eitelkeit gehabt hätte, in den Spiegel zu sehen. Er mußte also versuchen, ihre Schwärmerey auf den reinen Entstehungsgrund derselben zurückzuführen; er mußte ihre Vernunft wecken, und zum thätigen Widerstande gegen ihr Herz aufregen, mußte ihr die unerkannte Wahrheit anschaulich machen, daß leidenschaftliche Liebe selten zum Genuß eines dauerhaften Glücks führe. Seine vorhabende Reise nach der Residenz, wo er sich dem Gesundheitskollegio zur Prüfung vorstellen mußte, sollte ebenfalls, wie Robert nicht ohne Grund hoffte, etwas beytragen, ihr heißes Blut abzukühlen, und überdieß kannte er noch ein Mittel, das sich zwar vollkommen qualificirte, eine Radikalkur bey Amalien zu bewirken, jedoch

bey ihrem jetzigen Zustande so angreifend war, daß er fürchten mußte, ihr Uebel damit ärger zu machen, wozu noch der ganz eigne Umstand kam, daß er es selbst nicht besaß, sondern erst suchen mußte, und aller Wahrscheinlichkeit nach auf Hoheneichner Gebiete nicht finden konnte. Indeß war er doch fest entschlossen, von diesem geheimnißvollen Heilmittel, worauf ihn die erfindungsreiche Stille der Mitternacht geführt hatte, einen zweckmäßigen Gebrauch zu machen, sobald es die Umstände zulassen würden, ob er gleich fühlte, daß die Wahl desselben nur bey eigner Aufopferung Statt finden könne. Wenn dann auch Alles fehlschlug, wenn Amalie von ihrer Leidenschaft nicht zu heilen und für den gekränkten Jugendfreund nicht wieder zu gewinnen war, wenn sein erbitterter Gönner den Unschuldigen für die Schuldige büßen ließ, so blieb ihm immer noch eins übrig, um nach und nach das zerstörte Familienglück wieder herzustellen, aber freylich das Härteste und Bitterste für ihn selbst, daß er den Wanderstab ergriff, und diesen reizenden Ort, wo er von seiner langen Aussaat für die Menschheit und sich selbst zu erndten gehofft hatte, mit einer ergebungsvollen Thräne und dem bescheidenen Glauben verließ: Es hat nicht seyn sollen.

Doch nein! Sein guter Genius wird ihn nicht sinken lassen, und Robert wird gewiß auch in dieser kritischen Lage seinen Charakter mit Ehren behaupten.

Wie aber wird sich jetzt Robert gegen den Grafen verhalten? Wird er ihm verschweigen, was ihm bey der Mitwissenschaft des plauderhaften Justizverwalters kaum verschwiegen bleiben kann? Oder wird er ihm die Verirrung seiner Tochter entdecken, um sie mit ihm gemeinschaftlich von derselben zurückzubringen?

Robert wählte vernünftigerweise das Letztere, weil ihm dieses Uebel unter zweyen das kleinste schien; aber langsam und vorsichtig wollte er bey dieser Entdeckung zu Werke gehen; er wollte den Grafen durch Winke errathen lassen, was er ihm, ohne die Delikatesse zu verletzen und sein Ehrgefühl zu beleidigen, mit deutlichen Worten nicht sagen konnte. Für sich selbst glaubte er keine Rechtfertigung zu bedürfen, da der Graf bey dem unüberwindlichen Gefühle seiner Hoheit einem Manne, wie Robert war, nicht die Verwegenheit zutrauen konnte, einen Eroberungsplan auf Amaliens Herz anzulegen; zumal da er selbst bey des Grafen und Amaliens

herablassendem Betragen die Schranken der Ehrerbietung nie überschritten hatte, und für den jugendlichen Leichtsinn der Gräfin hoffte er durch seinen warmen Fürspruch sanftmüthige Schonung und einen längern Aufschub ihrer engern Verbindung mit dem Baron zu gewinnen. Der Graf konnte dann selbst nachdrücklicher, als Robert es vermochte, dem Gerichtsverwalter Stillschweigen auflegen, und wenn die mit Amalien anzustellende Gemüthskur glücklich von statten ging, so mußte Robert seinem Beschützer noch werther und lieber werden, als er es schon jetzt zu seyn sich mit Recht schmeicheln konnte.

Mit diesem festen und wohl überlegten Plane legte sich Robert zur Ruhe, und sank, durch angestrengtes Denken und die vorhergegangene heftige Gemüthsbewegung erschöpft, in einen tiefen Schlaf, aus welchem er erst am hellen Morgen erwachte. Ein Domestik, den der Graf ausschließlich zum Bedienten des Landarztes bestimmt hatte, brachte ihm das Frühstück, wovon aber Robert wenig genoß, da er hörte, daß der Graf schon längst aufgestanden sey, und die Comtesse auf sein Zimmer habe rufen lassen. Nur einen Augenblick gönnte er sich beym Ankleiden, um den Anblick der paradiesischen Schöpfung zu

genießen, die, von der heitern Morgensonne beglänzt, vor ihm ausgebreitet lag. Da sah er hin auf den freundlichen, von bejahrten Linden umschatteten Platz, den der Graf ausgezeichnet hatte, um darauf ein eignes Wohnhaus für seinen Leibarzt zu bauen, und wonnevolle Ahnungen einer glücklichen Zukunft kehrten in seine Seele zurück. Er schöpfte neuen Muth zu der Amaliens wegen vorhabenden Unterredung mit dem Grafen; aber sie selbst hatte den letztern Theil seiner in dieser Absicht angestellten Berathschlagung überflüssig gemacht.

Wir wissen schon, daß Amalie bey ihrem Vater war, als Robert, von langem Wachen ermüdet, noch schlief, und daß ihr der Graf selbst seinen Wunsch, sie bey sich zu sehen, hatte erklären lassen. Dieser Wunsch entsprang bloß aus der zärtlichen Unruhe, welche ihm ihre gestrige Unpäßlichkeit machte, und der Argwohn hatte daran nicht den entferntesten Antheil. Verdrüßlich war es ihm, daß Amalie gerade in dem Augenblicke, wo er ihr altes Herzensband erneuern wollte, Nasenbluten bekam; aber dieser Zufall war nach einem solchen Tage bey einem jungen vollblütigen Mädchen nichts Unnatürliches, und noch weit natürlicher war der darauf

erfolgte Kopfschmerz. Sein Entschluß, Amalien schon morgen mit dem Baron zu verheyrathen, war ohnedem etwas übereilt, und nichts weiter, als eine Grille, die er sich in den Kopf gesetzt hatte, um sich selbst seine Wiederherstellung und Zurückkunft nach Hoheneichen recht festlich zu machen; denn wenn auch der Trauungsakt wirklich von statten gieng, so mußte das Vermählungsfest immer noch aufgeschoben werden, weil dazu große Anstalten erforderlich waren, die in seiner Abwesenheit nicht hatten gemacht werden können. Er ließ es sich daher gern gefallen, daß die Verbindung seiner Tochter mit dem Baron Gustav bis auf einen gelegenern Zeitpunkt ausgesetzt ward, und war bloß für Amalien besorgt, daß nicht etwa der plötzliche Zufall von nachtheiligen Folgen seyn möchte. Aus dieser väterlichen Besorgniß hatte er Amalien auch nur unter der Bedingung zu sich rufen lassen, wenn es ihre Umstände zuließen, und er war nicht wenig erfreut, als Amalie schon völlig angekleidet erschien, um den guten Vater zu überzeugen, daß sie nicht bettlägerig sey. Ihre Augen waren freylich verstört und trübe, ihre Wangen blässer, als gewöhnlich, und man konnte es ihr beynahe ansehen, daß sie seit gestern nicht

ausgekleidet gewesen war; aber das bemerkt ein liebender Vater nicht, wenn ihm sein erkranktes Kind mit holder Freundlichkeit wieder entgegeneilt. Es war einige Schüchternheit in Amaliens Betragen; sie war nicht so herzlich, wie sonst; sie stockte, als sie sprechen wollte; aber die heitre Stirne des Vaters, seine liebreiche Frage: „Wie geht es, mein gutes Malchen?“ flößten ihr augenblicklich wieder Zutrauen ein, und sie, die jetzt Alles auf ihre Herzensangelegenheit bezog, glaubte schon darin eine geheime Begünstigung derselben zu errathen.

Gut, recht gut, lieber Vater, antwortete sie im Beruhigungstone.

Der Graf. Nun, das freut mich herzlich. Aber gestern Abends ist mein armes Töchterchen krank gewesen?

Amalie. Krank? Wie meinen Sie das?

Der Graf. Nun, wenigstens sagte der Landarzt — — —

Amalie (schnell einfallend und heftig). Der Landarzt? Was hat er Ihnen denn gesagt?

Der Graf. Daß dir nicht wohl wäre, und daß du deswegen auf deinem Zimmer bleiben müßtest.

Amalie. Ach! es ist mir auch jetzt noch nicht wohl.

Der Graf (erschrocken). Wie so? Du sagtest ja vorhin — — —

Amalie. Ja, wie Sie's meinen. Aber glauben Sie, Väterchen, ich bin wirklich krank, recht sehr krank.

Der Graf (beunruhigt). Mädchen, ich sehe dir's an; du bist bleich; deine Augen sind matt. Um des Himmels willen! was fehlt dir?

Amalie. Vater, ich bin hier krank (aufs Herz zeigend).

Der Graf (noch ängstlicher). Ich bitte dich, Malchen, die Brustkrankheiten sind gefährlich. (Er greift nach der Klingel.)

Amalie. Was wollen Sie, Vater?

Der Graf. Unsern Arzt will ich rufen lassen. Man muß dem Uebel vorbeugen, eh' es zu sehr überhand nimmt.

Amalie. Nein, nein, der kann mir nicht helfen.

Der Graf. Er kann nicht? Hast du schon mit ihm gesprochen?

Amalie. Diesen Morgen noch nicht. Aber er kann gewiß nicht; er will auch nicht.

Der Graf. Unbegreiflich! Mein Freund, mein Retter, will mein Kind nicht gesund machen!

Amalie. Er würde vielleicht wollen, wenn er dürfte.

Der Graf. Mädchen, ich verstehe dich nicht. Was ist in aller Welt mit dir vorgegangen?

Amalie (sich zärtlich anschmiegend). Lieber Vater, muß ich den Baron Gustav heyrathen?

Der Graf (erstaunt). Wozu diese Frage?

Amalie (zurückweichend und mit niedergeschlagenen Augen). Errathen Sie meine Krankheit noch nicht?

Der Graf. Nein, wahrlich! ich weiß mir dein sonderbares Betragen gar nicht zu deuten. Du willst doch nicht etwa gar am Herzen krank seyn?

Amalie. Ach! leider!

Der Graf. Nun, sag' mir nur — — ich weiß nicht — — unmöglich kann das der Grund deiner Krankheit seyn, daß du deinen Gustav,

den du so lange entbehren mußtest, nun auf einmal ganz haben sollst?

Amalie (zurückbebend). Vielleicht doch, mein Vater.

Der Graf. Wie? Malchen, — du willst ihn nicht haben?

Amalie. Wenn Sie mich zwingen, so muß ich freylich gehorchen.

Der Graf (auffahrend). Zwingen! Welcher rechtschaffene Vater wird sein Kind zu so etwas zwingen! Aber du bist ja nicht gezwungen worden; es war ja dein freyer Wille; und nun kannst du doch nicht zurücktreten.

Amalie. Ja, sonst hatt' ich den Gustav recht lieb, und ich bin ihm auch jetzt noch nicht gram; aber Einen hab' ich doch viel lieber.

Der Graf. Einen? Einen Andern? Malchen, das ist nicht recht. Eine Braut muß ihren Bräutigam unter Allen am liebsten haben. Und wer ist denn der Eine? Du hast doch bisher mit jungen Herren deines Standes nicht viel Umgang gehabt.

Amalie (zärtlich bittend). Guter Vater, erlauben Sie mir, daß ich den Landarzt heyrathen darf.

Der Graf (erstaunend). Wie? Was? Den Landarzt? — Mädchen, sey nicht kindisch. Das geht durchaus nicht an.

Amalie. Ach! das spricht Felser auch, und ich hab' ihn doch so herzlich lieb.

Der Graf. Der Landarzt spricht das auch? Du hast also schon mit ihm davon gesprochen?

Amalie. Lieber Vater, seyn Sie nicht böse.

Der Graf. Nein, Malchen, ich vergebe dir diesen albernen Einfall; aber sey aufrichtig.

Amalie. Ja, gewiß, guter Vater, ich will Ihnen Alles gestehen.

Der Graf that jetzt an Amalien wohl zwanzig Fragen, um zu erfahren, ob etwa Robert selbst durch verführerische Künste ihr Herz zu gewinnen und eine Leidenschaft für sich zu entzünden gesucht habe; ob er wenigstens schon länger, als seit gestern, ihre nach den Grundsätzen des Grafen thörichte Liebe gekannt, und wenn auch nicht durch ausdrückliche Zustimmung, doch wenigstens durch sein Benehmen begünstigt; ob er ihr wirklich alle Hoffnung zu seinem Besitze abgesagt, und wie er sich bey ihrer zuvorkommenden Liebeserklärung benommen habe? — Amalie beantwortete dieß Alles mit so ungekünstelter

Offenherzigkeit, daß auf unserm Robert auch nicht ein Schein des Verdachts zurückbleiben konnte. Amalie gestand sogar unaufgefordert, daß sie gestern bloß um ihre Bestürzung und Verlegenheit zu verbergen, und einer beystimmenden Erklärung für den Augenblick zu entgehen, Nasenbluten vorgegeben und den Landarzt aufgesucht habe, um Hülfe bey ihm zu erhalten; daß sie ihm da zum erstenmale ihr Herzensgeheimniß vertraut habe, und Robert darüber sehr unruhig geworden sey; auch das verschwieg sie nicht, daß sie und der Landarzt bey ihrer Unterredung von dem Gerichtsverwalter wären behorcht worden; daß ihm Robert auch nachgeeilt sey, um ihm Stillschweigen aufzulegen, aber, ohne ihn zu erreichen, habe zurückkehren müssen. Dieß war dem Grafen freylich bey der ganzen Sache am verdrüßlichsten; aber mehr noch beschäftigte ihn der Gedanke, wie sich Robert dabey verhalten, ob er seine durch Amaliens eigne Aussage begründete Rechtfertigung bestätigen oder widerlegen werde. Dieß konnte von Roberts Seite auf eine überzeugende Art nur durch Handeln geschehen, und der Graf war voller Erwartung, was Robert thun würde, um den Charakter eines redlichen und bescheidenen Mannes zu behaupten.

Amalie schwieg und bebte wegen des Entschlusses, den ihr Vater fassen würde, während dieser bloß darüber mit sich Rath hielt, ob er Roberten selbst zu einer Erklärung über seine Gesinnungen veranlassen, oder sie von ihm abwarten sollte. Aber ehe er noch zu einem festen Resultate kam, trat Robert selbst in das Zimmer, und Amalie floh mit hoch erröthenden Wangen bey ihm vorüber, und durch die noch halb geöffnete Thüre hinaus, gleich als ob sie von ihm einen Vorwurf befürchtete, daß sie selbst das Geheimniß ihres Herzens verrathen habe. Robert merkte augenblicklich, daß hier etwas vorgegangen sey; allein er vermuthete bloß, daß ihr der Graf aufs neue wegen ihrer Verbindung mit dem Baron zugesetzt habe, und war weit entfernt zu glauben, daß ihm Amalie mit einer Entdeckung, die er erst einleiten und vorbereiten wollte, zuvorgekommen sey.

Der Graf empfieng ihn mit seiner gewöhnlichen Humanität; doch waren seine Augenbraunen zusammengezogen und seine Worte gehalten.

Robert war jetzt noch ungewisser, als vorher, wie er sich zu einer unter den obwaltenden Umständen vielleicht unzeitigen Verhandlung den Weg bahnen sollte; aber sein Bewußtseyn der

Schuldlosigkeit stärkte seinen Muth, und er lenkte sogleich das Gespräch auf Amalien, indem er bedauerte, wenn sein Eintritt in das Zimmer die Gräfin verscheucht haben sollte.

Es scheint beynahe so, erwiederte der Graf, und es ist allerdings sonderbar, daß meine Tochter vor Ihnen flieht; aber, (ihn scharf ins Auge fassend) Sie sind gewiß dabey außer Schuld.

Robert (mit unverändertem Gesicht). Doch vielleicht nicht ganz, Herr Graf.

Der Graf (gespannt). Wie so?

Robert. Man kann schuld seyn, ohne schuldig zu seyn, und ich fühle mich in diesem Falle. Freylich ist der gefühlvolle Mann nie gern an einer zerstörten Gemüthsruhe schuld: aber beruhigend ist es ihm immer, sich sagen zu können, daß er sie nicht verschuldet hat.

Der Graf. Sie scheinen mit Beziehung zu sprechen.

Robert. Wenn es mein Wohlthäter selbst sonderbar findet, daß Gräfin Amalie vor mir flieht, so darf ich vielleicht eine Beziehung wagen.

Der Graf (in seiner alten herzlichen Weise). Sprechen Sie ohne Zwang, lieber Freund. Ich weiß Alles.

Robert (verwundert). Wär' es möglich? Sie wüßten — —

Der Graf (lächelnd). Ich weiß es, daß Malchen in Sie bis über die Ohren verliebt ist, und das kann ich leicht wissen, denn sie hat mir's selbst gesagt.

Robert. Nun, so hat mich die Gräfin selbst eines schweren Geschäfts überhoben. Verschwiegen konnte und durfte es Ihnen nicht bleiben; ich selbst mußte es Ihnen entdecken, und gleichwohl grenzte diese Entdeckung sehr nahe an eine Beleidigung. Hätt' ich von einer so unglücklichen Leidenschaft Ihrer Gräfin Tochter nur träumen können, so wär' ich Ihnen nicht hieher gefolgt. Aber gebieten Sie über mich, und ich verlasse noch heute diesen Ort, den ich gestern betrat.

Der Graf. Ey, warum nicht gar! Sie selbst sollen mir das Mädchen von ihrer Herzenskrankheit kuriren. Malchen ist jung, flüchtig, ohne Erfahrung, hat vielleicht einmal hinter meinem Rücken ein Romänchen gelesen. Aber es wird sich schon geben. Sie werden's ihr schon begreiflich machen, daß aus ihrer seltsamen Laune nichts werden kann.

Robert hatte diesen Bescheid erwartet, und war ganz darauf vorbereitet; dennoch regte sich, als er nun wirklich erfolgte, ein Etwas in seiner Seele, das sich besser fühlen, als beschreiben läßt. Er hatte sich keine reizenden Möglichkeiten geträumt; dennoch konnte er nicht verhindern, daß das Verschwinden derselben auf sein Gemüth einen empfindlichen Eindruck machte. Robert war Mensch: wer konnte von ihm eine übermenschliche Stärke verlangen? Aber als vernünftigem und besonnenem Menschen gelang es ihm augenblicklich, jenen Eindruck, wo nicht ganz zu vertilgen, doch wenigstens zu verbergen.

Herr Graf — erwiederte er, ohne sein ruhiges Betragen zu verändern — ich habe schon den Anfang gemacht, Amalien von ihrer Verirrung zurückzubringen; aber ich fürchte beynahe, daß bloße Vorstellungen dazu nicht hinreichen werden. Sie ist zu bescheiden, zu wenig mit den Ansprüchen ihres Ranges bekannt. Wie soll ich ihr die Achtung für sich selbst einflößen, die sie nothwendig besitzen muß, um ihre mir selbst unerklärbare Leidenschaft für einen Mann von bürgerlicher Herkunft zu besiegen?

Der Graf. Nein, stolz sollen Sie mir das Mädchen nicht machen. Aber freylich giebt es

Fälle, wo der edle Mann dem Edelmanne nachstehen muß. Ich wünschte, Sie wären der junge von Tannenberg; mit tausend Freuden wollt' ich sie Ihnen hingeben.

Robert. Der Mensch darf keinen Anspruch machen, den ihm sein Schicksal versagt hat.

Der Graf (etwas erhitzt). Der alte Baron hat mein Wort; die jungen Leute sind förmlich verlobt, haben schon Ringe gewechselt, und jetzt läßt sich das Mädchen einfallen ....

Robert (bewegt). Die Entfernung des Arztes wird hier vielleicht mehr fruchten, als seine Gegenwart.

Der Graf. Nein, lieber Freund, so war's nicht gemeint. Ich möchte Sie um Alles in der Welt nicht verlieren, und ich denk' immer noch, Sie sollen das Mädchen wieder heilen, das Sie krank gemacht haben.

Robert. O wenn Amalie jetzt eine Mutter hätte! Mütterlicher Zuspruch vermag viel über das Herz einer liebenden Tochter.

Der Graf (bestürzt). Eine Mutter? Wie fallen Sie darauf? (Sich sammelnd) Ja, wahr ist es; die Töchter hängen immer an den Müttern.

Robert. Und diese besitzen eine ganz eigne Kunst, ihre Herzen zu lenken, und vor thörichten Neigungen zu verwahren.

Der Graf (mit dem Ausdrucke der Bewegung). Amalie hat eine Mutter gehabt.

Robert. Vielleicht eine sehr gute Mutter.

Der Graf. Kann seyn.

Robert. Und hängt vielleicht noch an dieser Mutter.

Der Graf (heftig). Das soll sie nicht.

Robert. Herr Graf, das Herz behält seine Rechte.

Der Graf. Ich erinnere mich, Ihnen einmal gesagt zu haben, daß meine Frau todt ist.

Robert. Ich glaube das mit Bedauern; aber wenn sie nun für Amalien noch lebte, wenn sie auch für ihren Gemahl wieder aufleben zu können wünschte; wenn sie ihren mir unbekannten Fehltritt innigst bereute, und von dem versöhnten Gatten selbst ins Leben zurückgerufen würde, um die Retterin ihrer verirrten Tochter zu werden — — —

Der Graf (im Affekt). Hören Sie auf! Ich mag von der Treulosen nichts wissen. Sie ist meiner Liebe und Ihrer Fürsprache unwürdig.

Aber eins sagen Sie mir doch. Wer hat Ihnen verrathen, daß meine Gattin noch lebt?

Robert. Der Zufall, Herr Graf; denn es war in der That bloß zufällig, daß Amalie in der Verwirrung, worin sie sich am gestrigen Abend befand, ihre Mutter erwähnte, und es in einem Zusammenhange that, aus welchem ich schließen konnte, daß sie noch unter den Lebendigen seyn müsse.

Ein Bedienter meldete in diesem Augenblicke den Gerichtsverwalter an, worüber unser Robert in neue Verlegenheit gerieth, weil er den Grafen auf den ärgerlichen Umstand, daß der schwatzhafte Rabe Amaliens Geheimniß belauscht habe, noch nicht hatte vorbereiten können. Wohlstands halber mußte sich Robert entfernen, und Rabe hatte mithin Gelegenheit, seinen patriotischen Eifer für die Ehre des gräflichen Hauses an den Tag zu legen; aber zu Roberts Beruhigung hieß ihn der Graf da bleiben, während Rabe, bis zur Erde gebückt, sich ins Zimmer hineinschob. Ein verdächtiger Seitenblick auf den Landarzt bewies, daß ihm dieser Zeuge bey seinem etwaigen An- und Vorbringen nicht eben willkommen war, ob er sich gleich, nach sei-

nem Ausdrucke, unendlich freute, den hochgeschätzten Hr. Doktor gegenwärtig zu sehen.

Haben Sie mir in Amtssachen Etwas zu hinterbringen? fragte der Graf, nachdem er die unterthänige Erkundigung nach Sr. Excellenz Befinden kurz und trocken beantwortet hatte.

Der Gerichtsverwalter. Ja wohl, Ew. Excellenz. Die löbliche Justiz hat in Hochdero Abwesenheit viel Arbeit gehabt.

Der Graf. Das ist mir nicht lieb.

Der Gerichtsverw. Die bloßen Strafgelder, welche ich Ew. Excellenz zu überbringen die Gnade habe, betragen nach Abzug der Sporteln —

Der Graf. Genug, Herr Justiziar! Sie wissen schon, daß ich die Strafgelder nicht liebe.

Der Gerichtsverw. (die Achseln zuckend). Aber die einfältigen Leute wollen es einmal nicht besser haben.

Der Graf. So sollte man auf ihre Einfalt Rücksicht nehmen, und schonend mit ihnen verfahren.

Der Gerichtsverw. Ja, wenn es nur Einfalt wäre; aber ich habe die Gnade, Ew. Excellenz zu versichern, daß es bey Vielen Bosheit, wahre verstockte Bosheit ist.

Der Graf. Das hätt' ich von meinen Unterthanen nicht geglaubt. Schwache und leichtsinnige Menschen giebt es überall; aber viel Böse hätte ich wenigstens nicht in meiner Herrschaft gesucht.

Der Gerichtsverw. Der Herr Leibarzt werden mein Urtheil bestätigt finden. Geben Sie Achtung.

Robert. Unser gemeinschaftlicher Beschützer hat von seinen Unterthanen eine gute Meinung, und ich hoffe, diese bestätigt zu finden, weil ich es wünsche.

Der Gerichtsverw. (höfisch). Vielleicht wird die von dem Herrn Leibarzt zu erwartende Aufklärung eine glückliche Conversion der Gemüther bewirken.

Der Graf. Das hoff' ich von meinem Freunde. Jetzt nur noch ein Wort zu Ihnen, Herr Justiziar, das aber ganz unter uns Dreyen bleibt. Wenn Sie von dem, was Sie gestern Abends im Garten hinter der Hecke gehört oder nicht gehört haben, ein Wort ausplaudern, so sind Sie auf der Stelle cassirt. Adieu!

Der Gerichtsverw. (bestürzt). Ihro Excellenz, ich weiß nicht — — —

Der Graf. Desto besser; wenn Sie nichts wichts wissen, so haben Sie nichts zu verschweigen. Ihre Berichtserstattungen bitte ich mir zu einer gelegnern Zeit aus.

Der Gerichtsverwalter gieng oder kroch vielmehr rückwärts unter den submissesten Verbeugungen fort, und Robert blieb voll angenehmen Erstaunens zurück. Er hatte die Entdeckung von Rabens wahrscheinlicher Mitwissenschaft um die Sache mit Fleiß verspart, weil er fürchtete, daß sie das Hoheitsgefühl des Grafen am meisten kränken und beleidigen würde; ja, er war sogar noch nicht ganz mit sich einig, ob es rathsamer sey, dem Gerichtsverwalter durch die Autorität des Grafen oder durch seine eigne Humanität das gewünschte Stillschweigen abzugewinnen. Der erste Weg war freylich der sicherste, und wie froh war daher Robert, daß er von dem Gerichtsverwalter nichts zu erbitten brauchte, was der Graf weit kräftiger fordern konnte.

Ich bin der Gräfin viel Dank schuldig, — begann Robert nach des hämischen Rabens Entfernung, — daß sie Ihnen auch den ärgerlichen Umstand bey ihrer Herzensverirrung nicht verschwiegen hat.

Der Graf. Den Sie mir doch vermuthlich selbst würden mitgetheilt haben?

Robert. Bloß nothgedrungen, Herr Graf, und nicht ohne Schüchternheit. Auch würde vielleicht der Herr Justiziar selbst meiner Aufrichtigkeit bey Ew. Excellenz zuvorgekommen seyn, wenn Sie mir erlaubt hätten, mich zu entfernen.

Der Graf. Leicht möglich, und das wäre mir nicht lieb gewesen, wenn ich's auf die Art erfahren hätte. Der alte Schlaufuchs wird nun wohl reinen Mund halten.

Robert besprach sich hierauf noch eine geraume Zeit mit dem Grafen über die mit Amalien anzustellende Seelenkur, und unterrichtete ihn von seinem ganzen zu diesem Zwecke entworfenen Plane. Der Graf erkannte darin das Werk der besonnensten Ueberlegung, und höher noch stieg seine Achtung für den edlen Mann, der ein so seltenes Beyspiel bescheidener Resignation gab. Auf einmal sprang er vom Sopha auf, drückte Felsern mit Wärme die Hand, und sagte mit dem Ausdrucke der innigsten Bewegung: Wenn's angienge, Felser, — Gott weiß es, ich wollte Sie und Amalien glücklich machen. Aber Sie kennen die Welt, und — — —

Robert. Ja, Herr Graf, und ich nehme die Welt, wie sie ist, nicht wie sie seyn könnte.

Der Graf. Handeln Sie ganz nach Ihrem Gefallen. Alles, was Sie vornehmen, werd' ich unbedingt gut heißen; denn Sie verstehen es besser, als ich.

Robert. Nein, Herr Graf; nichts ohne Ihre Zustimmung. Aber wenn Sie meine Vorschläge Ihrer Prüfung nicht unwürdig finden, so möcht' ich wohl noch zwey Heilmittel vorschlagen, deren ersteres mir sogar unumgänglich nothwendig scheint.

Der Graf. Und die wären?

Robert. Erlauben Sie mir zuvor eine Frage. Sollte nicht vielleicht dem jungen Baron der Aufschub seiner gewünschten Vermählung mit Amalien verdächtig werden?

Der Graf. Ich muß es freylich auf mich nehmen, und vorgeben, ich wünschte selbst, Amalien noch ein halbes Jahr in meinem Hause zu behalten.

Robert. Aber wie, wenn Amalie selbst noch mehr verriethe, als schon ihre Kälte, ihr fremdes, zurückziehendes Betragen verräth?

Der Graf. Ey, das wird sie doch nicht.

Robert. Die Leidenschaft hat den großen Fehler, daß sie nicht immer die Vernunft fragt. Auch bin ich immer noch wegen des Gerichtsverwalters nicht ganz ohne Furcht. Das von ihm belauschte Geheimniß ist vielleicht schon jetzt nicht mehr bloß das seinige, und ein verrätherisches Gerücht kann es leicht bis nach Lichtenburg fortwälzen.

Der Graf. Aber wie ließe sich das verhüten?

Robert. Man könnte wenigstens dem Uebel, das man nicht verhüten kann, vorbeugen. Ich halte den Baron Gustav, den ich freylich erst seit gestern kenne, nicht nur für einen guten, sondern auch für einen vernünftigen Mann.

Der Graf. Das ist er auch wirklich.

Robert. Wie also, wenn Amaliens Vater den künftigen Eidam zu seinem Vertrauten machte? Wenn er ihm unumwunden die Ursache der ausgesetzten Vermählung entdeckte? Der liebende Jüngling würde sich freylich gekränkt, und der Freyherr sogar beleidigt fühlen; aber der vernünftigdenkende Mann würde die Verirrung seiner Geliebten für das ansehen, was sie wirklich ist, für einen lehrreichen Beytrag zur Geschichte der menschlichen Schwäche. Die erfinde-

rische Liebe würde ihm jetzt manches glückliche Mittel zeigen, Amaliens Herz aufs neue für sich zu gewinnen; er würde sich gegen sie nicht mehr als schwärmerischen Liebhaber, sondern als warmen, zärtlichen Freund betragen; sie würde sich in seinem Umgange der mit ihm genossenen Jugendfreuden wieder erinnern; würde ihn nicht nur in den liebenswürdigen Seiten, die sie damals zu ihm hinzogen, wieder erkennen, sondern auch den veredelten Charakter und die höhern Vorzüge des gereiften Mannes bemerken; sie würde sich wieder an ihn gewöhnen und geneigt werden, das alte Band mit ihm zu erneuern.

Der Graf. Meinen Sie das?

Robert. Ich hoffe es, wenn der junge Baron wirklich der Mann ist, für den ich ihn halte.

Die entscheidende Antwort des Grafen blieb außen; denn so eben erschallte der Hufschlag eines Pferdes, das im fliegenden Gallopp zum Schloßthore hereinsprengte; der Graf und Robert eilten zugleich ans Fenster, um zu sehen, wer komme, und siehe! der frühe Gast war — Gustav von Tannenberg. Diesen hatte das gestrige plötzliche Verschwinden seiner Braut, ihre vorgebliche Unpäßlichkeit, und vielleicht

mehr noch ihr schüchternes, ja beynahe frostiges Benehmen die ganze Nacht hindurch so sehr beunruhigt, daß er kaum den Morgen hatte erwarten können, um zu ihr zu eilen, und — wahrscheinlich nicht bloß nach ihrem Befinden zu fragen. Amalie hatte eine geraume Zeit an einem Orte gelebt, den Gustav kannte, und den er nicht ohne Grund für ein junges Mädchen mit einem empfindsamen Herzen für gefährlich und verführerisch hielt. Er hatte Amalien schöner wieder gesehen, als er sie verlassen hatte, und er konnte sich leicht vorstellen, daß ihre seltnen Reize in Lusthofen nicht würden unbemerkt geblieben seyn. Die Eifersucht ist ohnehin mit der Liebe verschwistert, und es bedarf daher keiner langen Untersuchung, woher es kam, daß Gustav den Ritt von Lichtenburg nach Hoheneichen grade so machte, als ob er einen Flüchtiggewordenen einholen wollte.

Amalie erschrak über seine unerwartete Ankunft; aber sie dachte an Roberts Bitte, und zwang sich, zu lächeln, wenn Gustav aus der Fülle seines Herzens zu dem ihrigen sprach. Doch entgieng seiner Bemerkung die geheimnißvolle Thräne nicht, die ihr blaues Auge trübte, als er mit Affekt zu ihr sagte: Amalie, wir lebten

einst zusammen so glücklich. Wenn werden diese goldenen Tage zurückkehren?

Robert trat in das Zimmer der Gräfin, um den Baron in des Grafen Namen und seinem eignen zu bewillkommen, und befreyte Amalien, ohne es zu wissen, von ihrer Verlegenheit, was sie dem wehmüthig Fragenden antworten sollte. Gustav erinnerte sich an seine Schuldigkeit gegen den Grafen, den er nicht bloß Vater nannte, sondern wirklich als einen Vater verehrte, und beurlaubte sich bey Amalien, um dem Grafen seine Hochachtung zu bezeugen, und ihm den leicht zu errathenden Beweggrund seines frühen Besuchs mitzutheilen.

Robert blieb mithin allein bey der Gräfin zurück, und benützte diese Gelegenheit, nicht, um ihr wegen ihrer Plauderhaftigkeit einen Verweis zu geben, sondern sie durch die eigne Erklärung ihres Vaters zu überzeugen, daß sie nichts zu hoffen und Alles zu fürchten habe, wenn sie länger auf einer Neigung beharrte, die nach den in ihrer Sphäre allgemein geltenden Grundsätzen für sie entehrend sey.

Amalie schwieg; denn sie konnte ihm nicht mehr ein hoffnungsvolles Vielleicht entgegensetzen, nachdem das ernsthafte Nein ihres Vaters

über ihr Schicksal entschieden hatte. Aber ein schwermüthiger Seufzer drängte sich aus ihrem gepreßten Busen hervor, und seine lichtvollsten, überzeugendsten Vorstellungen, seine wärmsten und herzlichsten Bitten, ihre Leidenschaft zu bekämpfen, wirkten auf ihr Gemüth bey weitem nicht so beruhigend, als die Versicherung, die er endlich hinzufügte, daß die Vollziehung ihres jugendlichen Bundes nicht eher Statt finden sollte, als bis sie selbst diese engere Verbindung wollen und wünschen würde. Robert kannte als Arzt den starken und schädlichen Einfluß, welchen Krankheiten der Seele auf einen fein organisirten Körper haben, und diesen bey Amalien zu verhüten, war das nächste Ziel seiner aufopfernden Sorge. Er versprach aus diesem Grunde freylich seiner leidenden Freundin mehr, als ihm selbst war versprochen worden; aber von einem Vater, dem das Wohl seines Kindes am Herzen liegt, konnte er gewiß nicht einen niederdonnernden Machtspruch befürchten.

Zu seinem Vergnügen bemerkte Robert an diesem Tage, den Gustav in Hoheneichen zubrachte, bey Amalien ein freyeres Benehmen gegen ihren Verlobten; sie unterhielt sich länger mit ihm, hörte ihm ruhig zu, wenn

er ihrem Gedächtniß liebliche Scenen aus den Rosentagen der Kindheit zurückrief, und brach nur dann ab, wenn seine lebhafte Phantasie an die Wonnebilder der Vergangenheit die Zauberideale der Zukunft reihte.

Gustav konnte nun wohl nicht mit Amalien so zufrieden seyn, als es Robert war, der ihre Gemüthsbeschaffenheit kannte; der feurig liebende Jüngling fand in ihrem geflissentlichen Ausweichen, wenn er den Gegenstand seiner heißesten Wünsche nur leise berührte, die sicherste Bestätigung seines Argwohns, und Nahrung für den unerträglichen Gedanken, ein Kleinod verlohren zu haben, dessen Besitz ihm Alles überwog, was die Erde Schönes und Kostbares hat. Er grollte heimlich dem Glücklichen, dem es gelungen war, ihm das Herz der Einziggeliebten zu entwenden, und er fühlte sich tief gekränkt, wenn er seine standhafte Treue mit ihrem Flattersinne verglich. Der Graf selbst schien ihm mit seiner treulosen Tochter heimlich einverstanden zu seyn; denn sein Betragen war nicht weniger räthselhaft und versteckt, und in Roberts Gesicht, den er beym ersten Anblicke liebgewonnen hatte, glaubte er Gefühle des Mitleids zu lesen. Zwar schüttelte ihm der alte Graf noch immer

nach seiner vormaligen Weise treuherzig die Hand, nennte ihn immer noch Sohn, und sprach von seiner Verbindung mit Amalien wie von einer völlig entschiedenen Sache; aber was bewog ihn denn, die Vollziehung derselben noch ein halbes Jahr hinauszuschieben? Er war ja sonst gewohnt, im strengsten Sinne Wort zu halten: warum machte er jetzt zum erstenmal eine Ausnahme?

Mit diesen beunruhigenden Vorstellungen beschäftigt irrte Gustav am heitern Nachmittage einsam im großen Schloßgarten umher, und haßte die Zweifel, die er doch nährte, und wünschte die Gewißheit, die er doch fürchtete. Daß er sie noch nicht hatte, lag bloß an dem Grafen, der zwar die Nothwendigkeit einsah, Roberts überlegtem Rathe gemäß, seinem künftigen Eidam das ganze Verhältniß aufrichtig zu entdecken; aber immer noch durch ein gewisses unüberwindliches Gefühl, das Robert wohl kannte, davon abgehalten ward. Dem scharfsichtigen Auge eines Robert konnte die Unruhe des feurigen Liebhabers nicht entgehen, und er merkte aus seinem ganzen Benehmen, daß ihm der Graf bis jetzt noch die reine Wahrheit verschwiegen hatte.

Bey dem Allen hätte der Graf sein Geheimniß gern vom Herzen gehabt, zumal da er selbst in Gustavs düsterer Miene, in seinem zerstreuten Wesen und seinen abgebrochenen Antworten die Merkmale eines geheimen Argwohns erkannte. Und was that endlich noch der Graf? Er bat Felsern, daß er selbst dem Baron das Verständniß öffnen möchte, weil er selbst am besten die Kunst verstünde, eine geschlagene Wunde zu heilen.

Daß unserm Robert ein Auftrag von so ganz eigner Art nichts weniger als angenehm war, läßt sich leicht denken; dennoch konnte er sich bey dem schmeichelhaften Vertrauen, welches der Graf auf seine Klugheit setzte, nicht zurückziehen, ohne sich eine Blöße zu geben; und was hatte er auch unter der schützenden Aegide seines reinen Gewissens, seiner edlen, uneigennützigen Absicht zu fürchten? An verwickelte Lagen war er ohnedem schon zu sehr gewöhnt, als daß ihm bey dem jetzigen Falle seine Geistesgegenwart hätte verlassen können, und entschlossen eilte er in den Garten, um den Baron aufzusuchen, und — nach dem Ausdrucke des Grafen — seinem Herzen eine Wunde zu schlagen, die er selbst verbinden und heilen wollte.

Gustav kam ihm jedoch, wider sein Erwarten, auf halbem Wege entgegen; denn er hatte so eben den Entschluß gefaßt, sich in seiner Herzensangelegenheit an den Landarzt zu wenden, weil er voraussetzte, daß, wenn Amalie für einen Andern mehr als für ihren Verlobten fühlte, Felsern, als ihrem bisherigen täglichen Gesellschafter, ihre Leidenschaft nebst dem Gegenstande derselben nicht verborgen seyn könne. Er setzte zugleich in Roberts Aufrichtigkeit das Vertrauen, daß, wenn er die Wahrheit wüßte, er sie ihm nicht verschweigen würde. Mit geflügelten Schritten eilte er daher auf Roberten zu, als er diesen von weitem erblickte, und vergönnte ihm nicht so viel Zeit, als er sich selbst noch schenken wollte, um zu der feinsten und schonendsten Art der Entdeckung die beste und geschickteste Einleitung zu suchen.

Freund, redete ihn Tannenberg an, Sie kommen mir, wie gerufen.

(Wie gerufen! dachte Robert! — und doch gewiß nicht willkommen!)

Die Gräfin hat Sie vermißt, Herr Baron, — erwiederte Robert.

Der Baron. Amalie mich vermißt? Das ist sonderbar. — Doch, man vermißt ja wohl

Manches nicht ungern, und vermißt es vielleicht sogar mit heimlicher Furcht vor einem ungelegenen Wiederfinden.

Robert. Könnte dieß wohl bey der geliebtesten Freundin Ihres Herzens der Fall seyn?

Der Bar. Ja wohl, bey der geliebtesten, aber nicht bey der liebendsten. Amaliens Vertrauter hat sich mit weiser Bestimmtheit ausgedrückt.

Robert (verblüfft, doch schnell sich wieder sammelnd). Mein Verhältniß eignet sich nicht zu diesem ehrenvollen Charakter. Wahr ist es, der menschenfreundliche Graf, den sein edles Herz auch unter seine Sphäre herab sehen läßt, hat mich großer, und ich kann wohl sagen, ungewöhnlicher Auszeichnungen gewürdigt; aber durch alle diese mir höchst schätzbaren Gunstbezeugungen konnte ich nur meinem Wohlthäter verbindlich, nicht eingebildet auf meine Verdienste, nicht eitel und anmaßend werden.

Der Baron. O schlagen Sie meine Hoffnung nicht nieder, bescheidener und — in Wahrheit! – allzu bescheidener Mann. Ich wünschte, Sie wären Amaliens Vertrauter im uneingeschränktesten Sinne. Ich wünschte es um meiner Ruhe willen; denn Sie könnten mir dann über Amaliens schüchternes, verschlossenes und kaltes

Betragen gegen ihren einstmaligen Liebling einen befriedigenden Aufschluß geben, den mir der Graf wahrscheinlich nicht geben will, und Amalie nicht geben wird. Wenn Sie sich jemals in dem marternden Zustande der Ungewißheit befunden haben, so werden Sie mit mir fühlen, was ich in der kurzen Zeit der Wiedervereinigung mit meiner lang' entbehrten Jugendfreundin gefühlt habe, und Sie werden dann gewiß nicht durch Verheimlichung der wahren Ursache jenes räthselhaften Betragens, so traurig und kränkend sie auch immer für ein treues Herz seyn mag, meiner zu schonen glauben.

Robert (mit Bewegung). Nein, Sie dürfen Amalien nicht verlieren, und ich hoffe auch zu der Gräfin, zu Ihnen, und — darf ich es hinzufügen? — zu mir selbst, daß Sie diesen schmerzhaften Verlust nicht erfahren werden. Die Schüchterne wird wieder zutraulich, die Verschlossene wieder offen, die Erkaltete wieder warm werden; aber fordern Sie nicht von dem Augenblicke, was sich mit der Zeit von selbst wieder finden wird.

Der Baron. O schmeicheln Sie mir nicht mit eiteln Hoffnungen! Amalie liebt einen An-

dern, und Sie kennen ihn gewiß, dem es gelang, sie ihrem ersten Lieblinge untreu zu machen.

Robert. Nein, sie ward Ihnen wahrlich nicht untreu gemacht.

Der Baron. Ich kenne den Ort, wo sie gelebt hat; es ist der Sitz der Verführung.

Robert. Doch wär' es wohl möglich, sich zu verirren, ohne daß man verführt ward?

Gustav. Wie? Sie hätte selbst einem Andern die Liebe entgegengebracht, die sie einst für mich fühlte?

Robert. Nicht die nämliche, Herr Baron. Bey dem vierzehnjährigen Mädchen war die Sinnlichkeit noch nicht rege, die bey dem siebzehnjährigen erwachte, und sich unglücklicherweise einem allzu feurigen Dankgefühl beymischte. Auch Amalie leidet; auch sie sehnet mit Ihnen die freundlichen Tage zurück, wo sie nur die sanfte Wärme der Liebe und noch nicht die ungestüme Flamme der Leidenschaft kannte.

Gustav (heftig). So entsag' ich ihrer Hand, und sie werde dem Elenden, für den sie entbrannt ist!

Robert. Er wird Ihnen dieß harte Wort gern verzeihen, denn er selbst fühlt sich elend, daß ihn Amalie liebt.

Gustav. Unbegreiflich!

Robert. Und dennoch wahr. Er wird und kann Amalien nicht besitzen, und er will es auch nicht.

Gustav (verwundert). Freund, was soll ich denken?

Robert. Er kann sie nicht besitzen, denn er ist ein Mann ohne Geburt und Herkunft. Sein ganzer Reichthum besteht in der Wissenschaft, die er gelernt hat, und in seinem guten Willen, sich nützlich zu machen. Er will sie auch nicht besitzen, und würde es nicht wollen, wenn er auch eben so feurig wieder liebte, als er geliebt wird: denn stärker noch liebt er seine Pflicht, die ihm Entsagung gebietet; es ist ihm höchst empfindlich und schmerzhaft, daß Amaliens würdiger Freund, dem sie treue Liebe schuldig war, durch ihn gekränkt ward, und weit entfernt, die Verirrte bey sich aufzunehmen, und ihre vernunftwidrige Neigung zu begünstigen, bietet er sich vielmehr selbst zum Wegweiser an, um sie zu der verlassenen Pflicht und zu ihrem ersten würdigern Liebling zurückzuführen.

Gustav (der vor Erstaunen die Hände gefaltet emporhebt). Ist's möglich, was ich aus Ihrer Schilderung schließen muß? Ich wenigstens kenne nur einen Einzigen, auf welchen sie paßt.

Robert. Es gehört zu den Dingen unter dem Monde, von welchen unsere Philosophie nichts träumt.

Gustav. Für Sie schlägt das Herz, das sich einst mein nannte?

Robert. Und das auch jetzt noch nicht für Sie verloren ist. Auf Sie selbst kommt es größtentheils an, es wieder zu gewinnen, wenn es anders, nachdem es einer erniedrigenden Leidenschaft Raum gab, für Sie noch Werth hat.

Gustav. Können Sie mir im Ernste zutrauen, daß ich über den wahren Werth und Adel des Menschen nicht richtiger denken lernte, da ich Jahrelang die Schulen der Weisen besuchte. Amaliens Liebe hat einen edlern Grund, als die gereizte Sinnlichkeit. Die Geistes- und Herzensgröße des Mannes, der sein eignes Leben in Gefahr setzt, um fremdes zu retten, hat den alten Liebling aus ihrem Herzen verdrängt. Ich verzeihe Amalien und (Felsern umarmend) schätze Sie innigst.

Robert. Ich bin zufrieden, wenn Sie auf den schuldlosen Urheber Ihres Kummers nicht zürnen. Sie werden von jetzt an mit Amalien nur als Freund, nicht als Liebhaber umgehen; Sie werden nichts erwähnen, was eine Beziehung auf ihr gegenseitiges Verhältniß hat; Sie werden oft bey ihr seyn, und sie von neuem an sich gewöhnen, ohne ihr Fesseln anzulegen. Ihr heitres Gesicht, der fröhliche Ton Ihrer Zusprache wird die Furcht aus ihrem Herzen vertreiben, und der Liebe Eingang öffnen. Sie ist bereits so weit gebracht, daß sie nichts mehr für ihre Leidenschaft hofft; aber nicht so bald wird sie ihrem Wunsche entsagen. Haben Sie dann mit der Schwachen Geduld. Sie wird Ihnen einst noch, als gute und zufriedene Gattin, für Ihre beharrliche Nachsicht danken.

Gustav. Versprechen Sie nicht zu viel. Den schönern und mächtigern Nebenbuhler würd' ich nicht fürchten, aber mit dem größern und edlern es aufzunehmen, fühl' ich mich wirklich zu schwach.

Robert. Ich habe in meinem Leben so viele Demüthigungen erfahren, daß ich mir unmöglich ein so großes Gewicht zutrauen kann, als Sie mir beylegen. Zu viel habe ich Ihnen

gewiß nicht versprochen; denn ich setze voraus, daß Sie nicht zu viel von Amalien fordern werden. Leidenschaftlich liebt ein Mädchen nur einmal, und grade diese leidenschaftliche Liebe führt selten zu einer glücklichen Ehe. Genügt Ihnen bey dem Mädchen, das Ihnen zur Gattin bestimmt ist, warme Achtung und herzliches Wohlwollen, so kann es Ihnen bey so ausgezeichneten Eigenschaften nicht fehlen, daß Amalie, wenn das Feuer der Leidenschaft endlich verraucht ist, mit einer Thräne der Reue zu ihrem gekränkten Freunde zurückkehre, um ihn durch willige Hingebung mit sich zu versöhnen.

Gustav. Wohl! Ich will Ihnen glauben, und hoffen.

Robert. Die Hand der Gräfin bleibt Ihnen gewiß; ihr Herz werden Sie selbst sich gewinnen, und so viel an mir ist, werd' auch ich dazu mitwirken.

Gustav. O! womit hab' ich diese aufopfernde Güte verdient?

Robert. Ich bin schuldig, wieder in Ordnung zu bringen, was durch mich, obschon wider meinen Willen, verstört ward.

Gustav. Würdigen Sie mich Ihrer Freundschaft, denn ich bedarf ihrer. Ich bin noch uner-

fahren und manchmal brausend und stürmisch. Seyn Sie mein Führer, und warnen Sie mich, wenn ich in Gefahr bin, den Weg zu Amaliens Herzen, den Sie mir gezeigt haben, zu verfehlen.

Amalie kam, und endigte ihr Gespräch, das keiner längern Fortsetzung bedurfte, da Robert in jeder Hinsicht Ursache hatte, mit dem Betragen des jungen Mannes, der sich nothwendig zurückgesetzt und gekränkt fühlen mußte, zufrieden zu seyn. Freylich hätte der Edelmann, um recht großmüthig zu seyn, seine Verlobte dem begünstigtern Arzte abtreten sollen; doch dergleichen Aufopferungen, wie sie in Romanen und Lustspielen häufig zu finden sind, suchte Robert nicht in der wirklichen Welt; und was hätte es ihm auch geholfen, so lange die Gräfin noch einen Vater hatte, der auf die Vorrechte der Geburt und des Standes mehr hielt, als das siebzehnjährige Naturmädchen? Robert hatte in dem jungen Freyherrn von Tannenberg einen Edelmann kennen gelernt, der kein Edelmann war, der die Lehren der Weisen auf der Akademie nicht bloß gehört, sondern, was bey dem studierenden Adel sehr selten der Fall ist, wirklich in Saft und Blut verwandelt hatte, und

dieß bestärkte seinen schon gefaßten Entschluß, ihm durch jedes zweckdienliche Mittel das verlorne Herz seiner Geliebten wieder erringen zu helfen.

Robert ward noch an diesem Tage zu einigen Kranken gerufen, deren Zufälle aber nicht so bedeutend waren, daß er seine auf den folgenden Tag angesetzte Reise nach der Residenz hätte aufschieben dürfen. Er mußte nämlich, um nicht von den benachbarten Aerzten, die vermöge ihres gekauften Doktordiploms freye Gewalt hatten, gesund oder todt zu machen; er mußte, um nicht von diesen in seiner Wirksamkeit gehindert und als medizinischer Pfuscher aufgehoben zu werden, sich dem hochfürstlichen Gesundheitskollegio zur Prüfung vorstellen, und sich auf diesem ganz rechtlichen Wege die Befugniß erwerben, mit seinen erlangten Kenntnissen der leidenden Menschheit zu nützen.

Die Hauptstadt war neun Meilen von Hoheneichen entfernt, und Robert erlangte von dem Grafen sehr leicht die Erlaubniß zu einer zwey Wochen langen Abwesenheit, die er nicht bloß darum sich ausbat, um einen Theil des Landes, in welchem er einen festen Wohnsitz gefunden hatte, und besonders die Merkwürdigkei-

ten der Residenz näher kennen zu lernen, sondern auch, um sich auf einige Zeit von Amalien zu trennen, und sie Tannenbergen allein zu überlassen. Vielleicht, hoffte Robert, gewöhnt sie sich desto leichter wieder an Gustavs Umgang, und gewinnt ihn lieb, wenn sie den Umgang mit einem Geliebtern entbehren muß. Auch Robert selbst bedurfte einer Zerstreuung, denn er theilte Amaliens Leiden, und er selbst mußte sich von ihr abzugewöhnen suchen; denn er fühlte wohl, daß die Liebenswürdige seinem Herzen mehr war, als sie ihm seyn sollte und durfte. Er hatte mittlerweile auf absichtliches Befragen von Amalien erfahren, daß der Aufenthaltsort ihrer Mutter, wo sie in einer Art von Verbannung lebte, Wildenau heiße, und nicht weit von der Hauptstraße liege, die er zu reisen hatte. Die Zärtlichkeit, die sie nach einer so langen Trennung von Kind und Gemahl noch immer für beyde, und besonders für die ihr entrissene Tochter zu hegen schien; der sanfte, hingebende, still duldende Sinn, den sie äußerte, die rührende Schilderung ihrer dem Ziele sich nahenden Leiden, und dann auf der andern Seite der unversöhnliche Zorn des Grafen, seine unerweichbare Härte gegen sie, die er selbst eine Treulose nannte; —

dieß Alles machte ihm die einsam Trauernde so interessant, daß er sie gern persönlich kennen zu lernen und, wo möglich, von ihr selbst die Ursache ihrer Verbannung zu erfahren wünschte. Zwar hielt sie Robert nicht für ganz unschuldig; aber so viel schien ihm doch aus allen Umständen zu erhellen, daß sie eine reuige Sünderin und eben deshalb von Seiten ihres Gemahls der endlichen Verzeihung und Wiederaufnahme nicht unwürdig sey. Fand Robert diese Voraussetzung bestätigt, so konnte er bey seiner reinen und warmen Humanität unmöglich anstehen, sich selbst dem edlen Geschäft der Vermittelung zu unterziehen, so schwierig und bedenklich es immer bey dem eisernen Zorne des beleidigten Gatten aussehen mochte.

Um jedoch auf keine Art sich wegen unberufener Einmischung in Familienverhältnisse bey seinem Gönner verantwortlich zu machen, suchte er vor seiner Abreise noch zu erforschen, ob vielleicht sein erstes bescheidenes Wort etwas gefruchtet, und eine sein jetziges Vorhaben begünstigende Veränderung in der Stimmung des Grafen bewirkt habe. War Robert gleich nicht eitel genug, dieß zu hoffen, so hatte er doch schon bey jenem ersten Worte in den Augen des

Grafen etwas bemerkt, das weit mehr den sanftern Schmerz der gekränkten Liebe, als den heftigen Unwillen ausdrückte, der seinen Lippen entströmte, und diese Bemerkung war hinreichend, ihm Muth zu einem zweyten Versuche zu machen.

Ich erwarte Aufträge von Ew. Excellenz — sagte Robert am Morgen seiner Abreise zum Grafen — und bitte Sie, mich damit zu beehren.

Der Graf. Sie wissen wohl, lieber Freund, daß ich mich seit geraumer Zeit von den Hof- und Staatsgeschäften ganz zurückgezogen habe, und was könnt' ich Ihnen folglich für die Residenz kommittiren? Dieser Brief an den ersten Minister, der in unserm Lande die Stelle des Fürsten vertritt, soll ihn bloß von meinem fortdauernden freundschaftlichen Andenken versichern, und Sie selbst mit einem Manne bekannt machen, der sich um das Vaterland, und, ich darf wohl sagen, um die Menschheit ausgezeichnete Verdienste erworben hat.

Robert. O ich kenne diesen verehrungswürdigen Staatsmann schon längst durch den Ruf, und dankbar schätze ich die Gelegenheit, die

Sie mir geben, ihn auch persönlich kennen zu lernen.

Der Graf. Ueberdieß werden Sie ihn brauchen können, wenn Sie über lang oder kurz einen höhern und Ihren Verdiensten angemessenern Platz suchen.

Robert. Dürft' ich wohl irgend einmal einen höhern und folglich einen andern Platz suchen müssen?

Der Graf (mit Herzlichkeit). Nein, das gewiß nicht.

Robert. Nun, dann werd' ich auch die Protektion des Ministers nie brauchen, noch suchen.

Der Graf. Das freut mich; — wahrlich! es freut mich herzlich. Ich bin so an Sie gewöhnt, und — die Wahrheit zu sagen — ich bin ruhiger geworden, seitdem ich Sie bey mir habe.

Robert. Ruhiger? O mit dem Bewußtseyn, recht gehandelt zu haben, konnten Sie ja nie anders als ruhig seyn.

Der Graf (mit verdächtiger Empfindlichkeit). Wie meinen Sie das? Mit Wissen und Willen hab' ich mich nie einer Ungerechtigkeit schuldig gemacht.

Robert. Ich verstehe Sie, Herr Graf. Sie wollten mich nur beruhigen wegen der Unruhe, die ich Ihnen verursacht habe.

Der Graf. Nicht doch! Es ist ja nicht Ihre Schuld, und Sie werden's gewiß wieder gut machen.

Robert. Wenn ich's aber doch nicht allein vermöchte; wenn wir Alle vereinigt nicht ausrichten könnten, was vielleicht eine einzige Freundin — — — Herr Graf, ich werde nicht weit von einem Orte vorbeyreisen, der Wildenau heißt, und ich hätte wohl noch einen Auftrag von Ihrem Herzen gewünscht.

Der Graf (verworren). Was soll ich? — Was wollen Sie? — Ich mag von dem verhaßten Weibe nichts wissen.

Robert. Auch dann nicht, Herr Graf, wenn eine Nachfrage von Ihnen ihr den Ausgang aus der Welt leichter machte?

Der Graf (bestürzt). Ist sie krank?

Robert. Von Gram und Kummer, und vielleicht von quälender Reue verzehrt, sieht sie ihrer Auflösung entgegen.

Der Graf. Woher wissen Sie das?

Robert. Es würde auch Ihnen nicht verborgen geblieben seyn, wenn Sie es nicht selbst gewollt hätten.

Der Graf. Ich habe sie ansehnlich pensionirt, und weiter hat sie keinen Anspruch auf mich.

Robert. Herr Graf, sie genoß einst das Glück, von Ihnen geliebt zu werden.

Der Graf. Und wie hat sie mir meine unaussprechliche Liebe belohnt? Es ist unglaublich. Sie war ein armes Fräulein, und hat mir nichts zugebracht, als — (bitter) ein falsches treuloses Herz.

Robert. Es sey fern von mir, die Schuldige zu rechtfertigen, da ich im Gegentheil fest überzeugt bin, daß sie nach der strengsten Gewissenhaftigkeit untersucht und gerichtet haben; aber die Verurtheilte noch einmal zu hören, oder, wenn Sie auch das nicht wollten, ihr wenigstens Verzeihung des mir unbekannten Vergehens zuzusichern, wäre, meines Bedünkens, eine Großmuth, welche der Gerechtigkeit nichts vergeben und Ihre eigne Ruhe befestigen würde.

Der Graf. Unschuldig kann sie nicht seyn; das ist unmöglich; aber wenn sie wirklich ihren großen Fehler bereut und Verzeihung wünscht,

so können Sie ihr in meinem Namen sagen, daß — — — daß sie mich dauert.

Robert. Herzlichen Dank für diese Erlaubniß, die ich gewiß nicht mißbrauchen werde.

Der Graf. Sorgen Sie auch für ihre Gesundheit; es soll mir lieb seyn, wenn Sie ihr Leben noch fristen können.

Robert. Das hoff' ich; wenn nur erst die kranke Seele geheilt ist. Und dann, Herr Graf, die Beruhigung, die Sie durch mich gefunden zu haben glauben, gründet sich doch wohl auf eine Hoffnung, zu deren Erreichung ich beytragen kann? — Vielleicht, vielleicht gelingt es mir, Sie ganz zu beruhigen.

Wie freute sich Robert, daß er auf diese Weise befugt war, zu dem vorhabenden Versöhnungswerke den ersten Schritt zu thun! Der Wonnegedanke, ein trauerndes Herz zu beruhigen, vielleicht gar die entzweyten Gatten nach einer zehnjährigen Trennung wieder zu vereinigen, und der verwaißten Tochter eine zärtliche Mutter wiederzugeben, beschäftigte ihn auf dem ganzen langen Wege nach der Residenz so sehr, daß er beynahe den Hauptzweck seiner Reise darüber vergaß, und er dachte schon darauf, wie er seinen Aufenthalt in der Fürstenstadt abkürzen

wollte, um desto früher nach Wildenau eilen zu können.

Sobald Robert an dem Orte seiner Bestimmung angelangt war, eilte er zum Minister, worauf er sich sogleich dem Präsidenten des Gesundheitskollegiums vorstellen und um möglichste Beschleunigung der mit ihm anzustellenden Prüfung bitten wollte. Allein obgleich Robert glücklich genug war, bey dem Kammerdiener des Ministers nicht erst eine Art von Inquisition aushalten zu müssen, welcher man sich gemeiniglich bey diesen Subalternen der Großen unterwerfen muß, ehe man das Glück hat, in Gnaden abgewiesen zu werden; so lernte doch Robert für jetzt bloß einen bescheidenen und in diesem Betracht seltenen Kammerdiener kennen; der Minister war wegen großer Unruhen in seiner Familie durchaus nicht zu sprechen, und Robert, dem seine Zeit jetzt zu kostbar war, um noch mehreremale vergeblich nachzufragen, ließ den zur eignen Uebergabe ihm kommittirten Brief in den Händen des Kammerdieners zurück, der nicht bloß augenblickliche Einhändigung an die Behörde zusicherte, sondern auch, im Fall Se. Excellenz Antwort ertheilen wollten, die Wohnung des Ueberbringers anmerkte. Den

Präsidenten, der für Roberten unter den gegenwärtigen Umständen eine noch wichtigere Person war, als der Minister, konnte er, wegen Abwesenheit, ebenfalls nicht sprechen, und unverrichteter Sache kam er in seine Auberge zurück, wo ihn schon ein Bedienter des Ministers erwartete, der ihm eine angelegentliche Einladung zu Sr. Excellenz überbrachte. Robert schrieb diese unerwartete Einladung bloß auf die Rechnung der zwischen dem Grafen und dem Minister obwaltenden Freundschaft, und war weit entfernt, dem Verdachte nachzuhängen, daß die Humanität des Ministers nicht alles Ansehen der Person ausschließe.

Der Minister empfieng ihn, nicht auf die gewöhnliche feyerliche Weise, im Audienzzimmer, sondern in seiner Arbeitsstube, und sein Gesicht verrieth dem eintretenden Robert beym ersten Anblicke, daß die Unruhe in seiner Familie, womit ihn der Kammerdiener entschuldigt hatte, kein ungegründetes Vorgeben gewesen sey.

Ich würde mich freuen, Sie kennen zu lernen, begann der Minister, wenn anders mein bekümmertes Herz noch einer freudigen Empfindung fähig wäre.

Robert. Wenn meine herzlichste Theilnahme für Ew. Excellenz einigen Werth haben könnte, so würd' ich es wagen, Sie davon zu versichern.

Der Minister. Ich schätze das Mitgefühl jedes guten Menschen, und nach der Schilderung, die mir mein Freund von Ihnen gemacht hat, das Ihrige doppelt.

Robert. Und doch konnt' ich noch viel zu wenig thun, um mich so großer Wohlthaten, als ich dem edlen Grafen verdanke, einigermaßen würdig zu machen.

Der Minister. Urtheilen Sie nicht zu bescheiden von sich selbst. Der Name Felser hat durch öffentliche Blätter schon einen ausgebreiteten Ruf erhalten.

Robert (verwundert, jedoch mit sichtbarer Gleichgültigkeit). Mein Name? — Das kann wohl seyn; aber unmöglich meine Person.

Der Minister. Nein, in Wahrheit, Sie selbst. Nur erst vor wenig Tagen las ich die für Sie eben so rühmliche als für die Lusthofner Doktoren beschämende Anzeige von Ihrer Meisterkur, die Sie an dem Grafen gemacht haben.

Robert. Ich bin einige Monate lang mit den öffentlichen Nachrichten ganz fremd geblieben,

und an dieser — (ernsthaft) das versichere ich Ihnen — habe ich selbst nicht den entferntesten Antheil. Eine Bekanntmachung der bey jenem Uebel von mir angestellten Operationen dürfte vielleicht manchem Unerfahrnen nützen können; aber die bloße Anzeige des Erfolgs zur Herabwürdigung verdienstvoller Aerzte kann eben so wenig für mich selbst, als für das Publikum einen Werth haben.

Der Minister. O wenn Sie doch diesen uneigennützigen und zugleich so gemeinnützigen Sinn Ihren zahlreichen Kunstverwandten mittheilen könnten! Ich wenigstens habe selbst unter den solidesten Aerzten noch keinen gefunden, der lieber seine Mittel, als seine Wirkungen hätte bekannt machen lassen. Müßt' ich nicht fürchten, Ihre Bescheidenheit zu beleidigen, so würd' ich — — — Kurz, mein Freund hat mir von Ihnen zu wenig geschrieben.

Robert. Der Beyfall Ew. Excellenz wird mich aufmuntern, ohne mich dem Gefühl meiner Unvollkommenheit zu entfremden.

Die Gemahlin des Ministers kam durch eine Seitenthüre herein, hob die Hände gefaltet empor, und lispelte mit gebrochenen Worten, wel-

chen ein Thränenstrom nachstürzte: Marianne verlischt.

Der Minister (das Gesicht mit seinen Händen bedeckend, im Ausbruch des heftigsten Schmerzes). O Gott! mein Kind!

Stürmisch ergriff er Felsers Hand, und zog ihn mit sich fort, und der voreilenden Gattin nach, und durch die anstoßenden Zimmer hindurch unter den beweglichen Zurufungen: Kommen Sie! Helfen Sie! Retten Sie! Es ist mein einziges Kind, unsre ganze Freude und Hoffnung!

Robert war von dieser überraschenden Scene so erschüttert, daß er seine ganze Fassung zusammennehmen mußte, als er nun an das halbverhangene Bette kam, wo ein sechzehnjähriges Mädchen in seiner frühverwelkten Blüthe mit geschlossenen Augen, kaum hörbar noch athmend und in einem völlig Todähnlichen Zustande da lag.

Fassen Sie sich — sagte Robert, nachdem er den Puls der Abgematteten untersucht hatte — Sie stirbt noch nicht.

Sie stirbt noch nicht! hallte es vielfach wieder in dem Zimmer, wo fast alle männliche und weibliche Personen von der Dienerschaft des Mi-

nisters versammelt waren, um den scheidenden Geist ihrer jungen Gebieterin, der allgemein Geliebten und Beweinten, zu fesseln.

Wollten Sie nicht die Uebrigen sich entfernen lassen? bat Robert.

Der Minister winkte, und Robert blieb mit ihm und seiner Gattin allein bey der Kranken zurück.

Nein, sie stirbt noch nicht, wiederholte Robert.

Die Gräfin. Aber doch ist an keine Rettung zu denken?

Robert. Bey diesen Pulsen ist noch ein Schimmer von Hoffnung da; freylich nur ein sehr schwacher.

Der Minister. Beyde Leibärzte des Fürsten haben sie aufgegeben.

Robert schwieg, dachte einige Augenblicke nach, setzte sich und schrieb, gieng hinaus, und beorderte einen Bedienten, das Aufgezeichnete schleunig herbeyzuschaffen.

Der Mensch — sagte Robert, als er zurückkam — stirbt nicht auf einmal; schon, wenn wir ihn todt nennen, glimmt der Lebensfunke noch fort, und verlischt nur allmählig. In dieser Zwischenzeit ist es der Kunst noch möglich, ihn

wieder aufzuwecken und anzufachen. Freylich muß sie dann die gewöhnlichen Heilmittel aufgeben, und zu außerordentlichen, obgleich ganz natürlichen, ihre Zuflucht nehmen. Ich will jetzt, im Vertrauen auf den Beystand einer höhern Macht, in dieser Art einen Versuch machen; aber dürft' ich Sie dann wohl bitten, mich so lange allein zu lassen, bis ich Sie von dem Erfolge meines Versuchs benachrichtigen werde.

Der Minister. Sehr gern; aber warum — — —

Robert. Die vorzunehmende Operation könnte Ihnen für eine Sterbende empfindlich scheinen, und mir selbst den Verdacht der Charlatanerie zuziehen. Ich versichere Ihnen, daß sie keines von Beyden ist, und, wie sie auch ausfallen möge, ich werde nicht nur Ihnen, sondern auch den Herren Leibärzten davon Rechenschaft geben; aber für jetzt bitt' ich noch einmal.

Der Minister. Wohl! Ich vertraue Ihnen die letzten Athemzüge unsers gemeinschaftlichen Lieblings an.

Die zärtliche Mutter stand noch immer am Bette, und sah mit unverwandten Augen ihr hinscheidendes und, dem Anscheine nach, schon entschlummertes Kind an.

Fühlen Sie diese Hand — sagte Robert zu ihr —; sie ist noch nicht ganz erkaltet. Warm oder erstarrt geb' ich sie Ihnen wieder. Bereiten Sie sich indeß auf das Letztere vor; denn es ist leider das Wahrscheinlichere.

Von ihrem Gatten unterstützt, schwankte sie fort, und Hygiäa's Vertrauter erwartete mit Sehnsucht die verlangten Mittel, deren er zu seinem Rettungswerke bedurfte. Er untersuchte mittlerweile das Congregat von Pulvern, Tränken und Latwergen, die dem Krankenzimmer das Ansehen einer Apotheke gaben, und weit entfernt, sich zu wundern, daß die Pazientin davon nicht genesen war, wunderte er sich vielmehr, daß sie nicht schon früher ausgelebt hatte. Er fand bey dieser Gelegenheit, daß die Aeskulape der Erdengötter eben so wenig, als diese selbst, von Menschlichkeiten frey sind, und bekämpfte umsonst seinen gerechten Unwillen über die hocherfahrnen Männer, die offenbar durch ihre verkehrte Behandlung das holde blühende Mädchen hingeopfert hatten.

So schwach Marianne noch athmete, so gelang es ihm doch durch unabläßige Bemühung, ihre matten Pulse wieder zu heben, und ihre kalte Hand zu erwärmen.

Zwey Stunden lang war das ganze Haus des Ministers voll gespannter Erwartung, was der fremde Arzt, dem man den Wunderdoktor im ersten Augenblicke wollte angesehen haben, bey der für unrettbar gehaltenen ausrichten würde. Der Minister gieng währender Zeit mit einer Ergebung, die an Betäubung gränzte, im Zimmer auf und nieder; seine Gattin saß mit aufgestütztem Kopf auf der Ottomanne; ihre Brust war bang' und beklommen; sie blickte bisweilen zum Himmel, und seufzte. Jetzt trat unser Robert herein, und sein Auge verrieth, daß er als Herold der Freude kam.

Wie ist's? Wie sieht's aus? Lebt sie noch? So fragten Beyde mit stürmischer Heftigkeit.

Robert. Sehen Sie selbst; aber mäßigen Sie Ihre Freude; denn sie ist noch bey weitem nicht außer Gefahr, und ihre Schwäche bedarf zärtlicher Schonung.

Mit geschlossenen und, allem Anscheine nach, auf immer geschlossenen Augen hatten sie Mariannen verlassen, die sie mit geöffneten wiederfanden. Wer vermag es, ihrem Wonnegefühl Ausdruck zu geben.

Kennen Sie diese? — fragte Robert die Wiederauflebende, indem er auf ihre Mutter

zeigte, die in einiger Entfernung vor ihr stand — und sie, die schon einige Tage ohne Bewußtseyn gelegen hatte, bejahte es nickend.

Wie ist dir, mein Kind? fragte die Mutter sich nähernd.

Ach! sehr übel — antwortete die Kranke mit schwacher, kaum vernehmlicher Stimme.

Gott Lob! — sagte Robert — sie fühlt ihre Krankheit; nun ist Hoffnung zur Besserung da.

Der Minister konnte sich nicht enthalten, ihn zu umarmen. — Mann ohne Gleichen — rief er begeistert — Sie haben ein Wunder gethan.

Robert. Die Herren Leibärzte werden dieß am besten widerlegen können, wenn ich *mein* gewagtes Verfahren ihrer Prüfung unterwerfe.

Der Minister. Ihr Verfahren bedarf *keiner* Prüfung; denn es hat sich durch den Erfolg bewährt. Ihnen allein übergeb' ich jetzt *mein Kind*, und ich selbst werde Sie der *Nothwendigkeit* überheben, sich die Concurrenz *unserer* Aerzte verbitten zu müssen.

Robert. Nein, gnädiger Herr, was Sie *mir noch zu thun* erlauben, kann bloß unter der Aufsicht *dieser* Männer geschehen. Ich hoffe

jedoch, diese von der Zweckmäßigkeit meiner Behandlung zu überzeugen, und fürchte keine haltbaren Widersprüche.

Der Minister. Es sey, weil Sie es wollen, ob ich gleich überzeugt bin, daß Sie es bloß aus Bescheidenheit wollen; nur bitt' ich Sie, daß Sie auf etwaige Widersprüche ja keine entscheidende Rücksicht nehmen.

Robert. Ich danke Ihnen für die mir gegebene Befugniß, meiner eignen Einsicht zu folgen, und ich werde sie mit Gewissenhaftigkeit benützen.

Der im ganzen Hause des Ministers verbreitete Jubel über die unbegreifliche Wiederbelebung der jungen Gräfin durch den geheimnißvollen Fremdling, der unter diesen Umständen ein wahrer Deus ex machina war, wälzte sich bald bis in den fürstlichen Pallast fort, und reizte die eifersüchtige Neugierde der Leibärzte, unverzüglich zu ihrer schon verloren gegebenen Pazientin zu eilen. Fest überzeugt, daß kein Anderer zu bewirken vermöge, was sie nicht vermöchten, bezweifelten sie die Wahrheit des Gerüchts so lange, bis sie die Kranke in ihrem vortheilhaft veränderten Zustande und den Wunderthäter an ihrer Seite mit eignen Augen sahen.

Welch' eine glückliche Krisis muß hier eingetreten seyn! rief der eine von den Doktoren, die zugleich den Titel als Hofräthe führten.

Der Minister. Dieser Herr — (auf Felsern zeigend) wird Ihnen darüber die beste Auskunft geben können; denn jene glückliche Krisis ist sein Werk.

Robert (einfallend). Und noch weit mehr das Werk der Natur, die durch ihre Jugendkraft, den letzten äußersten Versuch der Kunst unterstützte.

Der Hofrath A. maß den räthselhaften Fremdling, der sein Verdienst von sich ablehnte, vom Kopfe bis zu den Füßen, und Hofrath B. wünschte vor allen Dingen zu wissen, wer der fremde Galen sey, und welche Dignität er bekleide, um für die Beurtheilung seiner, allem Anscheine nach, gar nicht methodischen Operation einen sichern und gültigen Maaßstab zu haben. Beyde Herren wagten sich anfangs mit ihrer Meinung nicht recht heraus; wie es denn allerdings eine bedenkliche Sache war, über die Kunstprobe eines Mannes zu entscheiden, von dem man nicht wußte, ob er nur ein simpler Doktor der Medizin, oder auch ein fürstlicher und vielleicht gar ein königlich kaiserlicher Leibarzt sey.

Sie muthmaßten jedoch nicht ohne Grund, daß er einen ziemlich bedeutenden Rang haben müsse: denn würde er sonst wohl bey dem Minister gleich Zutritt gefunden und noch dazu sein Vertrauen in einem so hohen Grade gewonnen haben?

Robert merkte ihre Verlegenheit, und befreyte sie davon durch seine vorläufige Erklärung, daß er sich einem hochpreislichen Gesundheitskollegio zur Prüfung vorstellen und um das Recht der freyen Praxis in den Staaten seiner Durchlaucht ansuchen werde.

Jetzt hatten die hocherfahrnen Herren einen sichern und gültigen Maaßstab für die Beurtheilung ihres noch unzünftigen Kunstverwandten, und da sie den glücklichen Erfolg seiner unmethodischen Methode nicht abläugnen konnten, da auch der Minister, der Stellvertreter des Fürsten, sehr viel davon halten mußte: so approbirten sie seine Procedur, die er ihnen zu weisem Ermessen vorlegte, grade so, wie ein Schulrektor das gelungene Exercitium seines Schülers approbirt; doch konnte Hofrath B. nicht verschweigen, was Hofrath A. bekräftigte: daß eine solche Operation unter hundertmalen wenigstens neun und neunzigmal mislingen werde.

Robert bemerkte mit aller Bescheidenheit, daß sie nur bey solchen Kranken anwendbar sey, die schon so gut als verloren wären; auch würde er sie in diesem Falle nicht angewendet haben, wenn nicht die Herren Hof- und Leibärzte selbst ....

Ja freylich — fiel der Hofrath A. ein — es sah bedenklich aus; nun, es ist recht gut, daß Sie auf den glücklichen Einfall gekommen sind. Die jungen Aerzte bringen jetzt lauter neue Methoden mit von den Akademien, und ich habe auch nichts gegen das Neue an sich; nur muß man vorsichtig damit umgehen, und nicht aus Vorliebe fürs Neue das Alte herabsetzen und vernachläßigen.

Hofrath B. (der mittlerweile den Puls des Fräuleins untersucht hatte). Wir sind auch noch immer nicht über den Berg.

Robert. O nein! Ich glaube vielmehr, die Hauptkur muß nun erst ihren Anfang nehmen; denn ....

Robert eröffnete jetzt seine Meinung über den Sitz und die Beschaffenheit des zu heilenden Uebels, und unterstützte sie mit so einleuchtenden unwiderlegbaren Gründen, daß die Herren A. und B. sich selbst ihren Irrthum, ihr falsches Verfahren und die Superiorität des ungraduir-

ten Arztes eben so wenig abläugnen, als ihre Zustimmung zu seinen gutachtlichen Vorschlägen verweigern konnten. Hofrath B. sah sich zugleich nach den Ueberresten der verordneten Medikamente um, um sie, wenn es nicht schon zu spät wäre, einer Untersuchung zu entziehen, die den sichersten Beweis ihres beyderseitigen Irrthums und ihrer gemeinschaftlichen Verschuldung enthielt. Robert ward vom Minister nochmals in Gegenwart der fürstlichen Leibärzte ersucht, die angefangene Kur nach seiner eignen Einsicht fortzusetzen, und beyde Herren versicherten, daß sie nicht nur gegen die vorhabende Procedur nichts einzuwenden hätten, sondern selbst nach der eingetretenen glücklichen Krisis ganz auf die nämliche Art procediren würden. Auf Roberts bescheidnes Bitten versprachen sie endlich, die Pazientin täglich einmal zu besuchen, und sein fernerweites Verfahren ihrer prüfenden Aufsicht zu würdigen.

So ward Robert auf einmal in seiner bisherigen Wirksamkeit unterbrochen und an der schleunigen Ausführung seines menschenfreundlichen Versöhnungsgeschäftes gehindert. In diesem Falle, wo der kleinste Verzug Gefahr drohte, konnte er die dringende Aufforderung, ein theu-

res Menschenleben zu retten, nicht abweisen; er mußte es geschehen lassen, daß sein Reisekoffre aus der Auberge in das Haus des Ministers transportirt, und Pferde und Wagen, von einem intercedirenden Briefe des Ministers begleitet, dem Grafen zurückgeschickt wurden.

Eine Woche lang kam Robert fast gar nicht von der Seite seiner Pazientin; denn ihr Zustand war so beschaffen, daß ein kleines Versehen viel schaden konnte, und mehreremale wurden die Umstände wieder bedenklicher. Aber endlich verschwand die Gefahr; Marianne stand wieder auf; frisches Roth überzog ihre Wangen, und Roberts Triumph war vollendet.

Wie vergnügt war dieser, daß er seinen Aufenthalt in der Residenz, der wider seinen Willen über einen Monat gedauert hatte, mit einer wohlthätigen Handlung hatte bezeichnen können, und mit welcher Sehnsucht sah er nunmehr der Rückkehr in die liebere Heimath, und dem Guten, das er da zu wirken sich verpflichtet fühlte, entgegen!

Der Minister gab auf seinem Lustschlosse, das dem fürstlichen an Schönheit nichts nachgab, zur Feyer der Genesung seiner Einziggeliebten eine glänzende Fehde, bey welcher unser Robert

unter den geladenen Gästen der Erste war. Ungern erschienen dabey die gleichfalls eingeladenen Leibärzte; aber wenigstens eben so ungern auch Robert. Der solide Mann, der sein Verdienst in sich selbst findet, zieht immer den stillen Dank der öffentlichen Huldigung vor; er sucht Geräusch und Aufsehen zu vermeiden, und begnügt sich an dem Bewußtseyn, genützt zu haben. Robert mußte jedoch dem Wohlstande nachgeben, und die ihm erwiesene Ehre dankbar annehmen, wie es denn in der That eine große Auszeichnung war, daß ihn der Minister in seinem Staatswagen auf das benachbarte Landgut bringen ließ, und seiner Geretteten zur Seite placirte.

Der Schloßhof war bald mit prächtigen Equipagen bedeckt; denn alle Geladenen wetteiferten, durch prunkvollen Aufzug dem Minister einen Beweis ihrer theilnehmenden Freude zu geben, und Alle suchten Gelegenheit, dem Schöpfer dieses Tages etwas Schmeichelhaftes zu sagen, wobey dem bescheidenen Robert nichts übrig blieb, als jene Lobsprüche und Ehrenbezeugungen, die der hohe Adel gemeiniglich für Belohnungen giebt, nach der ihm eignen Art von sich abzulehnen, und seine allgemeine Menschenkenntniß mit der besondern Kenntniß der Hofmenschen

zu bereichern. Auch die fürstlichen Leibärzte lieferten ihm hierzu einen Beytrag; denn Robert sah sich heute auf einmal zu ihrem Freunde, ihrem geschätztesten und geliebtesten Freunde, erhoben; und es konnte seinem durchdringenden Auge unmöglich entgehen, daß sie auf diese Art nur aus dem Schatten, in welchem sie neben seinem verhaßten Lichte standen, sich herauszuwinden suchten. So oft es mit Anstand geschehen konnte, entschlüpfte Robert dem bunten Gewühle der Hofwelt, wo seine Brust, wie in einer dicken Atmosphäre, schwer und gepreßt athmete, und durchstreifte die freyern, mit Geschmack verschönerten Naturgefilde, welche diesen prächtigen Landsitz des Ministers umgaben. Lebhaft vergegenwärtigte er sich da sein noch weit schöneres, wenn auch weniger kunstmäßiges, Hoheneichen, sah im Geiste schon auf dem freundlichen Schattenplatze seinen künftigen friedlichen Wohnsitz emporsteigen, berechnete schon die gesegneten Erndten seiner gemeinnützigen Aussaat, und wenn auch der Gedanke an Amalien noch einige Wermuthstropfen in den Freudenkelch seiner Hoffnungen mischte: so sagte ihm doch eine geheime Ahnung, daß noch Alles gut werden und sein Herz auf je-

nem Gebiete noch Alles finden werde, was es zur vollkommenen Befriedigung seiner reinen bescheidenen Wünsche bedurfte.

Schon war der Nachmittag halb verstrichen, als die helltönende Schloßglocke alle im großen Park einsam und Arm in Arm, in kleinern und größern Clubbs umherwandelnden Gäste zur Tafel berief. Robert hatte sich in den entferntesten Theil des Garten verloren, und erschien im Speisesaale, als schon die ganze hohe Gesellschaft versammelt war. Auch hier fand Robert seinen Platz neben der jungen Gräfin, und der Minister, der es selbst so geordnet hatte, schien es recht darauf anzulegen, den Anspruchlosen auf sein Verdienst eitel zu machen. Robert mußte beynahe jetzt glauben, daß er mehr sey, als er sich selbst dünkte; er mußte fast sich zu groß fühlen für den niedrigen Rang, den er als Landarzt hatte, und noch nicht einmal hatte, sondern erst durch eine noch abzulegende Probe seiner Würdigkeit erlangen sollte. Weise Männer, die ihr den Stolz mit Recht eine Thorheit, und die äußerliche Ehre ein glänzendes Phantom nennt: Tretet auf Roberts Höhe, ohne zu schwindeln; weichet den Klippen aus, die Robert vermied, und beweiset

durch Thaten, daß euer schöner Sittenspruch wahr sey!

Der Minister bewirthete köstlich, und man konnte es auch seinem Gastmahle ansehen, daß er die Stelle des Fürsten vertrat; aber grade die beyden Personen, denen zu Ehren die festliche Mahlzeit bereitet war, genossen am wenigsten, die Eine, weil sie als jüngst Genesene nicht viel genießen konnte und durfte; der Andere, weil er den unveränderlichen Grundsatz hegte, man müsse auch beym Ueberflusse von Speisen und Getränken nie mehr genießen, als zur Befriedigung des Naturbedürfnisses gnüge. Die Hofräthe A. und B. genossen ebenfalls mäßig, und zwar aus eigentlichem Mangel an Eß- und Trinklust, oder, um es bestimmter zu sagen, aus gerechtem Verdruß über den unverdienten Vorzug, den der Minister einem rang- und namenlosen Fremdling erwies, einem Jünger in der Kunst, der sich von ihnen, als den obersten Assessoren des Gesundheitskollegiums, erst mußte prüfen lassen, um das Meisterrecht zu erlangen.

Die Tafel dauerte nach der Sitte der Großen und Derer von den Kleinen, die sich zu vergrößern glauben, wenn sie den Großen ihre Thorheiten nachahmen, mehrere Stunden, und die

Dunkelheit des Abends gieng schon in die Finsterniß der Nacht über, als plötzlich der Lärm kleiner Feldstücke, dessen Pausen Trompeten- und Paukenschall ausfüllte, das Zeichen zum Aufstande gab. Ein Chor von Capellvirtuosen, die schon bey der Tafel den gefühlvollen Robert durch ihre Geschicklichkeit weit mehr vergnügt hatten, als die zahlreichen Schüsseln und auserlesenen Weine, — zog musicirend voran in den prachtvoll erleuchteten Park, den die Gartenkunst mit ihrer Schwester, der Malerey, aufs geschmackvollste dekorirt hatte. Dem Chore folgte zuerst der Minister, seine Gattin führend; dann Marianne, die auf einen Wink ihres Vaters dem überraschten Robert selber den Arm reichte, und sofort alle Herren und Damen paarweise, an welche sich zuletzt noch das starke Gefolge der Dienerschaft anschloß. Robert sah das unvergleichliche Schauspiel mit Wohlgefallen, wenn er auch nicht, wie mehrere Herren und Damen, darüber in Ekstase gerieth; vorzüglich vergnügte ihn ein lange bis zur Verblendung erleuchtete Lindenallee, an deren äußerstem Ende sich eine Perspektive befand, deren Gegenstände das Auge wegen zu weiter Entfernung nicht unterscheiden konnte. Man kam näher, und der malerische

Prospekt trat immer stärker hervor, und spannte die Erwartung aufs höchste. Jetzt öffnete sich das Heiligthum, zu welchem eine mit hundertfarbigen Blumen umwundene und eben so vielfarbigen Lampen geschmückte Bogenpforte führte. Robert trat erschrocken zurück. „Gnädiger Herr, das ist zu viel!“ Nur dieß vermochte er in seiner Bestürzung dem Minister zu sagen, der ihn bey der Hand ergriff und in das Heiligthum einführte. Es war der Tempel und Altar Hygiäa's, mit deutlichen Symbolen seiner Bestimmung versehen. Auf einem transparanten Gemälde schwebte die Göttin der Gesundheit aus den Wolken herab, und bekränzte ihren Liebling mit Lorbeern und Eichenlaub; die Grazien streuten ihm Blumen, und hoch über ihm stralte die Flammenschrift: ROBERT FELSERN DEM RETTER. — Der Minister faßte Mariannens Hand mit seiner Linken; — Roberts Hand lag noch immer in seiner Rechten; — und mit Wärme sprach er zu Mariannen: Dieser Mann, den uns die Vorsehung sandte, als du schon mit dem Tode rangst, hat dir das Leben gerettet. Bring' ihm jetzt dafür deinen Dank. Zugleich gab der Minister seiner Tochter ein Papier, das sie Felsern

gerührt überreichte. Sie wollte sprechen; aber Thränen erstickten ihre Worte. Robert nahm das Papier, ahnete, und wagte kaum, es zu öffnen. — Es war ein Diplom, auf Veranlassung des Ministers vom Fürsten selbst ausgestellt und unterschrieben, kraft dessen Robert Felser, zeitheriger Hausarzt des Grafen von Sonnenstern, seiner ausgezeichneten Verdienste wegen, zum dritten fürstlichen Leibarzt und Assessor des Gesundheitskollegiums mit dem Charakter des Raths und einem jährlichen Gehalt von zweytausend Gulden erhoben ward. Robert, weit entfernt, durch diese unerwartete Standeserhöhung in angenehmes Erstaunen zu gerathen, gerieth vielmehr dadurch in die äußerste Verlegenheit, und wünschte, den Inhalt des Papiers verbergen zu können; aber der Minister machte ihn selbst, zum Schrecken der anwesenden Leibärzte, den Umstehenden bekannt, und trieb dadurch seine Verlegenheit bis zur Verwirrung hinauf. Doch diese Verwirrung dauerte nur einige Augenblicke. Robert zeigte auch hier, daß der besonnene Mann nie ganz außer Fassung geräth. Er schlug das Papier gelassen wieder zusammen, und sagte: Mit Dank empfange ich dieses Diplom, als einen höchst schätzbaren Be-

weis der unverdienten Huld Sr. Durchlaucht und Ew. Excellenz; mit Dank, mit dem wärmsten innigsten geb' ich's in Ihre Hände zurück.

Der Minister (weit erstaunter, als Robert vorhin). Wie? Sie verschmähen die Gnade des Fürsten?

Robert. Se. Durchlaucht werden einem Manne, der nicht groß werden will, vergönnen, klein zu bleiben. Halten Ew. Excellenz die Zurückgabe dieses schmeichelhaften Diploms nicht für Ziererey und Affektation. Ich kann davon keinen Gebrauch machen, wenn ich auch wollte. Morgen werden Ew. Excellenz meine Gründe hören und billigen.

Der Minister. Morgen, Herr Rath, werde ich Ihnen zeigen, daß Sie können, und ich zweifle dann nicht, daß Sie auch wollen werden.

Die Meinung der Anwesenden über Roberts sonderbares Benehmen bey seiner Standeserhöhung war sehr verschieden. Einige bewunderten seine heroische Entsagung; Andre erklärten sie für Laune und Bizarrerie; Andre, jedoch nur sehr Wenige, schätzten seine liebenswürdige Bescheidenheit, und Zwey von der Gesellschaft, die dabey am meisten interessirt waren,

überzeugten sich sehr leicht, daß Felser die ihm unverdienterweise ertheilte Charge nicht annehmen könne, ob sie gleich nicht ohne Furcht waren, daß er sie doch vielleicht noch annehmen möchte.

Roberts Gemüth war jedoch zu sehr beunruhigt, um der Frage Raum zu gönnen: Was wird die Welt von mir denken? Das Verhältniß, in welches er treten sollte, stimmte durchaus nicht mit seiner Denkungsart zusammen; er sah sich auf einen Platz gestellt, wo er, um seiner Pflicht Gnüge zu leisten, dem Neide, der Eifersucht und der Kabale unaufhörlich entgegenarbeiten mußte, und es kam ihm nicht anders vor, als ob er von einer höhern Stufe der Wirksamkeit auf eine niedre herabsteigen sollte. Ihm ekelte vor dem Hofleben, das er in der Nähe zu beobachten Gelegenheit gehabt hatte; er fühlte, daß ihm seine Wahrheitsliebe nicht verstatten würde, zu den mannigfachen, der Hofwelt eigenthümlichen Thorheiten zu schweigen, und gleichwohl sah er voraus, daß er durch seinen freymüthigen Tadel nichts bessern, sondern sich nur Haß und Feindschaft zuziehen würde. Robert war immer gewohnt, seinem Berufe als Arzt den Beruf als Mensch an die Seite zu setzen; er

wollte nicht blos körperlichen und physischen, sondern auch geistigen und moralischen Wohlstand befördern, und wo er das Letztere gar nicht oder doch nur in sehr geringem Maaße könnte, das war kein Platz für ihn, keine Lage, die er wünschte und suchte, um glücklich zu leben.

Was soll ich hier? — fragte Robert sich selbst, als die Festfeier beendigt war, und er im einsamen Zimmer zum erstenmal wieder frey athmete. — Was bin ich als fürstlicher Leibarzt? Ein Sklav, der erscheinen muß, wenn er gerufen wird; ein Mensch, der nach dem Dünkel der Hofschranzen zu nichts weiter taugt, als Recepte zu schreiben. Ein wackrer Bürger, ein treuer Vater von unversorgten Kindern liegt in Todesgefahr; ich könnt' ihn vielleicht noch retten; aber die Fürstin hat grade den Schnupfen, und ich darf das Schloß nicht verlassen. Ich bin am Hofe, und muß Alles mit ansehen, was da vorgeht, muß an allen den lächerlichen Kleinigkeiten, die man da zu ernsthaften Wichtigkeiten erhebt, Theil nehmen, und darf über Nichts, darf wider Nichts sprechen, so thöricht, so närrisch, so abgeschmackt es auch seyn mag; der armseligste Jagdjunker gilt da mehr, als ich, und hat das Recht, mir Stillschweigen zu gebieten. Diese

Menschen sind in ihrer eignen Welt gebohren und aufgewachsen, und können sich gar nicht vorstellen, daß es draußen noch Menschen giebt, die anders denken, als sie. Sie sind für keine Veredlung empfänglich, weil sie schon edel genug durch ihren Stamm zu seyn wähnen. Doch muß man täglich mit diesen an unheilbarer Geisteskrankheit laborirenden Menschen umgehen; man ist mit seiner Wirksamkeit ausschließend an sie gewiesen, und sie fordern tiefen Respekt für ihre verdienstlosen Namen, finden sich beleidigt, wenn man sich vor ihnen nicht demüthigt, und ihrem Stolze nicht schmeichelt. Hier und da ist wohl auch ein Gesunder unter ihnen; aber der bedarf ja des Arztes nicht. Was schafft man also da Gutes? Was nützt man der Welt? Dem Hofe dient man nur; seine ganze Kraft widmet man der Lebens- und Leibespflege von Durchlauchten, Excellenzen und Gnaden, die oft weniger Werth haben, als der Mann hinter dem Pfluge, der sich im Schweiß seines Angesichts nährt. Fürstlicher Leibarzt! Ein großer Rang für den Arzt; aber fürwahr! ein kleines Prädikat für den Menschen. Und was bin ich denn hier als Arzt? Der jüngere Assistent von zwey ältern; immer abhängig von ihrer Einsicht, und wenn ich selbstständig zu

wirken mir anmaaße, in unvermeidlicher Gefahr der Verantwortung bey einem unglücklichen Ausfall. Nie wird es mir gelingen, diese Menschen zu Freunden zu gewinnen, die sich durch meine Auszeichnung beschämt und zurückgesetzt fühlen; meine Unerfahrenheit in den Intriguen des Hofes, womit sie vertraut sind, wird ihre feindseligen Angriffe auf meine Ehre und Ruhe begünstigen, und statt eines verdienstvollen Kampfes für die Rechte und das Wohl der Menschheit werde ich nur für mich selbst gegen die Macht der Chikane zu kämpfen haben.

So dachte Robert über das ehrenvolle Glück, wozu ihm der Minister durch seinen Alles vermögenden Einfluß auf den Fürsten verholfen hatte; er machte sich jetzt selbst, als er Zeit dazu hatte, die Gründe deutlich, die ihn in jenem Augenblicke, wo die ganze Geistesgegenwart eines besonnenen Mannes erforderlich war, um einen schnellen und dennoch weisen Entschluß zu fassen, — bestimmt und gedrungen hatten, das empfangene Diplom zurückzugeben, und er fand jetzt bey reiferer Ueberlegung zu seiner innigsten Zufriedenheit, daß er sich nicht übereilt hatte. Durch Prüfen und Ueberlegen befestigte sich sein Entschluß, unter keiner Bedingung sei-

nen Charakter als Landarzt mit dem des Leibarztes zu vertauschen. Die Welt mochte nun diesen Entschluß heroische Selbstverläugnung, oder affektirte Bescheidenheit, oder blöde aus dem Gefühl des Unvermögens entsprungene Schüchternheit nennen: es war keins von dem Allen, sondern die reine Wirkung seines über allen Egoismus erhabenen Eifers, sich in jeder Hinsicht und im höchst möglichsten Grade gemeinnützig zu machen. Dies Ziel im Auge, brauchte er nicht erst das Verhältniß, in welchem er mit dem Grafen stand, und seine Verbindlichkeit gegen ihn zu berücksichtigen, um seine Wahl für den ersten Platz, den er schon in Besitz genommen hatte, — obgleich der andre, der ihm jetzt angeboten ward, in äußerlicher Hinsicht weit vorzüglicher war, — zu entscheiden. Grade jener niedrigere Platz öffnete ihm ein viel weiteres Feld für die gemeinnützige Thätigkeit; Robert war unter den Tausenden, welche der Graf, ihr Beherrscher, seiner Fürsorge anvertraut hatte, nicht bloß auf ihre physische Gesundheit eingeschränkt, sondern er konnte für ihr Wohlbefinden im ausgebreitetsten Umfange wirken, und dadurch erhielt dieser Platz in seinen Augen ein überwiegendes Gewicht, einen entscheidenden Vorzug.

Doch war ihm seine Verbindung mit dem Grafen nichts weniger als gleichgültig; im Gegentheil hatte sie an seinem augenblicklich gefaßten Entschlusse und seiner determinirten Erklärung bey dem Empfange des schmeichelhaften Diploms einen beträchtlichen Antheil. Durch sie ward es ihm absolut unmöglich, von der Gnade des Fürsten Gebrauch zu machen; denn ein Robert konnte sein gegebenes Wort nicht brechen; er konnte das Band, das er freywillig geknüpft und kurz vor seiner Abreise noch erneuert hatte, ohne die Einwilligung des Grafen nicht trennen. Bey seiner Abneigung gegen das Verhältniß, in welches er treten sollte, war ihm diese seine ältere Verpflichtung ein willkommener Entschuldigungsgrund, welcher ihn der Unannehmlichkeit überhob, durch andre Gründe, deren aufrichtige Angabe sich mit der Delikatesse nicht wohl vertrug, bey dem Minister die Zurücknehmung seines Geschenks zu bewirken. Der Minister konnte gegen einen solchen Grund nichts Statthaftes einwenden; er mußte zugestehen, daß Robert eben so wenig sich selbst seiner Pflicht entlassen, als daß er ihn davon losmachen könne; er mußte seine beharrliche Treue in gegebenen Zusagen und Versprechungen ehren.

Diese Voraussetzung war gewiß sehr richtig, und es bestätigte sich auch am folgenden Morgen, daß der Minister weit entfernt war, auf Roberts bisheriges Verhältniß und seine früher übernommene Verbindlichkeit keine Rücksicht zu nehmen. Robert war eben im Begriff, sich bey dem Minister anmelden zu lassen, als der Kammerdiener ihm mit einer Einladung zu Sr. Excellenz entgegen kam. Der Minister empfieng ihn ernsthaft, ohne jedoch verdrüßlich zu scheinen. Herr Rath — so begann er das folgende Gespräch — wir sind uns gegenseitig eine Erklärung schuldig, ich darüber, daß ich mir erlaubt habe, Sie ohne Ihr Wissen und Ihre Einwilligung Sr. Durchlaucht zum Leibarzte vorzuschlagen, und Sie darüber, daß Sie das entgegengebrachte Geschenk des Fürsten nicht annehmen wollen.

Robert. Ich kann nur die letztere Schuldigkeit anerkennen, und über das, was sich von selbst erklärt, und mich zur innigsten Dankbarkeit verpflichtet, unmöglich eine Erklärung von Ew. Excellenz annehmen; aber was mich betrifft — — —

Der Minister. Nein, ich habe wirklich gefehlt, ob gleich aus guter Meinung. Ich

wollte Ihre Freude über das anerkannte Verdienst durch Ueberraschung erhöhen, und erwog nicht, daß ich Sie dadurch in Verlegenheit setzen würde. Sie haben mich für meine Unvorsichtigkeit durch Beschämung bestraft, und ich beklage mich nicht darüber, weil ich sie verdient habe.

Robert (beunruhigt). So glaubte ich nicht von Ew. Excellenz beurtheilt zu werden. Wider Erwarten sah ich mich gestern in einen Collisionsfall gesetzt, wo ich eine Pflicht der andern nachsetzen mußte. Hab' ich aus Uebereilung die niedere Pflicht der höhern vorgezogen, so verdien' ich Vorwurf und Tadel.

Der Minister. Nein, Sie konnten nicht anders. Sie waren oder glaubten sich wenigstens noch durch Verhältnisse gebunden, und hielten es mit Recht für unerlaubt, ein neues Band zu knüpfen, bevor noch das alte getrennt war.

Robert. Es gereicht mir zu großer Beruhigung, daß Ew. Excellenz mir selbst meine Rechtfertigung entgegenbringen. Durch den mir anvertrauten Beruf und zwiefach durch die Wohlthaten des Mannes, der mir ihn anvertraute, gebunden, kann ich den höhern Posten, auf welchen mich Ew. Excellenz erheben wollen, nicht annehmen, ohne treulos und undankbar zu er-

scheinen. Im letztern Falle bin ich vielleicht auch hier; aber dort wär' ich beydes zugleich, und welcher gewissenhafte Mann könnte sich wohl mit der doppelten Sünde belasten?

Der Minister kehrte nach seinem Büreau, öffnete einen zusammengeschlagenen Brief und sagte bedeutend: Sie sind außer Gefahr, sich dieser Sünde schuldig zu machen. Ihre Verbindlichkeit war aufgehoben, eh' Sie es ahneten, und eben darin besteht der Fehler, den ich begangen habe, daß ich Sie mit dem Inhalte dieses Briefs, der Sie zunächst angeht, nicht vor der Zufertigung des Diploms bekannt machte.

Robert nahm den Brief, und erkannte augenblicklich die Handschrift des Grafen. Er war an den Minister gerichtet, und lautete so:

„Die Wiederherstellung Ihres einzigen „Kindes durch meinen wackern, geschickten „Felser, dem ich selbst die Rettung und Er„haltung meines Lebens verdanke, erfüllt „mein Herz mit der lebhaftesten Freude, und „ich kann mich nicht darüber beklagen, daß „Sie sein Talent aus der Verborgenheit „hervorziehen und sein Verdienst auf eine „glänzendere Art, als ich es vermochte, be-

„lohnen wollen. Er folge dem Rufe zu ei-
„nem höhern Glücke, und ersetze in seinem
„neuen Wirkungskreise, was ich und mein
„Haus und meine Unterthanen mit ihm ver-
„lieren. Unsre besten Wünsche folgen ihm
„nach. Ihnen, Herr Minister, danke ich
„zugleich für die Rücksicht, welche Sie hier-
„bey auf mich genommen haben, und bitte
„Sie, von der vollkommenen Hochachtung
„versichert zu seyn, mit welcher ich bin

Ew. rc.

ergebenster
Julius Friedrich, Graf von
Sonnenstern."

Robert las und las wieder, und sammelte sich während dem Lesen zu der Erklärung, die er dem Minister jetzt geben sollte. Schweigend schlug er den Brief wieder zusammen, schweigend gab er ihn dem Minister zurück, und schwieg noch immer, als ihm der Minister mit gespannter Erwartung in die Augen sah; aber sein Schweigen war beredter, als Worte, und drang endlich dem Minister die erwünschte Frage ab: Haben Sie noch Bedenken?

Robert. Der Graf hat mich entlassen, und ich darf einen andern Ruf annehmen; aber es giebt Fälle, wo man darf und gleichwohl nicht kann, und ich befinde mich jetzt in diesem Falle. Was mir der Graf erlaubt, verbietet mir mein eignes Herz, mein Pflichtgefühl und Gewissen. Der Graf ist zu edel, um mir den Weg zu einem glänzendern Glück zu verschließen; er verstattet mir, mein Wort zu brechen, und die heiligen Zusicherungen, die ich ihm freywillig gab, zu vergessen; er ist so schonend gegen mich, daß er mich nicht einmal daran erinnert; aber er weiß sie, und hat ein Recht, zu erwarten, daß ich ihrer gedenken und sie berücksichtigen werde. Der Graf glaubt durch mich zu verlieren; aber ich würde mich selbst verlieren, wenn ich den Reiz der Ehre mich von ihm abziehen, den Schimmer des Glücks mich verleiten ließe, die Hoffnungen, die er auf mich gesetzt hat, zu täuschen. Das Andenken an gebrochene Zusagen würde mich überall, wie mein Schatten, begleiten, und mir die zur Erfüllung meiner Berufspflichten so unentbehrliche Freudigkeit rauben. Darum bitt' ich noch einmal, gnädiger Herr Minister, erlauben Sie mir, klein zu bleiben. Der erste Platz, den mir die Vorsehung angewiesen hat, stimmt so ganz mit mei-

nen Neigungen und Wünschen zusammen, entspricht so ganz den lieblichen Idealen, die ich mir immer von meinem künftigen Berufe als Arzt und Staatsbürger geschaffen habe; daß ich ihn höchst ungern verlassen und nur nothgedrungen mit einem andern vertauschen würde.

Der Minister. Schon von der Seite Ihrer Kunst sind Sie mir außerordentlich erschienen, aber noch außerordentlicher erscheinen Sie mir jetzt nach Ihrer Denkungsart.

Robert verbeugte sich, wie wenn man erhaltene Ehrenbezeugungen mit Bescheidenheit von sich ablehnt.

Der Minister. Ich wollte Ihnen damit keine Artigkeit sagen; denn — verzeihen Sie meiner Aufrichtigkeit — ich stehe noch bey mir selbst an, ob ich Ihr ganz eignes Benehmen Edelmuth oder Bizarrerie nennen soll.

Robert. Ich mache auf das Erstere keinen Anspruch, und fühle mich frey von dem Letztern. Wenn Ew. Excellenz sich in meine Lage versetzen, und meine Gründe zu den Ihrigen machen, so werden Sie leicht finden, daß ich bloß recht handle, — und sollte hierin wohl etwas Außerordentliches seyn?

Der Minister. Was giebt es aber dann, das den Namen des Edelmuthes verdiente?

Robert. Meines Bedünkens nichts, zum wenigsten nichts im vorzüglichen Sinne; denn das Edelhandeln ist nur ein schmeichelndes Synonym des Rechtthuns.

Der Minister. Ueberlegen Sie, untersuchen Sie noch einmal das Gewicht Ihrer Gegengründe; vielleicht verliert es dann etwas von seiner Stärke; vielleicht finden Sie es noch möglich, dem Fürsten zu dienen, der Sie berufen hat.

Robert. O! ich werd' ihm gewiß dienen, wenn ich ihm wackre Unterthanen aus dem Stande, für welchen in Hinsicht der Gesundheitspflege noch so wenig gesorgt ist, zu retten und zu erhalten suche.

Der Minister. Dazu wird es immer auch nicht an tauglichen Subjekten fehlen.

Robert. Aber doch vielleicht an willigen. Die meisten meiner Kunstverwandten streben mehr nach dem Hohen, als nach dem Großen. Ich habe das Letztere gewählt; denn nach meiner Einsicht ist es ein Großes, über Leben und Gesundheit von sechstausend Menschen zu wachen,

wenn sie auch nur Landbewohner und Feldbauer sind.

Der Minister. Wenn Sie so denken, so hab' ich Ihnen freylich etwas Kleines angeboten; aber demohngeachtet kann ich nicht wieder zurücknehmen, was Ihnen der Fürst gegeben hat. Nützen Sie, wo es Ihnen gefällt; kehren Sie in ihren ländlichen Aufenthalt zurück, wenn Ihnen der Hof ein zu kleiner Wirkungskreis ist; aber behalten Sie den Charakter als fürstlicher Leibarzt und Rath, mit der Hälfte des Ihnen ausgesetzten Gehalts. Wenn irgend einmal in der fürstlichen Familie selbst, oder unter den Ersten des Hofes ein Fall eintritt, wo man Ihres einsichtsvollen Raths bedarf, so werden Sie hoffentlich auf erhaltene Einladung Ihren Beystand nicht versagen.

Robert. Das werde ich schon als Mensch zu thun mich verpflichtet achten, wofern nicht grade unter Denen, an welche ich zunächst gewiesen bin, ein gefahrvoller Zustand mir verbietet, mich so weit zu entfernen. Uebrigens aber kann ich nicht heißen, was ich nicht bin, und keinen Lohn empfangen, den ich nicht durch Arbeit verdiene. Um jedoch nicht undankbar oder gegen alle bürgerlichen Auszeichnungen gleichgültig zu erscheinen, so behalte

ich, als ein Andenken an die Gnade Sr. Durchlaucht und das Wohlwollen Ew. Excellenz, den Titel als Rath. Es ist einer von den wenigen Titeln, die dem Berufe derer, welche sie führen, angemessen sind. Doch werde ich mich immer nur als Medizinalrath betrachten.

Der Minister. Sie behalten zugleich mit diesem Titel alle die Ansprüche und Rechte, welche Ihnen das empfangene Diplom giebt, und es hängt bloß von Ihnen ab, ob und wenn Sie davon Gebrauch machen wollen.

Robert. Dankbar nehme ich diese Erlaubniß an; doch werde ich sie nur dann benützen, wenn ich finden sollte, daß ich auf meinem jetzigen Posten nicht so viel nützen könnte, als ich wünsche und hoffe.

Der Minister (der mittlerweile ans Büreau gegangen war, und einige Zeilen geschrieben hatte). Zur Sicherstellung Ihrer Rechte nehmen Sie das zurückgegebene Diplom wieder. Sie können jetzt kein Bedenken tragen, es zu besitzen, nachdem ich die Clausel hinzugefügt habe, daß alle Kraft und Gültigkeit desselben von Ihrem eignen freyen Willen abhänge.

Robert (es annehmend). Ich werde es als ein theures Unterpfand der Huld meines Fürsten und Ihrer Gewogenheit aufbewahren.

Der Minister. Wie sehr wünschte ich, Ihnen mit jedem Tage neue Beweise meiner Achtung für Ihre Verdienste geben zu können! Seyn Sie indeß versichert, daß der wichtige Dienst, den Sie mir und meinem Hause geleistet haben, mir stets unvergeßlich seyn und daß ich mich immer mit innigem Vergnügen des Mannes erinnern werde, der aus Pflichtgefühl und Gemeingeist auf verdiente Celebrität Verzicht leistet.

Robert. Möchten Ew. Excellenz in meinem Herzen lesen können, was Worte nicht auszudrücken vermögen, wie hoch ich diese Zusicherung schätze.

Die Glocke schlug Neun, und augenblicklich beurlaubte sich Robert, weil er sich seines Versprechens erinnerte, zu dieser Stunde vor dem Gesundheitskollegio zu erscheinen, und von seinen schon praktisch erprobten Kenntnissen in der Heilkunde Rede und Antwort zu geben. Der Präsident hatte ihn schon vor einigen Tagen, als noch Niemand seine glänzende Erhebung ahnete, auf diesen Morgen zu der von ihm selbst erbetenen Prüfung beschieden, und so wenig die

hohen Examinatoren erwarten mochten, daß sich Felser nach so glänzenden Auszeichnungen seiner Bitte und seines Versprechens noch erinnern würde, so fiel es doch Felsern nicht ein, sich der gesetzlichen Ordnung zu entziehen und eine Ausnahme von der Regel zu verlangen. Er verschwieg darum auch dem Minister nicht, was ihn veranlasse, sich so schleunig zu entfernen, und war sehr verwundert, als der Minister sagte: Nein, Herr Rath, dahin werden Sie jetzt nicht gehen. Durch Ihr Diplom sind Sie von der sonst erforderlichen Prüfung freygesprochen, und ich werde Sie in meinem Namen bey dem Kollegio entschuldigen lassen.

Robert. Wenn ich aber diese Prüfung selbst wünsche, wenn ich Ew. Excellenz sogar bitte, sie mir zu verstatten, werden Sie dann wohl mein Gesuch abschlagen?

Der Minister. Ich sehe nicht ein, wie Sie das wünschen können; denn Sie müssen selbst fühlen, daß es für Sie eine Erniedrigung ist.

Robert. Verzeihen Ew. Excellenz, wenn ich aufrichtig bekenne, daß es mir nicht so vorkommt. Ich erkenne es im Gegentheil für eine Schuldigkeit, welcher ich mich nicht entziehen

kann, und überdieß möchte ich mir nicht gern nachsagen lassen, daß ich das Recht zu wirken bloß meinem Glücke und Ihrem Wohlwollen zu verdanken hätte.

Der Minister. Nun, wie Sie wollen. Aber, Sie setzen sich der Chikane Ihrer eifersüchtigen Kunstverwandten aus.

Robert. In meiner Gegenwart hab' ich von der Chikane nichts zu fürchten.

Der Minister. So werd' ich Sie wenigstens begleiten und zuhören.

Robert. Die Herrn möchten vielleicht aus Ehrfurcht gegen meinen Protektor mich zu leicht durchschlüpfen lassen. Erlauben Sie mir immer, diesen wissenschaftlichen Kampf allein zu bestehen. Der Präsident ist ein gelehrter Mann, und ich hoffe, durch die Unterhaltung mit ihm zu gewinnen.

Der Minister konnte nichts weiter einwenden, und Robert erschien, zum Erstaunen der versammelten Aerzte, in ihrer Mitte. Ohne sich einander mitzutheilen, stimmten sie alle darin überein, daß Felser die ihm angetragene Stelle nicht habe annehmen können. Robert schickte selbst seiner nochmaligen Bitte um strenge Prüfung seiner Würdigkeit zum praktischen Arzte

die Erklärung voraus, daß ihm von Sr. Excellenz, dem dirigirenden Herrn Minister, erlaubt worden sey, an den Ort seines bisherigen Aufenthalts zurückzukehren, und bestätigte dadurch, was ein hocherfahrnes Collegium schon als entschieden vorausgesezt hatte.

Der Ausfall der Prüfung konnte für Felsern nicht anders, als ehrenvoll seyn; denn seine gründliche Gelehrsamkeit trozte allen gelehrten Sophistereyen, wodurch sich mancher Examinator furchtbar zu machen weis, und die Unpartheylichkeit des Präsidenten, der bloß Theoretiker war, und den gekränkten Stolz seiner praktischen Collegen nicht theilte, schüzte ihn vor willkührlicher Behandlung. Freudig eilte Robert mit dem Siegelbriefe, der ihm das unbeschränkte Recht der Wirksamkeit sicherte, wie mit einer errungenen Trophäe, zum Minister zurück, und machte sogleich Anstalt zur Abreise, die am nächsten Tage erfolgte. Beym Abschiede belohnte ihn der Minister für seinen wichtigen Dienst so reichlich, daß Robert einige Jahre davon gemächlich leben konnte; einen kostbaren Ring mit Mariannens Bildniß geziert, empfieng Robert aus den Händen seiner Gemahlin, und Marianne selbst belohnte ihn am schönsten, mit einer Thräne des Dankes.

Sobald Robert die Residenz im Rücken hatte, war alles Vergangene aus seiner Seele verschwunden, und nur die Zukunft beschäftigte ihn. Es war ihm, wie Einem, der einer drohenden Gefangenschaft mit Mühe entronnen ist, und mit einem sichern Geleitsbriefe in das Land der Freyheit zurückkehrt. Auch auf dem Lustschlosse des Ministers hatte er ländliche Lüfte eingeathmet; aber es war ihm jezt, als ob sie ihn reiner, milder und lieblicher anwehten. Entflohen dem bunten Gewimmel von Thorheiten, welche die Paläste umgaukeln, sich selbst gleichsam wiedergegeben, und eine goldne Aerndte menschenfreundlicher Thaten im Gesicht, dachte er nicht an das, was er aufgeopfert hatte, überlegte nicht ein einzigesmal mehr, ob er auch recht daran gethan habe, den auf keine Weise veranlaßten schmeichelhaften Ruf auszuschlagen. Die Welt war ihm wieder geöffnet; wie konnte er noch an den Hof denken, der für seinen Gemeinsinn so eng' und beschränkt war! Er fühlte sich mit seiner wieder erlangten Freyheit von neuer und stärkerer Thatkraft beseelt, und das erste Ziel seines menschenfreundlichen Eifers, war Beruhigung einer traurenden Seele. Zu lange schon hatte er die Erfüllung dieser Pflicht, die ihm so sehr am Herzen lag, auf

schieben müssen; jezt gieng es gerades Weges nach Wildenau, und mit der untergehenden Sonne traf er da ein. Der Anblick eines alten Raubschlosses, das an mehrern Orten den Einsturz drohte, und nur noch auf einem Seitenflügel bewohnt zu seyn schien, ließ ihn nicht zweifeln, daß hier der Aufenthalt der Büßenden sey, die er besuchen und aufrichten wollte. Die Burg lag auf einem nackten Felsen; in ziemlicher Entfernung standen einige armselige Hütten, und das ganze unwirthliche Gebiet war von dichtem Schwarzwald umgeben. Ihm schauderte bey dem Eintritt in den wüsten Vorhof der gothischen Veste, die sich schon in der Ferne, als den Wohnsitz der Trauer und Schwermuth ankündigte. Die Thüre war verschlossen, und erst nach wiederholtem Klopfen ward sie von einem bejahrten Manne geöffnet, in welchem Robert sogleich den alten Johann, den treuen Diener der Gräfin, erkannte. Dieser schien über den seltenen Besuch von einem Menschen aus der geselligen Welt befremdet und sogar ein wenig verdrüßlich; aber Roberts Freundlichkeit und sein entgegengebrachter warmer Händedruck heiterte bald sein Gesicht auf, und vertrieb die Runzeln von seiner Stirne.

Wie geht's guter Alter? fragte Robert im vertraulichen Tone.

Der Alte (lächelnd und kopfschüttelnd). Mein Herr ich kenne Sie nicht.

Robert. Aber ich kenne Dich; wenigstens sagt mir dein Gesicht, daß du die Leiden deiner Gebieterin treulich mit ihr theilst.

Der Alte (gerührt). Ach! sie hat ja auch sonst Niemanden auf der Welt, der mit ihr weint und sie tröstet. Aber, wer sind Sie denn? Und wo kommen Sie her?

Robert. Von Hoheneichen, obgleich durch einen ziemlichen Umweg.

Der Alte (bestürzt). Von Hoheneichen? Ach! Sie bringen uns wohl traurige Nachricht? Ist der Graf wieder krank oder — — —

Robert. Keineswegs. Er befindet sich wohl.

Der Alte. Gott sey gelobt!

Robert (verwundert). Du theilst das Schicksal deiner Gebieterin, und freust dich über das Wohlbefinden ihres Gemahls?

Der Alte. Ja, er hat uns wohl ein wenig hart behandelt; aber wir lieben ihn dennoch. Wenn er sie sehen sollte, gewiß! ihr Elend würd' ihn bewegen. Ach! sie war einst so schön, so

freundlich und hold. Und jezt in ihren besten Jahren veraltet und abgelebt, ein Opfer ihres langen unverschuldeten Grams.

Robert. Wirklich unverschuldet?

Der Alte. Ja, daß weis Gott, der einst richten wird zwischen Beyden.

Robert. Wo ist sie, guter Freund? Führe mich zu ihr.

Der Alte. Das darf ich nicht. Seit den traurigen zehn Jahren, die wir in dieser Einöde leben, hat sie noch keinen Fremden vor sich gelassen.

Robert. Wie? Sie flieht die Gesellschaft der Menschen?

Der Alte. O nein! die armen Köhler in jenen Waldhütten besuchen sie fleißig, und die Gräfin erlaubt es ihnen nicht nur, sondern vertheilt auch unter sie, was sie von ihrem Jahrgehalte erübrigt.

Robert. Die gute Frau!

Der Alte. Ja, das ist sie Herr! eine treffliche Frau, und dennoch so elend.

Robert. Ich lasse mich nicht abweisen, denn ich bin von ihrem Gemahl selbst berechtigt worden, sie zu besuchen.

Der Alte. Vom Grafen, der noch nie nach

ihr fragte, der mich nicht einmal vor sich ließ, wenn ich ihr Gnadengeld holte, weil ich ihr im Unglück treu geblieben war?

Robert. Es geschieht mit seiner Bewilligung, daß ich hieher komme. Und damit ich alle deine Bedenklichkeiten hebe: Ich bin der Arzt, der so glücklich war, ihn von einem gefährlichen Uebel zu heilen.

Der Alte (mit freudigem Erstaunen). Der sind Sie? Sein Retter, dem wir, nächst Gott, sein Leben verdanken? O seyn Sie uns herzlich willkommen! Die Gräfin und ich, wir haben schon manchmal von Ihnen gesprochen, und uns betrübt, daß wir keine Gelegenheit hatten, Sie kennen zu lernen. Nein, Sie darf ich nicht abweisen; kommen Sie mit mir; wir finden wahrscheinlich die Gräfin in dem kleinen Wäldchen, das ihr Lieblingsaufenthalt ist.

Robert folgte dem Alten durch einen wüsten und sumpfigen, von einer verfallnen Mauer eingeschlossenen Platz, dem man es bloß an einigen verwilderten Hecken und den Ueberresten zertrümmerter Statuen noch ansah, daß hier vor Zeiten ein Garten gewesen war. Die Theilnahme der Gräfin an den Schicksalen ihres Gemahls, ihre zärtliche Anhänglichkeit an ihn, den sie doch als

den Schöpfer ihres Elends betrachten mußte, diese seltsame Erscheinung, welche Robert in der kurzen Unterredung mit ihrem ehrlichen Diener wahrgenommen, und die ihm sogar den unzugänglichen Weg zu ihr augenblicklich geöffnet hatte, beschäftigte ihn unaufhörlich, und zeigte ihm die Unglückliche, eh' er sie noch persönlich kannte, in einer eben so achtungs- als liebenswürdigen Gestalt.

Ihm selbst unbemerkt war er seinem Führer nach einem seitwärts gelegenen Bosquet gefolgt, dessen nächtliches, von keinem Lichtstrahl durchbrochenes Dunkel ihn plötzlich aus seinem Nachdenken weckte, und mit heiligem Schauder erfüllte. Je tiefer er bey der schon einbrechenden Dämmerung in das Gebüsch kam, desto düstrer und melancholischer ward es, und schon schwebte auf seiner Zunge die Frage: Wohin führst du mich Alter? als ihm plötzlich eine weibliche, ganz weiß gekleidete Gestalt zu Gesicht kam, die auf den Knieen lag und die Hände gefaltet emporhob.

Robert ward von diesem Anblick eben so sehr überrascht, als erschüttert, und blieb unwillkührlich stehen, als ihm sein Führer bedeutsam winkte und leise zuflüsterte: „Warten Sie nur „ein wenig: sie verrichtet grade jezt ihre Andacht.“

Indem er dieß sagte, floß eine Thräne über seine welken Backen herab, und Robert, der jezt von der Unschuld der Gräfin so fest überzeugt war, daß er sie ohne Bedenken mit seinem Leben würde verbürgt haben, drückte ihm herzlich die Hand, und sagte mit einer Miene voll Zuversicht zu ihm: „Hoffe für deine Gebieterin! „Sie wird wieder glücklich seyn.“

„Das wolle Gott!“ erwiederte hörbar der Alte, und die Gräfin, die das Flüstern bemerkt hatte, floh erschrocken auf, um sich tiefer ins Gebüsch zu entfernen. Zwar hielt sie der Nachruf des vertrauten Dieners zurück, aber doch konnte sie bey Roberts ehrerbietigem Gruß ihre Schüchternheit nicht verbergen. Robert kam selbst dadurch in Verlegenheit, und suchte nicht bloß sich zu rechtfertigen, sondern auch sie zu beruhigen, indem er sagte: Wie sehr bedaure ich, gnädige Gräfin, daß ich die Entschuldigung meiner zudringlich scheinenden Freyheit nicht in einem Worte zusammenfassen kann; aber ich hoffe, in der Folge Ihnen willkommener zu werden, als es jezt möglich ist.

Die Gräfin hatte sich mittlerweile gesammelt, und erwiderte gefaßter: Verzeihen Sie meiner Bestürzung; ich war grade an diesem Orte

am wenigsten auf den Besuch eines Fremden vorbereitet.

Der alte Johann, der in diesen Worten einen Verweis seiner verlezten Dienstpflicht zu hören glaubte, fiel rasch ein: Sie wissen's nicht, gnäd'ge Frau; aber Sie werden sich freuen, wenn Sie's erfahren werden — es ist der Mann, der dem gnäd'gen Herrn das Leben gerettet hat.

Augenblicklich flogen die Wolken der Schwermuth von ihrer Stirn; der düstre Trauerflor sank von ihrem bleichen Gesicht, und Robert erblickte in dem Auge voll Anmuth und Milde den Nachschein eines sonnigen Tages, dem einst Liebe und Frohsinn entstrahlte, bis ihn eine stürmische Wetternacht trübte. Zutraulich nahte sie ihm, reichte ihm die bebende Hand, und sagte mit dem unbeschreiblichen Ausdruck der zärtlichen Rührung: Kommen Sie, verdienstvoller Mann, — Ihr Besuch ist mir sehr angenehm. —

Hätte Robert auch nichts von der Lebens- und Leidensgeschichte der Gräfin gewußt, so würde er doch bey seinem feinen Beobachtungsgeiste leicht bemerkt haben, daß ihre Kränklichkeit und Schwäche aus einer Krankheit des Herzens entspringe, und daß daher jedes Mittel zur Stärkung ihrer körperlichen Kräfte unwirksam bleiben müsse.

so lange nicht der zerstörte Friede ihrer Seele wiederhergestellt werden könnte. Ihn befremdete es deshalb auch gar nicht, daß sie bey seiner ernsthaften Frage nach ihrem Gesundheitszustande, die in seinem Munde mehr als Ceremonie war, über kein Uebel klagte, obgleich ihre hohlen Augen, ihre verfallenen Wangen und ihre schwankenden Füße, deutlich genug ihr Uebelbefin̄den verriethen. Weit mehr als ihr eigner Zustand, interessirten sie die Nachrichten, welche er ihr von den Umständen des Grafen und Amaliens — so weit sie mit den leztern bekannt werden durfte — und von seinen eignen Verhältnissen mittheilte, ob sie gleich nicht im geringsten ahnete, daß dieser Mann sich dem schwürigen Geschäfte der Friedensstiftung und Aussöhnung aus eignem freyem Triebe unterzogen habe. Bescheiden schwieg er noch immer von dem, was der eigentliche Zweck seines Besuchs war, und leitete nur dazu ein, indem er sich immer mehr ihr Zutrauen zu verschaffen suchte, und sie zugleich bemerken ließ, daß er bey ihrem Gemahl ein unbeschränktes Zutrauen besitze.

Der alte Johann war hoch erfreut, als ihn die Gräfin befehligte, für den Fremden ein Nachtlager zu bereiten, denn ihm erschien Ro-

bert als ein Bote des Friedens, der den nahen Aufgang einer neuen Morgenröthe verkündigte.

Zwey Tage schon hatte Robert in dem einsamen Wildenau zugebracht, und — es mochte nun Schüchternheit oder Delikatesse seyn — noch immer war die Gräfin seinen ihr gegebenen Veranlassungen, sich über ihre wichtigsten Angelegenheiten und Wünsche ihm zu entdecken, geflissentlich ausgewichen; aber am dritten endlich konnte sie dem Drange ihres nach Mittheilung sich sehnenden Herzens nicht mehr widerstehen. Er bat um Verzeihung, daß er ihr so lange beschwerlich falle, und wollte Anstalt zur Abreise machen; sie bat ihn, noch länger zu verweilen; — er erwiderte, daß er ein noch längeres Außenbleiben bey dem Grafen nicht würde entschuldigen können; sie wiederholte dringender ihre Bitte, denn sie habe noch Manches von ihm zu erfragen, das für ihr Herz von Werth und Wichtigkeit sey; er beharrte auf seinem Entschlusse, denn der Wunsch des Grafen, Nachricht von seiner Gemahlin zu erhalten, sey ihm zu theuer, als daß er es über sich gewinnen könne, ihn noch länger unbefriedigt zu lassen.

„Wirklich, dieß wünscht mein Gemahl, so „fragte sie mit Affekt, und konnte ihre bisherige

„Verschlossenheit nicht länger behaupten — er „kann dieß jezt wünschen, der zehn Jahre lang „unabläßig versucht hat, das Andenken an mich „ganz aus seiner Seele zu vertilgen?“

Robert. Sie sehen hieraus, gnädige Frau, daß es ein bloßer Versuch und eine vergebliche Bemühung war, Sie zu vergessen. Und können Sie wohl diesen Versuch so ganz unverzeihlich finden, wenn Sie ihn nach der Größe seines Schmerzes über wirkliche oder was ich mehr geneigt bin, zu glauben, vermeinte Kränkung beurtheilen?

Die Gräfin. Nein, Herr Rath, mein Gemahl ward wirklich und sehr bitter gekränkt; aber ich war daran unschuldig; ich hab' ihn nie beleidigt, nie eine der ihm zu leistenden Pflichten versäumt oder gebrochen. Glauben Sie nicht, daß ich mir daraus ein Verdienst mache; denn meine unbefleckte Tugend war die bloße Wirkung meiner heißen Liebe zu ihm; ich war unfähig, an ihm eine Treulosigkeit zu begehen; aber schliessen Sie wenigstens hieraus, ob ich nicht klagen darf, daß sein ganzer Zorn über erlittene Kränkung und die ganze Rache seiner beleidigten Ehre auf mich fiel, und noch dann auf mir ruhen blieb, als die Vorsehung meine Unschuld durch ein un-

verdächtiges Zeugniß ans Licht brachte. Ich kann ihm nicht zürnen, denn mein Herz hängt noch immer an ihm, aber klagen und weinen werd' ich über seine unverdiente Härte, bis der Gram meine lezten Kräfte verzehrt hat, und das friedliche Grab mir die Ruhe gewährt, die ich mir täglich vom Himmel erflehe.

Thränen erstickten hier ihre Worte, und Robert war eben so sehr gerührt als erstaunt, denn der Knoten des Stücks, dem er eine glückliche Katastrophe zu geben wünschte, ward immer verschlungener, und er wußte jezt eben so wenig, was er der Gräfin zum Troste, als sich selbst dem Grafen zur Rechtfertigung sagen sollte. Nach der eignen Erklärung der Gräfin war sie nicht bloß unschuldig, sondern ihre Unschuld war auch erwiesen, und der Graf selbst hatte sie anerkennen müssen; gleichwohl hielt er sie noch immer für schuldig, und ließ ihre Qualen, als eine verdiente Bestrafung, fortdauern. Sonderbar! Unbegreiflich!

Nachdem sich die Gräfin wieder gefaßt hatte, ergriff Robert ihre Hand und sagte mit Wärme: Ich beschwöre Sie, gnädige Frau, erhalten Sie sich für eine bessere Zukunft. Sie haben eine Tochter, die der langen Trennung

ungeachtet Sie noch immer mit kindlicher Zärtlichkeit liebt, und was Ihren Gemahl betrift, so wollt' ich mein Leben verpfänden, daß er bey aller scheinbaren Härte doch immer noch für sie empfindet. Sobald ich erfuhr, daß Amalie noch eine Mutter habe, eine liebevolle, sorgsame Mutter, die leider! von ihrem Vater getrennt lebe, und von ihm selbst in diesen traurigen Aufenthalt sey entfernt worden, so erwachte unwillkührlich in mir der Gedanke, ob es nicht vielleicht möglich sey, der liebenden Tochter die zärtliche Mutter wiederzugeben. Ich wagte bey Ihrem Gemahl einen Versuch, und fand freylich ein verschlossenes Ohr, aber doch kein unempfängliches Herz. Die Schilderung Ihrer Leiden, die er selbst nicht ahnete, schien ihn zu rühren, und mit seiner Bewilligung eilt' ich zu Ihnen, voll der angenehmen Erwartung, daß Sie mich selbst in den Stand setzen würden, die gewünschte Aussöhnung und Wiedervereinigung zu vermitteln. Ihre Unschuld war für mich außer Zweifel, ehe ich noch das Glück genoß, Sie persönlich zu kennen, und ich glaubte fest, daß es für Ihren Gemahl nur überzeugende Beweise von dieser Ihrer Unschuld bedürfe, um die ganze vormalige Liebe mit neuer Flamme in seiner Brust zu entzünden; allein jezt

ist mir das Unbekannte zum Geheimniß geworden, und ich weiß keinen Ausweg aus dem Labyrinthe, worin ich mich auf einmal erblicke, wenn Sie, gnädige Gräfin, sich der Erniedrigung schämen, mir den wichtigen Dienst Ariadnens zu leisten.

Die Gräfin. In Wahrheit, ich würde mich selbst eines unverzeihlichen Undanks schuldig finden, wenn ich Ihre menschenfreundlichen Gesinnungen und Absichten nicht mit dem offensten Zutrauen vergelten wollte. Nicht sowohl aus Schonung meiner selbst, als vielmehr aus Achtung für meinen Gemahl, den Sie vielleicht noch nicht von seiner rauhen Seite kennen lernten, würd' ich Ihnen die Geschichte meiner unverschuldeten Leiden verschwiegen haben; aber nunmehr erkenne ich die höhere Pflicht an, Ihnen durch die Mittheilung derselben die Fortsetzung eines fruchtlosen Bemüh'ns zu ersparen.

Robert. Wie? Sie zweifeln an der Möglichkeit einer Aussöhnung? Das Gefühl erlittener Kränkungen hält Sie vielleicht selbst von einer Wiedervereinigung mit dem Manne, der sie Ihnen zugefügt hat, zurück?

Die Gräfin. O nein! Mein Herz hat ihm verziehen, und liebt ihn. Aber, was können Sie von der Stärke der Ueberredung hoffen, da

die stärkere Kraft der Ueberzeugung nichts über ihn ausrichten konnte? Hören Sie mein Schicksal, und dann urtheilen Sie selbst, ob mein Zweifel aus kleinmüthiger Furchtsamkeit entspringt:

„Es waren schon acht Jahre verflossen, seitdem mich freye Wahl und Neigung mit meinem Gatten verbunden hatte. Nicht sein Rang und Reichthum hatte mich an ihn gekettet, sondern die edelmüthige Liebe, mit welcher er mich, als die verlassene Waise eines armen Offiziers, zur Gefehrtin seines Lebens erkohr. Ich ward von vielen meiner Schwestern beneidet, und das mit Recht, denn ich führte an seiner Hand ein paradiesisches Leben. O daß ich jezt nicht ohne Thränen an diese glücklichen Augenblicke zurückdenken kann! Nie tönte ein Mislaut in die Harmonie unsrer Seelen. Die Qualen des Argwohns und der Eifersucht waren meinem Herzen so fremd, wie sie dem seinigen schienen, und wie hätte ich vor ihm ein Geheimniß haben können, da er mich seines vollen unbeschränkten Vertrauens würdigte? Aus dankbarer Liebe strebte ich denn auch, mich seines Besitzes immer werther zu machen; ich las ihm jeden Wunsch aus den Augen; ich dachte nur darauf, jedes Mißvergnügen von ihm zu entfernen, ihm jeden Augen-

blick des Lebens heiter zu machen, und mein zärtlicher Eifer ward von ihm in gleichem Maaße erwiedert. Soll ich Ihnen noch mehr sagen? Er war der Vater meiner Amalie — sie der gemeinschaftliche Gegenstand unsrer Sorgen und Hoffnungen — sein theuerstes Eigenthum, wie das meinige, und durch sie ward mein Herz unauflöslich an das seine gefesselt.“

„Mein Gemahl hatte eben seine Staatsämter niedergelegt, um ganz für sein Haus und seine Unterthanen zu leben, als der unglückliche Krieg ausbrach, der auch unser kleines Land nicht verschonte. Der Fürst mußte geschehen lassen, daß es von den Heeren seiner mächtigern Alliirten besezt ward, und mein Gemahl konnte sich eben so wenig weigern, während den Wintermonaten einige Regimenter in seiner Herrschaft aufzunehmen. Offiziere vom ersten und lezten Range versammelten sich zahlreich in unserm Hause, wo sie, bey der Humanität und Gastfreyheit meines Gemahls, die erwünschteste Aufnahme fanden. Einer von ihnen, ein junger, wohlgebildeter Mann, von gutem Herkommen, wußte sich die Gunst meines Gemahls in einem vorzüglichen Grade zu erwerben, und bewog ihn sogar, ihm einige Zimmer des Schlosses zu seinem beständigen Aufenthalt

anzuweisen. Ohne zu wissen, warum? war ich mit diesem Entschluß meines Gemahls unzufrieden, und doch konnte ich nichts Gegründetes dagegen einwenden. Aber kaum hatte der junge Rittmeister das Anerbieten meines Gatten angenommen, als ich deutlich bemerkte, daß ihm meine damaligen kleinen Reitze nicht gleichgültig waren. Seine lüstern Blicke verfolgten mich überall, er suchte Gelegenheit, mit mir allein zu seyn, und mit erkünstelter Schüchternheit hielt er sich in Gegenwart meine's Gemahls von mir entfernt. Eine Zeitlang hielt ihn die Achtung, welche die unbefleckte Tugend einflößt, von weitern zudringlichern Versuchen zurück; als aber die Zeit des Abschiedes immer näher kam, da konnte er seine unreinen Begierden nicht länger im Zügel halten; er wagte es mir seine strafbare Liebe zu erklären, und mir einen Antrag zu machen, der mein Innerstes gegen den Frevler empörte. Dennoch mäßigte ich meinen Unwillen, und suchte ihn durch freundliche Vorstellungen von seiner Verirrung zurückzubringen, ob ich gleich die Drohung hinzufügte, daß ich, wenn er noch einen Versuch wagte, bey meinem Gemahl Hülfe gegen ihn suchen würde. Er schien gerührt und von Reue über seine Vergehung durchdrungen; er versprach, seine Leidenschaft zu

bekämpfen, und versicherte, daß er mich nie wieder beunruhigen würde und ich Arglose traute dem Heuchler, der zur Kühlung seiner unkeuschen Flamme nur einen günstigern Augenblick zu gewinnen suchte.“

„Mein Gemahl hatte indeß schon gegen seinen treulosen Freund Verdacht geschöpft; denn es war auch ihm nicht unbemerkt geblieben, was mir schon längst kein Geheimniß mehr war. Leider hatte mein schonendes Stillschweigen auch gegen mich in seiner Brust Mißtrauen erzeugt, ob er es gleich mir selbst auf keine Weise verrieth. Die Furie Eifersucht, die sich seiner bemächtigt hatte, ließ ihm nicht Raum zu der Vorstellung, daß ich nur darum schwieg, um nicht seine Rache gegen den Verwegnen zu reizen, und sein mir höchst theures Leben der Gefahr eines ungleichen Zweykampfs auszusetzen. Aber im Stillen beobachtete er mich und ihn unaufhörlich, und jeder unschuldige Blick, jedes gleichgültige Wort von mir war ihm ein unzweydeutiger Beweis meiner Theilnahme an seiner Schuld.“

„Endlich war zu meiner innigsten Freude der Tag vor der Thür, wo die Armee aus den Winterquartieren wieder ins Feld rücken sollte. Unser Rittmeister schlich düster und gedankenvoll

umher, und brütete, mir unbewußt, über einem Bubenstück, das er noch vor seinem Abschiede ins Werk setzen wollte. Meinen Gemahl und mein Kind zugleich zu entfernen, war sein schändlicher Plan, und Beydes gelang ihm. Auf seine Veranlassung ließ die Majorin von Berg, die in der Nachbarschaft wohnte, und mich öfters besucht hatte, Amalien sich noch auf einen Nachmittag ausbitten, und der Oberste Waldo meinen Gemahl auf denselben Nachmittag einladen. Der Rittmeister selbst beurlaubte sich, um noch einige zum Ausmarsch nöthige Vorbereitungen zu machen, und ich saß im entlegnern Theile des Schlosses einsam auf meinem Zimmer, als unerwartet der Rittmeister hereintrat. Ich war über seinen unwillkommenen Besuch eben so sehr erstaunt, als erschrocken, und unwillkührlich fragte ich ihn, was er hier wolle? Er ließ sich jedoch nicht zurückweisen, sezte sich neben mir, und fieng an von der bevorstehenden Trennung zu sprechen, und von dem Schmerze, den er darüber empfinde. Ich war über diese Aeußerungen, die in seinem Munde so zweydeutig waren, betroffen, und ward es noch mehr, als er das Geständniß seiner Liebe wiederholte, und mich aufs neue mit seinen entehrenden Anträgen bestürmte. Ich sagte ihm,

was mir der Unwille eingab; ich erklärte ihm kurz und fest, daß seine Bemühungen, mich zur Treulosigkeit zu verführen, umsonst wären, und da er sich nicht abweisen ließ, sondern im Gegentheil immer zudringlicher ward, so stand ich auf, und wollte das Zimmer verlassen. Aber mein Widerstand hatte ihn nur noch stärker erhizt; er umschlang mich mit seinen Armen, und schwur, mich nicht eher zu lassen, als bis er erhört wäre. Vergeblich sucht' ich mich loszuwinden, umsonst droht' ich, um Hülfe zu rufen; er verstopfte mir den Mund, umschlang mich noch fester, und schleppte mich Wehrlose halb ohnmächtig aufs Sopha, um meine Tugend seiner thierischen Begierde zu opfern. Aber die Vorsehung errettete mich aus den Klauen des Wollüstlings, um mich eine lange und harte Prüfung erfahren zu lassen. Mit schnellen Schritten kam Jemand über den Saal auf mein Zimmer los, und ich erkannte selbst in der Angst den Gang meines Gemahls. Erschrecken ließ mich der Bösewicht frey, um sich selbst durch die Flucht zu retten, und ich, die ich vor Schrecken meiner Sinne nicht mächtig und nichts zu denken fähig war, als den Zorn meines Gemahls und das zu besorgende Unglück, wenn er den Rittmeister so bey mir anträfe, öffnete ihm

selbst die Thüre unsers anstoßenden Schlafzimmers, um sich da zu verbergen, oder durch einen Sprung aus dem Fenster zu retten. Aber meine Verwirrung stieg aufs höchste, als ich hörte, daß mein Gemahl nicht herein konnte, und ich eilen mußte, die Thüre zu öffnen, die der Schändliche mir unbemerkt bey seinem Eintritte hinter sich verriegelt hatte. Mit zerrissenen Haaren und beängstigtem Herzen empfing ich meinen Gemahl, und konnte mit dem vollen Bewußtseyn meiner Unschuld doch die Augen nicht aufschlagen. Ich weis nicht mehr, was er mich fragte; aber ich weis so viel, daß ich ihm nichts zu antworten wußte. Er blickte mit wild rollendem Auge forschend umher, trat an die Thüre des Schlafzimmers, sah mich starr an, und fragte kalt: „Luise, war Jemand hier?“ Ich wußte nicht, daß der Rittmeister schon durch das Fenster entkommen war; ich zitterte vor der Wuth meines Gemahls und Jenes seiner Verzweifelung, wenn sie in diesem Momente zusammenträfen, und ach! ich beantwortete die Frage meines Gatten mit einem unglücklichen Nein. Er fragte nichts weiter, verließ auf der Stelle das Zimmer, und ließ mich im Zustande der Trostlosigkeit zurück. Erst am Abend sah ich meinen Gemahl wieder, aber sein ganzes

Betragen gegen mich war verändert. Mit erzwungener Ruhe sprach er mit mir von gleichgültigen Dingen, und gab mir auf keine Art eine Veranlassung, mich wegen des Vorfalls, der mich so sehr verdächtig machen mußte, zu rechtfertigen. Ich traute jedoch noch immer meinem reinen Bewußtseyn zu viel, und glaubte bey weiten nicht, daß ich vor seinem Herzen schon eines strafbaren Umgangs mit dem Rittmeister überwiesen sey, da ich zumal nicht ahnete, daß er mich schon im Stillen beobachtet und von täuschenden Kennzeichen verführt, sich den Argwohn habe einnehmen lassen. Ich beharrte daher auf meinem Entschlusse, bis nach dem Ausmarsche, der am folgenden Morgen geschehen sollte, zu schweigen, und dann, wenn der Gegenstand seines gerechten Unwillens entfernt wäre, meinem Gemahl über den räthselhaften Vorgang den Aufschluß zu geben, den er mit Recht verlangen konnte. Doch, die abscheuliche Bosheit des unbefriedigten Wollüstlings und seine schändliche Rache, die er wegen meiner standhaften Abweisung an mir selbst nahm, übertrifft Alles, was die Geschichte von teuflischen Erfindungen aufweisen kann. Denn einige Stunden nach dem erfolgten Ausmarsche kam ein Bote aus den Standquartiere des Rittmeisters,

der einen Brief von seiner Hand, nebst zwey Pistolen brachte, die meinem Manne gehörten. Verwundert nahm dieser die Pistolen, die er sogleich für die seinigen erkannte, las den Brief und warf ihn mir, die ich grade auf seinem Zimmer war, mit einem Fluche zu, der jezt noch Schauder und Entsetzen in mir erregt. Ich ergriff und las bebend den Brief, der ohngefähr so lautete:"

„Nach einem langen Sturme ward endlich „die für unüberwindlich gehaltene Vestung er„obert. Die Thränen des Abschiedes vollen„deten den glänzenden Sieg, den die Schmei„cheleyen des Siegers und die verschlossene „Leidenschaft der Besiegten schon längst vor„bereitet hatten. Kurz, ich genoß in der „Umarmung Ihrer Gemahlin und dem Voll„genuß ihrer geheimsten Reize eine Selig„keit, die mir noch in der Rückerinnerung „Wonne gewährt. Zum Denkmal meines „Triumphs und zur Demüthigung Ihres „Stolzes, Herr Graf, nahm ich aus Ihrem „Schlafzimmer, das mir die Wahlstätte „der glorreichsten Eroberung ward, die bey„folgenden Pistolen mit, die ich Ihnen und

„Ihrer Gemahlin mit Dank für alles ge-
„nossene Gute zurücksende. Sollten Sie
„wünschen, daß Ihre Beschimpfung und
„mein Triumph öffentlich bekannt werde, so
„steht Ihnen der Weg der Ausforderung offen.
„Wir marschiren nach Franken. Adieu.

Conrad von Tilling.“

„Als ich den Brief, bey welchem mein Blut erstarrte, durchgelesen hatte, hob mein Gemahl, dessen Gesicht von Wuth glühte, eines von den geladenen Pistolen auf, und zielte nach mir; aber durch einen Seitensprung, den der Schauder bewirkte, wich ich dem Schusse aus, der in die Wand gieng. Aufgeschreckt von dem heftigen Knalle, eilten die Bedienten herbey, und ich ward ohnmächtig in ein andres Zimmer getragen, wo es lange dauerte, bis ich das Bewußtseyn wieder erhielt.

„Noch an demselbigen Tage ward ich zu meinem Gemahl gerufen, der mich, nachdem er mir befohlen hatte, in einer weiten Entfernung stehen zu bleiben, mit kurzen Worten fragte: ob ich etwas zu meiner Vertheidigung vorbringen könnte? — Ich antwortete, daß ich verurtheilt sey, wenn mich sein Herz nicht frey spreche, und

leider! hatte mich dieß schon verurtheilt, ehe noch die Verläumdung mich bey ihm angeklagt hatte. — Er verlangte, daß ich ihm meine Vertheidigung schriftlich zusenden sollte, was ich auch aus Achtung für seinen Befehl that, aber ich konnte voraussehen, daß mein Verheimlichen und Läugnen und die Schonung, welche ich dem Rittmeister hatte wiederfahren lassen, der reinen Wahrheit, wie ich sie darstellte, ihre Glaubwürdigkeit entziehen würde."

„Einige Wochen ward ich in meinem Zimmer gefangen gehalten, und dann, ohne meinen Gemahl wiederzusehen, auf dieses seit einem Jahrhundert unbewohnt gewesene Schloß gebracht. Nur auf wiederholtes Bitten erhielt ich von ihm die Erlaubniß, meine Amalie noch einmal an das blutende Herz zu drücken. Mein treuer Johann, der schon damals von meiner Unschuld sich überzeugt fühlte, ob ich gleich noch keinen Beweis dafür aufbringen konnte, hatte sich selbst angeboten, mich zu begleiten, und er ist in zehn durchtrauerten Jahren mein einziger Freund und Tröster gewesen."

Unaufhaltsam hatte sich bey der angreifenden Erzählung der Gräfin mehr als einmal eine

Thräne aus Roberts gefühlvollem Auge gedrängt. „Schonen Sie sich, edle Dulderin, — „sagte er zu ihr — Sie brauchen Erhohlung.“

„O nein, erwiederte sie, die Thränen des „Mitgefühls sind lindernd und stärkend.“

Robert. Daß ich doch jezt schon mehr für Sie hätte, als diese Thränen! Aber ich hoffe, bald reicher zu werden.

Die Gräfin. Hören Sie die Vollendung meiner Geschichte, und lassen Sie Ihre menschenfreundliche Hoffnung fahren. „Das erste Jahr meines einsiedlerischen Lebens in diesem traurigen Gebiete war mir das schwerste, denn ich hatte vorher nie Gelegenheit gehabt, mich in der Kunst des Entbehrens und Duldens zu üben. Der Schmerz, von einem Gatten, an dessen Schätzung und Liebe mir Alles gelegen war, gehaßt und verachtet zu werden, die Leiden der Trennung von einem Kinde, an welchem ich mit unaussprechlicher Zärtlichkeit hieng; das bittre Andenken an den süßen Genuß häuslicher Freuden — dieß Alles erweckte und nährte in meiner Brust die brennende Sehnsucht, von meinem Gemahl — sollt' es auch nur unter dem Namen der Begnadigung geschehen — wieder aufgenommen zu werden. Ich wagte es, an ihn zu schreiben,

und weit entfernt, meine Vertheidigung zu wiederhohlen, suchte ich nur sein Herz zu rühren, und zum Mitleid zu stimmen. Aber unerbrochen bekam ich meinen Brief zurück, nebst dem strengen Befehle, daß ich mich nie wieder unterfangen sollte, ihn mit einer Zeile von meiner Hand zu beunruhigen, und wenn ich es dennoch thäte, so würd' ich mir selbst die Verschlimmernng meiner Lage zuschreiben müssen. Mein ehrlicher Johann war Zeuge des erschütternden Eindrucks, den dieser harte Bescheid auf mein verwundetes Herz machte. Ich versank darüber in die düst'rste Schwermuth, und gewann nunmehr die Einsamkeit lieb, die mir vorher unerträglich schien. Ich floh die Menschen, und wies Alle zurück, die sich mir aus Mitleid oder Neugierde näherten, daher ich bald in der ganzen Gegend als eine trübsinnige Menschenfeindin verschrieen, von Einigen bedauert, von Andern verlacht, und endlich von Allen vergessen ward."

Robert. Nein, gewiß nicht von Allen! Die armen Köhlerfamilien, die dort am Schwarzwalde wohnen, gedenken Ihrer in jedem Gebete, das sie zum Himmel schicken.

Die Gräfin. Sie flohen mich lange, weil sie mich für wahnsinnig hielten, bis es mir end-

lich gelang, sie durch kleine Wohlthaten an mich zu locken.

Robert. In Wahrheit, Gräfin, Sie haben Ihr Schicksal beschämt.

Die Gräfin. Ich verdanke dieß bloß der Großmuth meines Gemahls, die mir mehr zufließen ließ, als ich aufzehren konnte.

Robert. Es kann Fälle geben, wo man sich selbst für großmüthig hält, und dennoch höchst ungerecht ist. Ihr Gemahl scheint in diesem Falle zu seyn.

Die Gräfin. Gott vergeb' ihm, wie ich ihm verziehen habe. Ob Unwissenheit ihn rechtfertigen könne, mögen Sie selbst entscheiden. — Nach einem durchtrauerten Jahre erhielt ich durch einen invaliden Soldaten des Regiments, bey welchem der Rittmeister gestanden hatte, einen Brief, der mich im höchsten Grad überraschte und mir Thränen des Danks gegen die Vorsehung entlockte. Er war von des Rittmeisters eigner Hand und enthielt ein unverdächtiges Zeugniß seines aufgewachten Gewissens. Er schrieb mit zitternder Feder, daß er in einem mörderischen Treffen sey tödtlich verwundet worden, und die lezten Augenblicke seines Lebens benutze, ein aus gekränktem Stolze und verschmähter Liebe an mir

begangenes Verbrechen wieder gut zu machen. Er könne sich, fügte er hinzu, leicht vorstellen, daß mir seine falsche Anklage bey meinem Gemahl ein trauriges Schicksal bereitet habe, und nur sein Vertrauen auf meine großmüthige Verzeihung könne ihm den schweren Ausgang aus der Welt etwas erleichtern. Er wünschte mir endlich den längsten und vollkommensten Genuß der Belohnungen, die eine so unerschütterliche Treue verdiente. — Der Rittmeister hatte nur noch einige Stunden gelebt, und unter wütenden Schmerzen den Geist aufgegeben, wie mir der Invalid sagte, dem der Sterbende sein ganzes baares Geld gegeben hatte, damit er mir sobald als möglich den Brief überbringen möchte. — Der Invalid war zu gewissenhaft gewesen, um den Brief in Hoheneichen, wo er mich aufgesucht hatte, abzugeben, und war schlechterdings darauf bestanden, den Ort meines Aufenthalts zu erfahren. Nach langem Weigern hatte man endlich sein Verlangen befriedigt, und der ehrliche Mann versicherte mir, er hätte nicht ruhig sterben können, wenn er nicht den Auftrag seines Rittmeisters pünktlich vollstreckt hätte.

Robert. (Der sich vor Erstaunen und

Freude kaum halten konnte). Sah Ihr Gemahl diesen Brief.

Die Gräfin. Der Beweis meiner Unschuld ist in seinen Händen.

Robert. Unmöglich, Gräfin, unmöglich!

Die Gräfin. So scheint es freylich; denn in seinem Betragen gegen mich ist er sich gleich geblieben.

Robert. Sind Sie fest versichert, daß der Brief in die Hände Ihres Gemahls kam?

Die Gräfin. Ich habe keinen Grund, daran zu zweifeln, ob ich ihn gleich nicht unmittelbar an ihn geschickt habe.

Robert. Nicht unmittelbar?

Die Gräfin. Wie konnt' ich dieß, ohne fürchten zu müssen, daß ich ihn unerbrochen zurück bekäme, da ich ihn doch mit der verhaßten Adresse von meiner Hand hätte begleiten müssen?

Robert. Wem gaben Sie dann den Auftrag, ihn an die Behörde zu überliefern?

Die Gräfin. Ich schrieb deshalb an den Pfarrer Calovius, und legte den Brief des Rittmeisters ein, den ich noch einmal mit meinem Petschaft versiegelte.

Robert. Sonderbar! — Konnte vielleicht

Ihr Gemahl aus irgend einem Grunde die Aechtheit des Briefes bezweifeln?

Die Gräfin. Unmöglich; denn gesezt auch, er hätte die Handschrift desselben für nachgeahmt halten können, so war doch das Wappen ein unwiderlegbarer Beweis seiner Aechtheit.

Robert. Und kam er auch gewiß in die Hände des Pfarrers?

Die Gräfin. Davon versichert mich, außer Johanns bewährter Ehrlichkeit, auch seine eigne niederschlagende Antwort.

Robert. Er übergab also wirklich den Brief?

Die Gräfin. Und mein Gemahl las und — zerriß ihn.

Robert. Das schrieb Ihnen der Pfarrer zurück?

Die Gräfin. So ist es, und mein Gemahl untersagte ihm, bey seiner Ungnade, sich je wieder zu meinem Geschäftsträger gebrauchen zu lassen.

Robert. Nun, wenn das der Graf konnte, so war mein langes mühsames Streben nach Menschenkenntniß eine verschwendete Mühe.

Die Gräfin. Auch mich hat diese Unempfindlichkeit meines Gatten befremdet; aber mein Herz entschuldigt ihn dennoch.

Robert. Und ich selbst bin mit Ihrem Herzen einverstanden. Noch wag' ich es nicht, einen Verdacht gegen Ihren Geschäftsträger zu äußern, dessen ehrwürdiger Stand allerdings Zutrauen einflößt; aber wenn Sie die niederschlagende Antwort, die Sie von ihm erhielten, nicht vernichtet haben — — —

Die Gräfin. Sie ist das einzige Dokument meiner Unschuld, das ich noch in den Händen habe.

Robert. O ich beschwöre Sie, Gräfin, verweigern Sie mir dieß unschätzbare Dokument nicht, es soll bey mir als ein Heiligthum verwahrt seyn, und unverlezt sollen Sie es aus meiner Hand wieder erhalten.

Die Gräfin. Ihre menschenfreundliche Theilnahme an meinem Schicksale giebt Ihnen ein Recht, es zu fordern. Uebrigens hat es für mich keinen Werth, da es doch nicht mehr beweisen kann, als mir mein eignes Gewissen bezeugt, und es ist mehr, als ich je damit zu gewinnen gedachte, wenn Sie selbst dadurch überzeugt werden, daß ich Ihnen die Wahrheit gesagt habe.

Robert. O! davon bin ich auch ohne dieses Zeugniß versichert; aber vielleicht — — —

Gräfin, ich wäre der glücklichste Mann, wenn meine Hoffnung für Sie mich nicht täuschte!

Die Gräfin lächelte, aber es war nicht Frohgefühl der Hoffnung, sondern tief eingewurzelter Zweifel, was dieses Lächeln erzeugte, und Robert wagte es nicht, ihr diesen Zweifel durch ein vorzeitiges Versprechen ganz zu entreißen. — Von den Thränen der Gräfin und ihren Segenswünschen begleitet, verließ er sie am folgenden Tage, und kam nach Hoheneichen zurück.

Gleich beym Eintritt in dieses freundliche Gebiet überraschte ihn eine Scene, die sein Innerstes durchdrang und mit unbeschreiblicher Rührung erfüllte.

Der Graf hatte nehmlich beschlossen, für seinen Freund und Retter ein eigenes Wohnhaus auf einem der angenehmsten Plätze erbauen zu lassen. Noch vor Roberts Abreise war dazu schon der Grund gelegt worden, und während seiner Abwesenheit ward mit lebhafter Thätigkeit daran fortgebaut, damit er es, wo möglich, gleich nach seiner Zurückkunft beziehen könnte. Schon war man zur Freude des Grafen, der alle Maurer und Zimmerer in seiner ganzen Herrschaft aufgeboten hatte, über das erste Stockwerk hinaus, als der Brief vom Minister ankam, der die

Nachricht von Roberts bevorstehender Erhebung und die Bitte um seine Entlassung enthielt. Sogleich blieb der Bau liegen; die Arbeiter wurden alle verabschiedet, und Jedermann fragte verwundert: Was hat das zu bedeuten? Man fieng an zu muthmaßen, und besonders muthmaßten es die Herren Rabe und Calovius, weil sie es wünschten, der Landarzt sey bey Sr. Excellenz in Ungnade gefallen; ja es blieb sogar bey dieser Vermuthung, als der Graf erklärte: sein Freund, dessen Verlust er herzlich bedaure, wäre seiner Kenntnisse und Verdienste wegen an den Hof berufen worden, und mit seiner, des Grafen, Genehmigung in fürstliche Dienste getreten. Seinen bittern Verdruß, an welchem die Liebe noch mehr Antheil hatte, als der Stolz, verschloß er tief in sich selbst; denn er schämte sich seiner Schwäche und warf sich Leichtglaubigkeit vor, daß er dem Versprechen des untreuen Freundes geglaubt hatte. Mit seinem Verluste waren auch zugleich die menschenfreundlichen Plane des Grafen, welche er zur Verbesserung des physischen, moralischen und ökonomischen Zustandes seiner Unterthanen entworfen hatte, vereitelt: wer konnt' es ihm daher verübeln, daß er jezt mit Verdruß und Unwillen sich des Mannes erinnerte, der-

einst von ihm in gleichem Maaße geschäzt und geliebt ward?

Einige Wochen lang blieb das unvollendete Gebäude da stehen, und sah den neuen Ruinen, wie sie unsre geschmackvollen Gärten verschönern, nicht unähnlich; aber unverhofft ließ der Graf eines Tages eine Menge Arbeiter zusammen rufen, und gab ihnen Befehl, das Haus — bis auf den Grund niederzureißen. Umsonst suchte sowohl Amalie als der Gerichtsverwalter ihn auf andre Gedanken zu bringen, die erste aus einer geheimen Ahnung, die sie sich selbst nicht erklären konnte, und der Andre, weil er das neue Haus selbst zu bewohnen wünschte. Der Entschluß des Grafen blieb unerschütterlich, und schon ward das grausame Zerstörungswerk angefangen, als Robert mitten unter die Zuschauer trat, und mit der Freude des Wiedersehens seinem Wohlthäter entgegen flog.

Erstaunt wich der Graf einige Schritte zurück, als ob er sich unwillig von ihm entfernte, und doch zog er ihn an seine Brust, und umarmte ihn feurig.

Amalie erwiderte seinen Gruß schüchtern, schlug die Augen nieder, und floh seinen Anblick, denn — die Wahrheit zu reden — sie schämte sich

vor ihm; aber der Graf sah ihm starr in die Augen.

„Felser — fragte er endlich, nachdem er sich gesammelt hatte — was soll ich von Ihrer unerwarteten Erscheinung denken? Sie kommen wahrscheinlich nur, um von uns Abschied zu nehmen. Aber wahrhaftig, ich hätt' Ihnen gern diese Höflichkeit erlassen wollen.“

Nein, erwiderte Robert, ich bin der Ihrige, bin es ganz und auf immer.

Der Graf (voll Leben und Freude). Ists möglich? Versteh' ich Sie recht? Sie wollen hier bleiben?

Robert. So lange, als Sie mir erlauben hier zu wirken und mich nützlich zu machen.

Der Graf (noch freudiger). Und wollen nicht wieder in die Residenz zurückkehren?

Robert. Nein, Herr Graf, ich habe dort kein Geschäft mehr.

Der Graf. Nun, bey meiner Ehre! das nenn' ich Wort halten. Seyn Sie mir herzlich willkommen. Und feuriger drückt' er ihn noch einmal ans Herz, und „haltet! — rief er den Arbeitern zu, die von selbst schon gehalten und zugesehn hatten — Haltet! wir reißen nicht ein; wir wollen fortbauen, und noch mehr Arbeiter

anstellen, damit das Haus recht bald fertig wird.“

Robert war zu gerührt, um sprechen zu können, und nie war ihm eine Bewillkommung ungelegner, als die des Gerichtsverwalters Rabe, der bey aller erzwungenen Freundlichkeit seinen Verdruß über Roberts ihm höchst unwillkommene Zurückkunft nicht bergen konnte. Ihn und seinen Busenfreund, den Pfarrer Calovius, ausgenommen, erregte sie allgemeine Freude, denn in der ganzen Herrschaft hatte man einmüthig bedauert, daß der wackre Herr, der dem Grafen vom Tode geholfen und das arme Kind aus dem Feuer gerettet habe, so bald wieder fortgereiset sey, und Robert machte bald die angenehme Erfahrung, daß ein Arzt, wenn es ihm einmal gelang, sich Zutrauen zu erwerben, seinen Mitmenschen auf die mannigfaltigste Art nützen kann. Nicht blos aus dem beträchtlichen Flecken Hoheneichen und den umliegenden Ortschaften, die unter des Grafen Gerichtbarkeit gehörten, sondern auch aus fremden und zum Theil sehr entfernten Orten, kamen täglich Bedrängte zu ihm, die ihn um Hülfe für sich und die Ihrigen baten, und es blieb ihm wenig Zeit übrig, um sie der Freundschaft oder — der Liebe zu widmen. Freylich

konnte auch er nicht Allen helfen; unrettbar Kranke konnte auch er nicht retten, und noch weniger versprach er es, wo er den Zustand des Pazienten für gefährlich erkannte, aber er wußte dann Trost einzusprechen, und einen schmerzhaften Verlust durch gefühlvolle Theilnahme erträglich zu machen, und dieß machte ihn in kurzer Zeit so berühmt, daß man in der ganzen Pflege, so weit sich seine Wirksamkeit erstreckte, wenig mehr von Lebenswasser und Wunderpillen und Universaltinktur hörte.

Robert war jedoch nicht weniger thätig in seiner Menschenpflicht, als er es in seinem Berufsgeschäft war. Die unschuldig büßende Gräfin kam ihm nicht aus dem Sinne, und er war unzufrieden mit sich selbst, daß er nur auf dem langsamen Wege der Ueberzeugung zu dem erwünschten Ziele gelangen konnte. Auch Amalie war noch immer ein Gegenstand seiner uneigennützigen Sorge. Zwar schien sie während seiner Abwesenheit zur Erkenntniß ihrer Verirrung gekommen zu seyn, und die durch seinen höhern Ruf vereitelte Hoffnung, ihn wieder zu sehen, schien zum Vortheil ihres Verlobten auf sie gewirkt zu haben; aber doch war in ihrer Aengstlichkeit, mit welcher sie Felsern auswich, und ihrer Verle-

genheit, wenn sie unerwartet und ohne Zeugen mit ihm zusammentraf, noch immer etwas Verdächtiges. Sie kämpfte, allem Anschein nach, noch immer mit ihrem Herzen, und ob ihre Vernunft den Sieg davon tragen würde, schien noch nicht ganz gewiß.

Der edle Gustav, der über Roberts Zurückkunft bey weitem nicht in Unruhe gerieth, sondern vielmehr darüber herzlich erfreut war, gestand ihm selbst in einer vertraulichen Unterredung, daß er bey Amaliens jetziger Stimmung eine engere Verbindung mit ihr noch nicht wünschen könne, ob sie gleich bereit sey, dem Willen ihres Vaters Folge zu leisten. „Ich fühle mich zu schwach“ — sezte er hinzu — Amaliens Herz zu erobern, wenn Sie mich nicht fernerhin unterstützen, und ich verlange sie nicht zu besitzen, wenn ich nicht das mit besitzen kann, was ihr höchster Werth und ihr vorzüglichster Reiz ist.

Wohl, — erwiderte Robert — übereilen Sie nichts; fahren Sie fort, sie durch heitre Laune und ruhige Zärtlichkeit zu gewinnen. Gelingt es mir, was mir eine süße Ahnung verspricht, ihr eine verlorne Freundin wiederzugeben, und wird diese Hand nicht mehr mein seyn, dann wird hoffentlich Amalia ganz die Ihrige werden.

Robert sagte dieß mit einer Miene und einem Ausdruck, der Gustaven deutlich verrieth, daß er nicht gefragt seyn wollte: Wie meynen Sie das? aber es hatte den beabsichtigten Erfolg, daß Gustav neuen Muth schöpfte, und sich in seinem gefaßten Betragen gegen Amalien gleich blieb.

Amalie, die sich wirklich deswegen so geflissentlich von ihrem alten Vertrauten entfernte, weil sie ihm immer noch eine Neigung, die er selbst misbilligte, zu verrathen fürchtete, und seinem verdienten Verweise zu entgehen suchte, konnte ihm doch endlich nicht ausweichen, als er sie eines Tages auf dem Lindenplatze, wohin er ihr absichtlich nachgegangen war, bey der Hand faßte und freundlich anredete: Warum so einsam, meine Gute? In heitrer Gesellschaft, dächt' ich, gienge sichs besser.

Amalie (verlegen). Wollen Sie die Güte haben, mir Gesellschaft zu leisten, Herr Rath?

Robert. Fast kommt es mir vor, als wären wir einander seit unsrer Trennung fremd geworden.

Amalie. Ich bin Gustavs Verlobte und vielleicht bald seine Gattin.

Robert. Ich verstehe Sie, Gräfin; aber sollte sich wohl die Liebe nicht mit der Freundschaft vertragen, und sollte der wackre Gustav wohl den freundschaftlichen Umgang seiner Amalie mit dem Manne, den er selbst seinen Freund nennt, misbilligen?

Amalie. O Nein! Aber ich darf Ihnen ja nicht mehr mein Herz öffnen.

Robert. Warum nicht, meine Theuerste? Warum wollten Sie mir das Vergnügen versagen, das erwachte Pflichtgefühl, die wiederkehrende Ruhe, die wiederauflebende Neigung zu Ihrem Verlobten in Ihrem Herzen zu lesen?

Amalie (seufzend). Ach! Felser, ich bin noch nicht, was ich seyn soll.

Robert. Ein glänzender und vollkommener Sieg wird nicht augenblicklich errungen. Ich weis dieß aus Erfahrung. Fürchten Sie daher von mir keinen Vorwurf.

Amalie (zutraulich). O Freund, Sie haben in meiner Seele gelesen.

Robert. Und doch wollten Sie mir verschweigen, was Sie mir nicht verbergen konnten. Nur dafür möcht' ich Ihnen Vorwürfe machen.

Amalie. Verzeihung, Felser, ich will Ihnen nichts mehr verschweigen. Noch sind Sie

mir lieber, als Gustav; auch, als Sie entfernt waren, und ich nicht hoffen konnte, Sie wiederzusehn, war doch Ihr Bild meiner Seele stets gegenwärtig, und um Gustaven lieben zu lernen, sucht' ich an ihm Aehnlichkeiten mit Ihnen zu finden.

Robert. Amalie, das hätten Sie nicht gesollt. Ich freue mich, daß ich wieder bey Ihnen bin, damit Ihre Phantasie nicht niederreiße, was Ihre Vernunft aufbaut. Gustav ist edel und Ihrer Liebe vollkommen würdig — dieß sey der Gedanke, den Sie immer in sich erwecken und nähren, und auf mein Wort: Gräfin, Sie werden ihn lieben, so warm und herzlich lieben lernen, daß Sie selbst bey freyer Wahl nicht anstehen werden, Ihn vor allen Andern zu Ihrem Gatten zu wählen.

Amalie. Daß Gustav edel und meiner zärtlichsten Liebe werth ist, hab' ich erkannt, aber, o Gott! ich kanns noch nicht fühlen.

Robert. Stetes Andenken an das, was man erkannt hat, wirkt allmählig aufs Herz, und man lernt es endlich empfinden. — Jezt zu etwas Andern, das Sie nicht weniger interessirt: Ich habe Ihre Mutter gesprochen.

Amalie. Meine Mutter? O Felser, sagen

Sie mir geschwind: Wie lebt sie? Und gedenkt sie noch meiner?

Robert. Sie lebt nicht glücklich; aber sie hofft für alle verlorne Freuden noch Ersatz in dem Glück ihrer Tochter zu finden. Sie ist im Geist immer bey Ihnen, und ihr Herz ist ruhiger geworden, seitdem sie durch mich die Versicherung erhielt, daß Amalie sich bestrebe, ihrer zärtlichen Fürsorge würdig zu werden.

Amalie, die den Sinn dieser Worte fühlte, schlug beschämt die Augen nieder, faßte sich aber bald, und sagte mit einem Tone, der Vertrauen auf sich selbst ausdrückte: Fürchten Sie nicht, Felser, meine gute Mutter getäuscht zu haben.

Robert. Nun dann erinnern Sie sich oft, daß Ihre Verbindung mit Gustav der frühe Wunsch Ihrer Mutter war.

Amalie. Ach! ich habe zu lang' ihrer Leitung entbehrt.

Robert. Wohl Ihnen, daß Sie dieß selbst fühlen!

Amalie. Werd' ich sie denn nie wiedersehen?

Robert. Vielleicht nie; vielleicht aber auch bald.

Amalie. O! wenn das Leztere wahr würde!

Robert. Wenn sie unschuldig leidet, so hoff' ichs; aber schweigen Sie für jezt, besonders gegen Ihren Vater, und erwarten Sie von der nahen Zukunft die Entwickelung ihres Schicksals. —

Robert hatte durch diese Unterredung mit Amalien aufs neue ihr Vertrauen gewonnen, sie sprach wieder frey und offen mit ihm, und ward demungeachtet gegen ihren Verlobten nicht kälter. Aber auch um Amaliens willen verdoppelte Robert nun seinen Eifer, den Grafen mit seiner Gemahlin wieder auszusöhnen, und das Ende ihrer vieljährigen Leiden herbeyzuführen. Der Graf hatte Roberten nicht gefragt, ob er, seinem Vorsatze gemäß, auf der Rückreise nach Hoheneichen Wildenau mit besucht habe, und Robert, der darauf gerechnet hatte, daß ihm der Graf nicht zuvorkommen würde, hatte mit Absicht nichts von seinem Besuch bey der Gräfin erwähnt, weil er zuvor sich fest überzeugen wollte, ob der Zorn und Widerwille des Grafen gegen seine Gemahlin bloß aus seinem Kopfe entspränge, oder ob vielleicht auch sein Herz daran einigen Antheil hätte. Dieß machte in der von

ihm zu wählenden Behandlung einen bedeutenden Unterschied. Im erstern Falle brauchte er nur zu überzeugen, im andern mußte er mehr erschüttern und rühren. Er hielt es daher für das Beste, sich zuvörderst an den Pfarrer Calovius zu wenden, da sich von ihm in dieser Sache eine belehrende Auskunft mit Recht erwarten ließ.

Calovius hatte eben eine große Postille vor sich liegen, die er für den nächsten Sonntag benützen wollte, als der Rath Felser zu ihm hereintrat. Da es der erste Besuch war, den Robert bey ihm abstattete, so ließ sich der cerimoniöse Pfarrer durchaus nicht abhalten, in sein Cabinet zu eilen, um das Camisol mit einem damastenen Schlafrock und die Pelzmütze mit einer weißgepuderten Wolke zu vertauschen. Er ergoß sich hierauf in wortreichen Gratulationen zu seiner glücklichen und, so wie für Alle, ganz besonders auch für ihn selbst höchst erfreulichen Zurückkunft, und konnte nicht fertig werden, den sublimen Geist zu verehren, der ihn bewogen habe, von der höchsten Staffel der Ehre freywillig herabzusteigen, und seine bewundernswürdige Kunst an den Niedrigen im Volk zu verherrlichen.

Robert, der sich in seinem Leben noch nicht auf eine so unbescheidene Art hatte lobpreisen hö-

ren, ließ ihn ausreden, und erwiderte dann mit bedeutendem Lächeln: Herr Pfarrer, Sie sind durch Ihr Amt verpflichtet, die Demuth zu empfehlen, warum wollen Sie bey mir eine Ausnahme machen, und mich zum Stolze verführen? Lassen Sie uns, da wir an einem Orte leben, an einerley Menschen gewiesen sind, und in unserm Beruf vielleicht manchmal einander begegnen werden, auch gemeinschaftlich nach dem Einen streben: Gutes zu wirken.

Der Pfarrer (scherzhaft). Es ist wahr, wir sind beyde Aerzte, Sie für den Leib und ich für die Seele.

Robert. Und mir muß bey meinen Pflegbefohlnen eben so viel an einer gesunden Seele gelegen seyn, als Ihnen bey den Ihrigen an einem gesunden Körper.

Der Pfarrer (sehr aufgeräumt). I nun, wenn die Herren Leibesärzte auch manchmal Einen — Sie wissen schon, wie's zu gehen pflegt — so methodice liefern, wir geistlichen Aerzte büßen dabey auch nichts ein. Die Welt stirbt darum nicht aus.

Robert war über diese Aeußerung Sr. Wohlehrwürden, die eben so undelikat war, als sie leichtsinnig und eigennützig klang, etwas be-

troffen, und um nicht mit seinen Grundsätzen in Collision zu kommen, lenkte er sogleich das Gespräch auf etwas Anderes und gieng endlich unvermerkt auf den Grafen und seine häuslichen Verhältnisse über. Sr. Excellenz — sagte der Pfarrer — haben einen ganz unvergleichlichen Charakter, so menschenfreundlich, so herablassend und großmüthig.

Robert. Und ein Feind aller niedrigen Schmeicheleyen.

Der Pfarrer. Ja, das hab' ich immer gesagt, und mein alter Schul- und Universitätsfreund Rabe sprichts auch: Wer durch Schmeicheln von Sr. Excellenz etwas zu gewinnen denkt, der kommt blind an. Ja, wahrhaftig, Herr Rath, ich könnte für den vortrefflichen Herrn meinen lezten Blutstropfen hingeben.

Robert. Das verdient er auch, ob er es gleich nicht annehmen würde. — Sie sind wohl schon seit geraumer Zeit Seelsorger der hiesigen Gemeine?

Der Pfarrer. Künftigen Sonntag sind es grade ein und dreyßig Jahre, daß ich meine Antrittspredigt that, und ich kann, ohne mich zu rühmen, sagen: ich habe schon so manches verirrte Schäflein wieder zur Heerde gebracht.

Robert. Wie glücklich sind Sie, der Sie von der Verwaltung Ihres Hirtenamts den gewünschten Erfolg selbst bemerkten!

Der Pfarrer. Ja, wahrhaftig, Herr Rath! Drey Erzbösewichter, die seit vielen Jahren in keine Kirche gekommen waren, habe ich so weit gebracht, daß sie sich noch in den lezten Zügen bekehrten.

Robert. Dieß war bey der Stärke ihrer Beredtsamkeit nicht zu verwundern; nur bedaure ich, daß diese Erzbösewichter sich nicht eher bekehren ließen.

Der Pfarrer. Gleichviel! Sie sind nun doch selig geworden.

Robert fühlte sich zu schwach, um die finstern Begriffe eines Mannes, der Licht verbreiten sollte, aufzuhellen, und führte darum das Gespräch auf den Grafen zurück. „Da sie schon so lange hier leben — fragte er — so haben Sie auch die Gemahlin des Grafen gekannt?“

Der Pfarrer. O ja! Sie war eine sehr schöne und geistreiche Dame. Es war Schade um sie, daß sie so frühzeitig sterben mußte.

Robert. Ich stimme Ihnen hierin bey, ob ich sie gleich nicht in ihrem Leben gekannt habe, daß indeß die verstorbene Gräfin bis auf den heu-

tigen Tag noch nicht begraben ist, kann wohl Niemand besser wissen, als Sie.

Der Pfarrer. Ey, sagen Sie dieß ja nicht dem Grafen.

Robert. Ich glaube nicht, daß es dem Grafen jemals eingefallen ist, seine Gemahlin für wirklich todt zu erklären, da Jedermann weis, daß sie von ihm verstoßen ward.

Der Pfarrer (sich ängstlich umsehend, als ob er fürchtete, behorcht zu werden). Herr Rath, ich dächte, wir brächen von dieser Materie ab. Sehn Sie, — mein Amt, das Verhältniß, in welchem ich mit Sr. Excellenz stehe — ich bin wirklich in einer gefährlichen Lage, und kann nicht vorsichtig genug seyn.

Robert. Fürchten Sie nichts, Herr Pastor, wir sind ganz unter uns, und ich kann nicht läugnen, ich wünschte über das räthselhafte Betragen des Grafen gegen seine Gemahlin einigen Aufschluß zu erhalten, den Sie mir höchst wahrscheinlich geben können, und wofür ich Ihnen sehr verbindlich seyn werde.

Der Pfarrer. Ich werde mich nie unterfangen, die Geheimnisse meines gnädigsten Herrn Kirchenpatrons auszuforschen.

Robert. Wenn Sie nun aber vielleicht

zufälligerweise hinter diese Geheimnisse gekommen wären.

Der Pfarrer. So würd' ich aus pflichtschuldiger Ehrfurcht gegen Sr. Excellenz davon schweigen; aber ich kann Ihnen nichts sagen, weil ich nichts weiß.

Robert. Herr Pastor, ich bin Ihrem Amte Glauben schuldig, und dennoch kann ich in diesem Falle meinem Zweifel nicht wehren.

Der Pfarrer. Ich weis nichts weiter, als daß der Graf seine Gemahlin von sich entfernt hat.

Robert. Sie muß sich doch wahrscheinlich an ihrem Gemahl sehr vergangen haben.

Der Pfarrer. Wahrscheinlich.

Robert. Sie muß auch gar nichts zu ihrer Rechtfertigung oder Vertheidigung haben aufbringen können; sonst würde der Graf bey seiner Gerechtigkeitsliebe ihre Bestrafung nicht so lange haben fortdauern lassen.

Der Pfarrer. Ich bin ganz Ihrer Meinung.

Robert. Aber ich bin nicht ganz Ihrer Meinung. Ja, ich habe mir sogar in den Kopf gesezt, Sie selbst müßten starke Vermuthungsgründe haben, daß die Gräfin ganz unschuldig sey,

und unrechtmäßigerweise von ihrem Gemahl sey verstoßen worden.

Der Pfarrer. Ich? Herr Rath. Sagen Sie mir nur, wie Sie auf solche Gedanken kommen.

Robert (den Brief des Pfarrers aus der Tasche ziehend). Ich schließe dieß aus einem Papiere, das Ihnen hoffentlich bekannt seyn wird, und besonders aus folgender Stelle: (Der Pfarrer wird äußerst gespannt, und Robert lieset): „Sr. Excellenz scheinen auf Hochdero hohe Person „einen recht tödtlichen Haß geworfen zu haben, „da sie bey einem so untrüglichen Zeugnisse von „Hochdero unbefleckter Tugend und Unschuld im„mer noch so erzürnt und ganz ungerührt blieben“

Der Pfarrer (schnell auffahrend). Herr Rath, wie sind Sie zu diesem Briefe gekommen?

Robert. Auf die allerrechtlichste Art: (ihm den Brief hinzeigend) Es ist das unverfälschte Original, wie es aus Ihrer Feder kam.

Der Pfarrer (der, um sich zu sammeln, die Brille sucht, langsam abwischt und aufsezt) Geben Sie doch einmal her.

Robert. Nein, dieß Dokument ist mir zu heilig, um es aus den Händen zu geben.

Der Pfarrer. Herr Rath, ich will nicht hoffen, daß Sie ein Mißtrauen gegen mich hegen,

Robert. Für jezt bloß gegen die Versicherung Ihrer Unwissenheit.

Der Pfarrer. Nun, Sie werden es doch wohl einem Manne von meinem Charakter nicht verargen können, daß er nicht ausplaudert, was ihm unter dem Siegel des Stillschweigens anvertraut ward?

Robert. Nein, Herr Pastor, wenn dieß die Ursache Ihrer Verschwiegenheit war, so muß ich sie ehren, und bin weit entfernt, mich zu beklagen, daß Sie das Vertrauen, womit ich mich an Sie wendete, nicht erwidert haben. Sie werden aber auch mich nunmehr von dem Fehler der Neugierde oder des unberufenen Einmischens in fremde Angelegenheiten freysprechen, da Sie gesehen haben, was mich dazu bevollmächtigt. Allein, eben deswegen muß ich noch eine Frage an Sie thun, die mir außer Ihnen nur noch ein Einziger, den ich nicht gern fragen möchte, beantworten kann.

Der Pfarrer (unruhig). Herr Rath, Sie wissen ja schon Alles.

Robert. Wollen Sie mir diese Frage erlauben?

Der Pfarrer. Das Fragen steht Ihnen eben so frey, wie mir das Antworten.

Robert. Wohl denn. Ich frage Sie, und überlasse es Ihnen ganz, ob Sie mir antworten wollen: Hat der Graf den höchst wichtigen Brief, der Ihnen von Seiner tugendhaften Gattin zur Uebergabe anvertraut ward, wirklich empfangen und gelesen?

Der Pfarrer. Ob er ihn gelesen hat, kann ich nicht wissen.

Robert (sieht in den Brief). Besinnen Sie sich recht, Herr Pastor, Ihr Gedächtniß ist Ihnen untreu geworden.

Der Pfarrer. Er schien ihn wenigstens zu lesen.

Robert (immer noch mit den Augen im Briefe). Und voll Zorn, so daß Ihnen selbst bange ward, nahm er den Brief, und zerriß ihn?

Der Pfarrer. Nun ja doch, Sie können's ja lesen.

Robert. Herr Pastor, ich spreche noch heute deshalb mit dem Einzigen außer Ihnen, der mir sagen kann, ob wirklich jener wichtige Brief aus Ihren Händen in die Hände des Grafen kam. Die Rechte eines unschuldig gekränkten Weibes fordern mich dazu auf, und wehe dem, der den merkwürdigen Triumph ihrer Unschuld und Ehre

absichtlich verheimlicht und ihre namenlosen Leiden verlängert hat.

Der Pfarrer. Ich bitte Sie, Herr Rath, um Ihrer selbst willen: Seyn Sie nicht so heftig. Sie kennen den Grafen noch nicht; Sie haben noch nie gesehen, wie entsetzlich aufgebracht er wird, wenn man ihn an seine Gemahlin erinnert, und es sollte mir wirklich recht leid thun, wenn Sie sich durch Ihre Verwendung für die Gräfin bey Sr. Excellenz einen Verdruß machten.

Robert. Seyn Sie ganz unbesorgt für mich. Ich kenne den Grafen, ich weis, daß er gerecht ist, und gesezt, ich hätte mich in ihm getäuscht, und es verhielte sich wirklich so, wie Sie, Herr Pastor, versichern, nun so würd' ich auch keinen Augenblick länger die Verbindung mit einem Manne fortsetzen, den ich als einen Tyrannen verabscheuen müßte.

Der Pfarrer (mit sichtbarer Aengstlichkeit). Herr Rath, Sie haben mich gewiß in einem falschen Verdachte.

Robert. Wohl Ihnen, wenn Ihr Gewissen meinen Verdacht widerlegt.

Der Pfarrer. Sie sind ein so edelmüthiger Mann, und werden mich doch gewiß nicht unglücklich machen wollen.

Robert. Wie kann ich das, wenn ich auch wollte, sobald Ihre Aussage wahr ist?

Der Pfarrer. Lassen Sie uns freundschaftlich zusammen sprechen. Es wäre doch besser, wenn sich alles in Güte abthun ließe.

Robert. Das hoff' ich, wenn Sie gegen mich aufrichtig sind, und es nicht bis aufs Aeußerste kommen lassen.

Der Pfarrer (mit bittendem Tone). Lieber Herr Rath, ich dächte, Sie ließen die Sache ruhen, und wühlten nicht wieder auf, was schon längst überwachsen ist.

Robert. (ärgerlich). Nein, Herr, das will ich nicht, und kurz und gut: Sie haben den Brief nicht übergeben. Es war unnütz, daß Sie mich so viel Worte machen ließen, um ein Geständniß von Ihnen herauszubringen, das mit deutlichen Zügen auf Ihre Stirne geschrieben ist.

Der Pfarrer (näher rückend und Roberts Hand ergreifend). Wir sind ja alle Menschen, und können fehlen.

Robert. Doch sollte man von einem Geistlichen keinen so groben Fehler erwarten. Was konnte Sie auch nur immer verleiten, das auf Sie gesezte Vertrauen der Gräfin so unedel zu täuschen?

Der Pfarrer. Ach! ich würde es für mich allein nicht gewagt haben, den Brief zu unterdrücken; aber mein Freund Rabe war auch der Meinung, daß es nicht gut wäre, wenn der Graf und seine Gemahlin wieder zusammenkämen.

Robert. Vermuthlich, weil die scharfen Augen der Gräfin sich mit der blinden Gerechtigkeit nicht vertrugen. Haben Sie den Ihnen anvertrauten Brief noch unverlezt in den Händen?

Der Pfarrer (stockend). Wozu soll Ihnen der Brief nützen?

Robert. Sie haben ihn nicht mehr?

Der Pfarrer. Nein.

Robert. Das vergrößert Ihre Schuld, und kann Ihnen sehr nachtheilig werden. Ein anvertrautes Papier von solcher Wichtigkeit unterschlagen und sogar vernichten, das hat Viel auf sich. Hätten Sie nur wenigstens das Leztere nicht gethan, so könnt' ich Ihnen von Seiten des Grafen zu einem schonenden Verfahren Hoffnung machen.

Der Pfarrer. Sie wollen mich also wirklich bey Sr. Excellenz verklagen?

Robert. Nur diesen Brief von Ihrer eignen Hand werd' ich ihm zeigen, und er wird Ihnen dann ohne Zweifel selbst das Papier ab-

fordern, das er schon neun Jahre früher von Ihnen hätte erhalten sollen.

Der Pfarrer (sehr verlegen). Herr Rath, wenn Sie für mich bey Sr. Excellenz das Wort reden wollten. — — — —

Robert. So würden Sie vielleicht das Papier noch besitzen und mir erlauben, es der Behörde zu überliefern.

Der Pfarrer. Ich hoffe, es noch unter meinen Papieren zu finden; aber freylich ist es nicht mehr ganz unbeschädigt.

Robert. Wahrscheinlich erbrochen. Nun, wenn nur das Wappen noch kenntlich ist.

Der Pfarrer. Ja, das ist noch ganz unverlezt, wie ich es von der gnädigen Gräfin bekam. Auch ihr eigenes Siegel hat Herr Rabe sorgfältig aufgeschnitten.

Robert. In der That, eine sehr rühmliche Sorgfalt, welche Belobung verdient.

Der Pfarrer holte auf Roberts Verlangen den untergeschlagenen Brief, dessen Besitz für ihn einen unschätzbaren Werth hatte, und voll der freudigsten Hoffnung verließ Robert den seines Amts unwürdigen Geistlichen, nachdem er sich von ihm noch hatte das Versprechen geben lassen, daß er, wenn es der Graf verlangte, sein

Vergehen und besonders auch den Antheil, den der Justizverwalter daran habe, aufrichtig bekennen wolle.

Mit schnellen Schritten eilte Robert nach dem Schlosse zurück, und besann sich nicht einmal, daß er wegen der Abwesenheit des Grafen, der seine auswärtigen Unterthanen besuchte, von der errungenen Siegstrophäe der Unschuld für jezt keinen Gebrauch machen konnte. Er dachte nur den Wonnegedanken der durch ihn zu stiftenden Aussöhnung, und war ganz in dieser bezauberten Vorstellung verloren, als auf einmal ein ihm ganz unbekanntes Frauenzimmer von ausgezeichneter Bildung, das zwar einfach, aber standesmäßig gekleidet war, vor ihm stand, und sein Gefühl auf eine sonderbare Art in Bewegung sezte.

Die Unbekannte war nicht eben vorzüglich schön; auch blühten nicht mehr auf ihrem Gesichte die ersten aufblühenden Rosen des Frühlings; aber sie hatte dennoch etwas unwiderstehlich Anziehendes in ihren Zügen, welche erlittenen Kummer und feine Empfindungen ausdrückten. In ihren blauen Augen spiegelte sich ein heller Verstand und die reinste Güte des Herzens. Sie hatte schon den Mund geöffnet, um zu sprechen; aber in dem Augenblicke, wo sie ihn näher ansah, erstarb ihr

das Wort auf der Zunge; sie schlug die Augen nieder, und wich betroffen zurück.

Robert, der ihre Aengstlichkeit bemerkte, kam ihr mit der Frage entgegen: Wen suchen Sie Mademoiselle?

Verzeihen Sie — war ihre Antwort — daß ich Ihnen so gerade in den Weg trat. Nur die große Unruhe, in welcher ich mich befinde, kann mich einigermaßen entschuldigen. Mein guter Vater, der schon längst kränklich war, sich jedoch immer wieder erhohlte, ist jezt aufs neue so krank geworden, daß ich an seinem Wiederaufkommen zweifle. Ich war auf dem Schlosse, und suchte den Herrn Leibarzt, den ich jezt in Ihrer Person zu finden glaube.

Robert. Den Leibesarzt für Alle, die mich ihres Zutrauens würdigen, haben Sie wirklich gefunden.

Die Fremde. O dann bitt' ich Sie dringend, mit mir zu kommen; es ist freylich bis Ruhthal beynah' eine Stunde — —

Robert. Sorgen Sie nicht, Mademoiselle, es stehen immer ein paar Pferde zu meinem Gebrauche bereit, die ich sogleich einspannen lasse, um Sie zu Ihrem guten Vater zurückzubringen.

Er wird der pflegenden Tochter eben so sehr, als des Arztes bedürfen.

Die Fremde (mit thränenvollen Augen). O wie gern wollt' ich noch eben so viel Nächte bey ihm durchwachen, als ich schon durchwacht habe, wenn ich ihn dadurch erhalten könnte! —

Gott! — Dachte Robert, als er mit dem beängstigten Mädchen dem Schlosse zueilte — wie ist doch des menschlichen Elends so viel! Kaum lacht uns ein freundlicher Sonnenstrahl, so steigt schon eine Wolke herauf, die ihn verdüstert. Kaum freuen wir uns des gelungenen Versuches, ein trauerndes Herz zu beruhigen, so werden wir schon wieder an die niederschlagende Wahrheit erinnert, daß noch Tausende leiden, für die wir bey unserm besten Willen nichts thun können, als sie bedauern. Dennoch giebt es Menschen, die sich von den Thränen ihrer Mitmenschen nähren, und Wunden, welche die Vorsehung selbst heilen wollte, aus niedrigem Eigennutze offen erhalten. Der wohlehrwürdige Calovius erschien ihm jezt noch schwärzer, als sein feierliches Amtsgewand, und es war für ihn ein empörender Gedanke, daß grade an diesen Mann, der für Menschenelend so wenig Gefühl hatte, die Trauernden und Bedrängten gewiesen waren, um Trost und Aufmun-

terung zu erlangen. Robert machte bey dieser Gelegenheit die sehr richtige Bemerkung, daß man bey der Klasse von Gelehrten, die nach dem wahrhaft ehrwürdigen Berufe der Volkslehrer streben, weit strenger und sorgfältiger ihren moralischen Charakter, als ihr theologisches System prüfen, und sie weit eher wegen eines lieblosen, eigennützigen und selbstsüchtigen Verhaltens, als wegen einiger Abweichungen von den Lehrsätzen und Gebräuchen der herrschenden Kirche ihrer Aemter entsetzen sollte. Die Thränen des unbekannten Mädchens, die ein so rührendes Denkmal ihrer kindlichen Liebe waren, hatten den menschenfreundlichen Robert so heftig erschüttert, daß er schon mit ihr im Wagen saß, als er sich erst erinnerte, daß er noch nicht einmal nach ihrem Namen gefragt hatte.

„Mademoiselle — begann er jezt — ich habe Sie schon von einer Seite kennen gelernt, die weit wichtiger ist als Stand und Name; aber nun wünschte ich doch auch die Person nennen zu können, die mir schon in den ersten Augenblicken ihrer Bekanntschaft achtungswürdig erschien.

Die Fremde (bescheiden erröthend). Ich heiße Elise Blum.

Blum? Blum? wiederhohlte Robert,

von einer plötzlich aufwachenden Erinnerung überrascht. Doch konnte er sich nicht sogleich deutlich machen, warum ihm dieser Name so auffiel.

Elise. Sie kannten vielleicht meinen unglücklichen Vater, der sonst ein wohlhabender Kaufmann in Lusthofen war.

Robert. O Gott! Ja, ich kannte ihn. Aber, es sind gewiß schon über zehn Jahre, daß ich selbst in Lusthofen nichts mehr von ihm gehört habe.

Elise. Er verließ diesen Ort, um den Ausschweifungen seiner zweyten Frau, meiner gewesenen Stiefmutter, Einhalt zu thun. Allein, sie hatte ihn schon damals so heruntergebracht, daß er tief in Schulden gerathen war, und, um das Maaß ihrer Vergehungen voll zu machen, lief sie heimlich mit einem Landstreicher fort, nachdem sie meinem armen Vater noch eine ansehnliche Summe, mit welcher er seine dringendsten Gläubiger befriedigen wollte, schändlich entwendet hatte. In dieser verzweiflungsvollen Lage, wo er keinen Tag mehr vor der entsetzlichsten Beschimpfung sicher war, blieb ihm nichts übrig, als landflüchtig zu werden. O! wie unaussprechlich hat mein Herz damals mit ihm gelitten. Zum Glück hatte ich noch von meiner leiblichen Mutter ein kleines

Erbtheil, das zu meiner künftigen Aussteuer] bestimmt war, und von keinem Gläubiger in Anspruch genommen werden konnte. Gern überließ ich dieß meinem Vater zu seinem freyen Gebrauche, und er kaufte damit in dieser Gegend einen Meierhof, dessen Ertrag uns bey wirthschaftlicher Einrichtung bis jezt den nothdürftigen Unterhalt verschaft hat.

Robert. O theure Freundin — denn ich darf Sie so nennen, da unsre frühern Schicksale einander so ähnlich waren — wie innig wünschte ich, daß Ihr guter Vater wenigstens noch eben so viel frohe Tage mit Ihnen theilen möchte, als Sie trübe Stunden mit ihm getheilt haben.

Elise. Was kann ich ihm für Freuden bereiten, da der Frühling meines Lebens verblüht ist? Nur durch ihn behielt das Leben für mich einen Werth, und wenn er nicht mehr ist, dann sind alle meine Freuden dahin. Einsam und freundlos steh' ich dann in der Welt, die mir seit den acht Jahren, welche wir hier in stiller Abgezogenheit lebten, ganz fremd ward.

Robert. Die große Seele, der zum Glücklichseyn Vaterliebe gnügte, wird dann auch sich selbst gnügen, und in ihrer Kraft zu entsagen

den Stof des reinsten, von allen Außendingen unabhängigen Vergnügens finden.

Elise. Schmeicheln Sie nicht meinem Herzen, das mit der schwersten Gattung der Leiden, den allein zu duldenden, noch unbekannt ist. Den schmerzhaften Verlust einer zärtlichen Mutter; die unglimpfliche Behandlung eines lasterhaften Weibes, das mein getäuschter Vater zu seiner Gattin erwählt hatte, um meiner zarten Jugend eine Freundin und Führerin an die Seite zu setzen; selbst die empfindliche Trennung von einem Freunde, an dessen Hand ich mir eine goldene Zukunft träumte, vermocht' ich zu tragen, weil ein treuer, rechtschaffener Vater es mit mir trug und durch seine Liebe mir jene Bitterkeiten versüßte; aber seinen Verlust, das Schmerzhafteste von Allen, was ich jemals empfand, wer wird dieß mit mir tragen und theilen?

Robert. Vielleicht ein treuer Freund, von welchem Sie nicht auf immer getrennt wurden.

Elise. Nein, dieser Trost hat für mich keinen Sinn.

Robert. Doch, hab' ich Sie anders recht verstanden, liebten Sie einst.

Elise. Ja, warum sollt' ich es läugnen,

da selbst jezt, nachdem das Feuer der Sinnlichkeit verraucht ist, mir mein Herz deßhalb keinen Vorwurf macht. Mein Fritz war ein guter, liebenswürdiger Jüngling, und seine Liebe zu mir war nicht jugendlicher Leichtsinn, denn schon näherte er sich dem Ziele seiner Bestimmung, und bald konnten wir auf ewig verbunden zu werden hoffen.

Robert. Und dach konnte er von seiner Elise sich trennen?

Elise. Ich selbst verließ ihn, und mußte ihn verlassen, als ich mit meinem Vater entwich.

Robert. Und er suchte Sie nicht auf? Folgte Ihnen nicht nach?

Elise. Das Erstere that er vielleicht; das Leztere konnte er nicht, da ich ihn mit dem Orte meines Aufenthalts nicht bekannt machte.

Robert. Aber, warum thaten Sie dieß? Wie empfindlich mußten Sie dadurch sein Herz kränken!

Elise. Wie? Glauben Sie nicht, daß ich dies selbst empfunden habe? Aber ich konnte nun nicht mehr die Seinige werden, da sein Beruf und seine Verhältnisse ihm nicht verstatteten, meinen Aufenthalt mit mir zu theilen.

Robert. Und ihn wollten Sie nicht in seine Heimath begleiten.

Elise. Wie konnte ich meinen Vater verlassen, der nichts mehr auf der Welt hatte, als mich? Oder sollt' ich ihn aus seiner Verborgenheit hervorziehen, um ihn der Schande preis zu geben?

Robert. Edle Tochter, die ihrem Vater das Theuerste aufopferte!

Elise. Es war gewiß kein verdienstliches Opfer, denn mein Herz drang mir es ab, und fand in seiner Liebe, die er so oft zu meiner Beschämung Dankbarkeit nannte, reichen Ersatz.

Robert. Jeder gefühlvolle Vater würde sein Kind, wenn es so an ihm handelte, auf gleiche Weise beschämen. Ihr Vater hatte keinen Verlust zu beklagen, als er sein Vermögen und eine treulose Gattin verlor, da ihm ein so unschätzbares Eigenthum blieb; aber Ihr Freund, — das fühl ich in seine Seele, — er hat unersetzlich verloren. Erhielten Sie nie von seinem Schicksale Nachricht?

Elise. Erst vor Kurzem erfuhr ich durch Zufall, daß er seit einigen Jahren verheyrathet sey.

Robert (bewegt). Also wirklich keine

Hoffnung, den verlornen Geliebten wiederzufinden!

Elise. Ich kann nicht läugnen, daß mir diese Nachricht einige Thränen kostete; aber die Ueberzeugung, daß die Person, die er an Elisens Stelle zur Gattin sich wählte, gewiß seiner würdig war, trocknete bald diese Thränen, und ruhiger bin ich nun seinetwegen, als ich vorher war.

Robert. Gewiß, diese seltene Liebe hätte verdient, daß Er nie wieder geliebt hätte.

Elise. Er kannte ja nicht ihre Dauer, und gewiß gedenkt er meiner noch immer mit freundschaftlichem Herzen, so wie ich seiner mit Wehmuth gedenke.

Robert (ihre Hand mit Wärme ergreifend). Auch ich habe geliebt, und nicht glücklich. — Lassen Sie sich mein Schicksal mit dem Ihrigen aussöhnen!

Der Wagen hielt jezt vor einem zwar ländlich einfachen aber reinlichen Meierhofe.

„Da sind wir — sagte Elise — Gott weis, wie wir ihn finden werden!

Der Kranke, den Elise während ihrer Abwesenheit einer treuen Magd anvertraut hatte, erwachte eben von einem kurzen Schlummer, als Robert mit Elisen hereintrat. Mit dem

Vergnügen der gestillten Sehnsucht eilte sie an sein Bette, breitete ihre Arme über ihm aus und benezte seine Wangen mit Thränen.

„Gut, daß Du wieder da bist, — lispelte der Vater mit kaum vernehmlicher Stimme — es war mir recht bange nach Dir.

Robert, der den Pazienten noch in der Entfernung betrachtete, erkannte, ungeachtet der Veränderungen, welche Alter und Krankheit in seinem Gesichte hervorgebracht hatten, noch deutlich die charakteristischen Züge, deren er sich von seinem einstmaligen Zusammentreffen mit ihm bey der verführerischen Madam Blum lebhaft erinnerte. — „Lieber Vater — sagte Elise, auf Felsern zeigend — ich habe für Sie einen Arzt mitgebracht, der Ihre Krankheit untersuchen, und Ihnen, wenn es möglich ist, wieder aufhelfen wird.

Der Kranke (ihm lächelnd die Hand reichend). Ich beduare die Mühe, die Ihnen meine Tochter gemacht hat. Um ihretwillen wünscht ich freylich noch zu leben; aber ich zweifle fast, daß ich von diesem Lager wieder aufstehen werde.

Robert. Wohl Ihnen, wenn Sie auf jeden Ausgang gefaßt sind! Denn freylich ist oft im

höhern Alter die Natur nicht mehr stark genug, um die Kraft der Heilmittel zu unterstützen. (Seinen Puls untersuchend zu der weinenden Elise:) Beruhigen Sie sich indeß! Für jezt verlieren wir unsern Freund noch nicht; aber es ist Zeit, daß wir der sinkenden Natur zu Hülfe kommen.

Bey genauerer Untersuchung der Krankheit und ihrer Ursachen fand der Arzt freylich, daß er höchstens noch auf ein Jahr das ihm so theuer empfohlene Leben des kranken Blum würde fristen können, und daß nicht so wohl heilende als stärkende Mittel erforderlich wären, um die lezten Tage seines Lebens ihm wenigstens erträglich zu machen. Robert hatte gewiß nicht unrecht, wenn er die bey einem Manne von sechzig und etlichen Jahren ungewöhnliche Kraftlosigkeit und Schwäche dem ausgestandenen Kummer und der auf einmal veränderten Lebensweise zuschrieb. Die heimlichen Ausschweifungen seiner Frau, die ihm nicht unbemerkt geblieben waren, hatten sein Ehrgefühl nicht weniger, als seine Liebe, gekränkt. Um ihr Herz zu gewinnen, hatte er ihre unersättlichen Wünsche befriedigt, und sich dabey selbst aufgeopfert. Dieß hatte ihm, der die Rechtschaffenheit über Alles hoch schäzte, schon damals,

als er noch öffentlich in gutem Credit stand, manche schlaflose Nacht gekostet. Er raffte sich endlich zusammen, und nicht ohne Selbstüberwindung entsagte er den bürgerlichen Ehrenstellen, die er nebst seinem Gewerbe in Lusthofen bekleidet hatte, um an einem kleinern Orte durch Verminderung des Aufwands und Einschränkung seines verschwenderischen Weibes aus den Schulden zu kommen; aber grade diese kluge Maaßregel bewirkte seinen gänzlichen Untergang. Wie angreifend und erschütternd mußte es jezt für den redlichen Mann seyn, der Niemanden gern um einen Groschen bevortheilte, daß er, öffentlich mit dem Namen eines Betrügers gebrandmarkt, sein Vaterland verlassen und lange umherirren mußte, ehe er ein Asyl finden konnte! Wie schmerzhaft mußte es ihm seyn, die schuldlose Elise, deren Herzensverbindung er kannte und billigte, gleichsam mit sich selbst zu begraben, sie ihrer schönen Ansprüche und Aussichten zu berauben, und das große Opfer, das sie ihm aus kindlicher Liebe brachte, von ihr annehmen zu müssen! Der Ertrag des Gutes, das er von Elisens mütterlichem Erbtheil kaufte, war gering, und verstattete selbst der kleinen Familie nur einen mäßigen Aufwand. Gleichwohl suchte er noch immer den

Namen eines ehrlichen Mannes, wenigstens bey Einigen, die durch ihn verloren hatten, wieder zu erhalten, und legte nicht bloß, was er ersparen konnte, zurück; sondern schickte auch wirklich von Zeit zu Zeit die kleinen erübrigten Summen, mit Verschweigung seines Aufenthalts, den Bedürftigsten seiner Gläubiger zu. Um dieß möglich zu machen, genoß er schlechtere Kost, als er in seinem Wohlstande gewohnt gewesen war, und Elisens dringendste Bitten konnten ihn nicht bewegen, nur bisweilen ein Glas Wein, den er sonst täglich getrunken hatte, zu seiner Stärkung zu nehmen. Elise vergoß darüber manche Thräne im Stillen; denn seine verfallene Gestalt widerlegte seine Versicherung, daß er sich bey seiner kargen Diät recht wohl befände. Aber endlich konnte er sein Uebelbefinden nicht mehr verbergen; er ward mehr als einmal bettlägerig, ohne sagen zu können, was ihm eigentlich fehle, weil er keine Schmerzen, sondern bloß eine drückende Mattigkeit empfand, und selbst in den kleinen Zwischenräumen des gesündern Zustandes zehrte er sich von Tag zu Tag immer mehr ab. Elise wendete sich zwar schriftlich an einen entfernten Arzt, der in großem Ansehen stand, und meldete ihm die Umstände ihres Vaters so bestimmt, als sie die-

selben anzugeben vermochte: auch erhielt sie von dem berühmten Manne verschiedene Rezepte zu Pulvern, Tränken und Latwergen, die der Pazient abwechselnd gebrauchen sollte; allein, ob gleich der gute Vater aus Liebe zu seiner Tochter alle medizinischen Verordnungen pünktlich befolgte, so blieb es doch immer beym Alten, und er bat endlich seine Elise recht zärtlich, daß sie ihn fernerhin mit diesen quälenden Arzneymitteln verschonen möchte.

Als Robert nach Hoheneichen kam, und der Ruf seiner Geschicklichkeit sich in der ganzen Gegend verbreitete, war Elise sogleich Willens, sich an ihn zu wenden und ihren kränklichen Vater seiner Fürsorge zu übergeben; allein es war ihr unmöglich, ihren Vater zu seiner Einwilligung zu bewegen. Er versicherte, sich besser zu befinden, und schlich auch wirklich eine Zeitlang wieder herum, so daß Elise selbst Hoffnung schöpfte, ihn ohne die Hülfe eines Arztes wieder aufleben zu sehen. Der gute Blum wußte und fühlte freylich, daß er seine Elise täuschte; aber sich einem Manne anzuvertrauen, der aus dem Orte gekommen war, wo er sonst angesehen und glücklich gelebt hatte, der ihn leicht erkennen, und vielleicht sogar verrathen konnte, dazu konnte er sich durchaus

nicht entschließen. Elise merkte auch wohl, daß dieß die Hauptursache seiner Weigerung sey, und drang darum weniger in ihn, als sich seine Gesundheitsumstände von selbst zu bessern schienen. Aber ein neuer Anfall warf ihn auf einmal so nieder, daß alle ihre Hoffnungen schwanden, und er konnte jezt den dringenden und rührenden Bitten Elisens, ihr noch den lezten Versuch zu seiner Rettung zu erlauben, nicht mehr widerstehen.

Elise hatte nun auch Felsers edlen Charakter so allgemein rühmen gehört, daß sie im Falle der Wiedererkennung nichts von ihm fürchten durfte, weßhalb sie auch kein Bedenken trug, sich ihm ganz zu entdecken, und ihr Vater fürchtete darum nichts mehr, weil er bald in einen Zustand überzugehen hoffte, wo er vor allen Nachstellungen und Verfolgungen gesichert seyn würde. Wie hätte er es bey dieser Aussicht über sein Vaterherz bringen können, Elisen nebst dem Schmerze der Trennung auch die Unruhe über versäumte Hülfe zurückzulassen? Ob diese gleich ihren Vater nicht gern auf Augenblicke verließ, so eilte sie doch, als sie die gewünschte Erlaubniß erhalten hatte, selbst nach Hoheneichen;

denn es war ihr zu viel daran gelegen, daß der Arzt gewiß und bald kommen möchte.

Der angstvolle Zustand ihres Gemüths hatte sie nicht ein einzigesmal daran denken lassen, was es wohl für ein Mann seyn würde, dessen hülfreichen Zuspruch sie erbitten wollte; sie dachte bloß an den Arzt, und war daher so sehr überrascht, als sie in ihm den interessantesten Mann erblickte, den sie jemals gesehen hatte. Sein feuervolles durchdringendes Auge, mit der erhabenen Stirn, welche die ausdauernde Thatkraft, und den sanften Gesichtszügen, welche die Menschenfreundlichkeit und das Mitgefühl ausdrückten, machten auf ihr Innerstes einen unbeschreiblichen Eindruck. Es war ihr in dem ersten Momente der Ueberraschung, als ob sie plötzlich ihren verlornen Geliebten wieder erblickte, ob gleich der Unterschied zwischen Beyden zu wesentlich war, als daß eine aufgefundene Aehnlichkeit diese bezaubernde Täuschung hätte hervorbringen können. Doch Sie, die beynahe das sechs und zwanzigste Jahr erreicht und schon längst durch die Kraft ihres edlern Selbst sich die Gaukelspiele der Sinnlichkeit und Phantasie unterworfen hatte, konnte unmöglich einer süßen Schwärmerey nachhängen, und am wenigsten bey ihren jetzigen kindlichen

Sorgen. Sie sah wieder den Arzt vor sich, den sie gesucht hatte, und wenn sie sich freute, in dem Arzte einen solchen Mann gefunden zu haben, so hatte die Sinnlichkeit daran gewiß keinen Antheil. Seine ihm eigenthümliche Humanität, die keinen Schein von Zwang oder Kunst hatte, sein schneller, feuriger Diensteifer, und seine gefühlvolle Theilnahme, die keiner Worte bedurfte, um sich verständlich zu machen, mußte ihm ihr Herz in der ersten Stunde der mit ihm gemachten Bekanntschaft geneigt stimmen, und ihr eben so viel Zutrauen zu seinem Herzen, als zu seiner Kunst einflößen.

Beruhigt und sogar erheitert stand sie jezt am Bette des kraftlosen Vaters, und glaubte in dem Arzte, den sie zu ihm geführt hatte, einen Engel des Friedens zu sehen, der ihn noch einmal ins Leben zurückbringen, oder ihm wenigstens den Uebergang ins bessere Leben erleichtern würde.

Robert erklärte, daß bey seinen Umständen nicht eigentliche Arzneyen, sondern mehr stärkende Mittel erforderlich wären, und er begnügte sich nicht bloß, sie zu verordnen, sondern versprach auch selbst, die Herbeyschaffung und Zubereitung derselben zu besorgen.

Ja, Stärkung — seufzte der Kranke — die

brauch' ich, denn ich bin sehr matt. Aber nur nicht zu kostbare Mittel, Herr Rath.

Robert. Ein Leben zu fristen, wie das Ihrige, ist kein Mittel zu kostbar.

Elise. Der gute Vater war immer so hart gegen sich. Das hat ihn endlich so kraftlos gemacht.

Der Vater. Mußt' ich denn nicht, liebe Tochter? (zu Robert) O wenn Sie wüßten, was ich einst war, und was ich nun bin! (Mit stärkerer Bewegung) Genug, daß ich schon Andre um das Ihrige brachte! Sollt' ich denn auch meiner Tochter noch ihr kleines Eigenthum schmälern, daß sie nach meinem Tode noch darben müßte?

Elise (unter hervorbrechenden Thränen). Um Gottes willen, bester Vater, schonen Sie sich!

Robert. Ich bitte Sie herzlich, guter Herr Blum, denken Sie nicht mehr an das Vergangene. Ich weiß Ihr trauriges Schicksal, und gewiß, Jeder Billigdenkende wird Ihnen verzeihen, jeder Gefühlvolle Sie mit mir innigst bedauern.

Blum (ihn genauer betrachtend). Wirklich bedauern Sie mich?

Robert. O wüßt' ich doch ein Mittel, das jede trübe Rückerinnerung aus Ihrer Seele vertilgen könnte!

Blum. Besuchen Sie mich doch recht oft. Ihr Zuspruch thut meinem Herzen so wohl.

Robert. Täglich, Herr Blum. Dazu bin ich ja schon als Arzt verpflichtet, und werd' es noch lieber als Freund thun.

Blum. Aber, ich kann Ihnen keine Belohnung versprechen, denn ich habe gar nichts; es gehört Alles meiner Elise.

Elise. Bester Vater, ich bin ja Alles durch Sie; wie könnt' ich denn etwas für mich haben?

Robert. Seyn Sie ruhig, guter Herr Blum. Ich würde herrlich belohnt seyn, wenn es mir gelänge, einer so liebenswürdigen Tochter einen so wackern Vater noch zu erhalten (Seine Hand fassend). Auf Wiedersehen in einigen Stunden!

Robert gieng, und Elise begleitete ihn bis an den Wagen. „Wie haben Sie meinen Vater gefunden?“ fragte sie, zwischen Furcht und Hoffnung schwankend.

Robert. Gutes Mädchen, es wäre unedel, wenn ich Ihnen mit süßen Hoffnungen

schmeicheln wollte, die nur all zu früh in eine bittre Täuschung zerfließen würden.

Elise (das Gesicht mit den Händen bedekkend). O Gott! ich muß ihn also verlieren!

Robert. Gönnen Sie ihm die Ruhe! Bey seinem zarten Gewissen würde für ihn ein langes Leben nur ein langwieriges Leiden seyn.

Elise. Das weis ich, aber doch ist es ein Hartes, einen Vater, wie er mir war, zu verlieren.

Robert. Sie werden noch Zeit haben, sich an den Gedanken der Trennung von ihm zu gewöhnen. Benützen Sie diese, und das Harte wird Ihnen dann wenigstens erträglich werden.

Elise. Er wird also noch nicht sterben?

Robert. Ich hoffe sogar, daß er sich wieder erhohlen und von seinem jetzigen Lager aufstehen wird; aber freylich ist bey der successiven Auflösung seines Systems, die schon so weit gediehen ist, nur Fristung, nicht Wiederherstellung möglich. Auch die kräftigsten Mittel verlieren zulezt ihre Kraft, und die allzu schwache Natur kann den aufstrebenden Geist nicht mehr fesseln.

Elise. Sein emporfliegender Geist zieht dann vielleicht den meinigen nach.

Robert. Nein, Elise, die Erde wird für

Sie auch noch schön seyn, wenn Sie für ihren Freudengenuß nur ein offenes Herz haben.

Ein Thränenflor überzog wieder Elisens Augen, und Robert eilte nach dem Wagen, der zu seinem Empfange bereit stand.

Auf dem ganzen Wege von Ruhthal nach Hoheneichen saß Robert nachdenkend in einem Winkel des Wagens, und sein Herz hatte an den Beschäftigungen seines Geistes einen bedeutenden Antheil. Er hatte in seiner Nähe ein Frauenzimmer kennen gelernt, das er da nicht gesucht haben würde; eine Person, die, wenn sie das wirklich war, was sie zu seyn schien, zu den vollkommensten ihres Geschlechts gehörte.

Schon seit geraumer Zeit gieng er mit dem ernsthaften Gedanken um, sich zu verheyrathen, und er hatte ihn damals zuerst gefaßt, als ihn Amaliens leidenschaftliche Liebe in eine eben so gefährliche, als beunruhigende Lage versetzte. Dem edeln Manne war es nicht bloß darum zu thun, sich selbst aus der großen Verlegenheit, in welche sie ihn verwickelte, mit Ehren herauszuziehen, sondern es war ihm noch weit mehr daran gelegen, Amalien von ihrem schwärmerischen Hange zu heilen, und diese Gemüthskur so zu bewerkstelligen, daß sie vor der Gefahr des Rückfalls

völlig gesichert wäre. Dazu schien ihm das wirksamste, aber freylich erst bey schon eingetretenem Zustande der Besserung anwendbare Mittel, daß er sich eine Andere zur Gattin wählte, und durch diese Wahl selbst die angenehme Möglichkeit, ihn zu besitzen, aus ihrer Seele vertilgte.

Das war bey unserm Robert schon seit der schmerzhaften Trennung von Carolinen fester Entschluß geworden, die künftige unzertrennliche Gefährtin seines Lebens ohne Leidenschaft, und bloß auf dem Wege der ruhigen Prüfung zu wählen. Er suchte daher bey weitem nicht ein weibliches Geschöpf, das ihn auf den ersten Anblick in Feuer und Flamme setzte, und die mystisch süßen Empfindungen des sogenannten Verliebtseyn in ihm erweckte, sondern er begnügte sich, Eine zu finden, die er mit Wohlgefallen sehen, an deren Seite er mit Vergnügen verweilen, und mit deren Grundsätzen, Gesinnungen und Neigungen er übereinstimmen könnte. Er war eben so weit entfernt, ein ganz vollkommenes Tugendmuster zu suchen, als sich eine scharfsinnige Denkerin, eine Gelehrte zu wünschen, die ihn mit den Produkten ihres bewundernswürdigen Genie's unterhielt, sondern er suchte und wünschte sich nur eine verständige, und im vollsten Sinne des Worts gute Frau,

die ihre Pflichten als Gattin und Mutter kennte, und in der treuen Erfüllung derselben ihr Glück fände. Wo er dieß wirklich anträfe, und als höchst wahrscheinlich voraussehen könnte, da wollte er, wenn anders gegenseitige Neigung ihm günstig wäre, keinen Anstand nehmen, sich in den Stand zu begeben, den Einige preisen und Andre verwünschen; Einige mit allzuheftiger Sehnsucht erjagen, und Andre mit übertriebener Aengstlichkeit scheuen.

Aber nun entstand die wichtige und besonders in seinem Verhältniß schwer zu beantwortende Frage, wo er die zu erwählende Gattin suchen, und wie er, bey dem vielleicht zufälligen Auffinden einer in äußerlicher Hinsicht liebenswürdigen Person, Gelegenheit finden sollte, sie von der versteckteren Seite ihres Charakters genau kennen zu lernen, ihren inneren Werth und Gehalt mit erforderlicher Sorgfalt zu prüfen, und sich besonders davon zu versichern, ob sie wirklich aus reiner Zuneigung und inniger Ueberzeugung von seiner Würdigkeit, oder vielleicht aus bloßer Ehstandslust oder, wie es so oft zu geschehen pflegt, bloß um versorgt zu werden, in die ihr angetragene Verbindung willige. In Hoheneichen und den umliegenden Ortschaften, wo außer einigen Predigern, Schös-

sern, Pächtern und Jägern nur uncivilisirte Landleute wohnten, konnte er schwerlich hoffen, die Seltene zu finden, die jene schätzenswürdigen und für ihn unerlaßlichen Eigenschaften in sich vereinigte, und das Suchen mußte ihm hier eine verschwendete Mühe scheinen.

Freylich sollte Robert, wenn er original gedacht hätte, sich über alle Standesverhältnisse weggesetzt und geradezu ein schlichtes natürliches Landmädchen zu seiner Gattin erwählt haben; aber es war nun einmal gar nicht in Roberts Charakter, nach Originalitäten zu haschen und — Geniestreiche zu machen. Dem Ernste gemäß, der jeden seiner Schritte leitete, fand er es eben so bedenklich, unter als über sich zu wählen, und fühlte sich nicht im Stande, ein in bäurischen Sitten erzogenes und an die bäurische Lebensweise gewöhntes Mädchen so glücklich zu machen, wie sie es durch einen braven Mann ihres Standes würde geworden seyn. Ueberdieß bemerkte auch er, daß die Landmädchen unsrer Zeit nicht mehr arkadische Hirtenmädchen sind, wie sie Theokrit und Geßner mit reizenden Farben uns malen; daß Unschuld und Unverdorbenheit der Sitten auch auf dem Lande bey weitem nicht mehr einheimisch sind; auch er fühlte, daß die gemeine und grobe Natur für einen

Mann von Geschmack und Bildung nichts angenehm Unterhaltendes habe, und es konnte ihm daher nicht einfallen, seine künftige Gattin unter den Menschen zu suchen, an die er mit seiner Wirksamkeit eigentlich und zunächst gewiesen war. Wem dieß nicht gefällt, wer es einem Manne, wie Robert, nicht angemessen findet, daß er so alltäglich heyrathen wollte, dem können wir weiter nicht helfen, sondern müssen ihn auf unsre zahlreichen Lesebibliotheken verweisen, wo er aus dem ersten besten Fache nur den ersten besten Roman herausnehmen darf, um weit größere und originalere Menschen zu finden, als unser Robert war, und seyn wollte. Der hatte sich nun einmal fest vorgenommen, eine Frau aus dem Mittelstande zu wählen, zu welchem er selbst gehörte, und er würde dazu vielleicht schon Anstalt gemacht haben, wenn es ihm nicht in seinem Verhältniß an Gelegenheit zu einer prüfenden Auswahl gefehlt hätte. In der Residenzstadt, wo er sich über einen Monat lang aufhielt, sah er wohl manches interessante Mädchen von bürgerlich vornehmer Herkunft; aber keines von diesen Vielen konnte er näher beobachten und prüfen, da er in dem Hause des Ministers lebte, und wider seinen Willen oft an den Zirkeln der Hofwelt Theil nehmen mußte. Auch

schwebte ihm das Bild der liebenswürdigen Amalie, wie sie ihm mit bezaubernder Unbefangenheit ein Herz voll Liebe entgegenbrachte, noch zu lebhaft vor, als daß er schon jetzt hätte gestimmt und aufgelegt seyn können, ein Band der Liebe mit einer Andern zu knüpfen, und er kam daher ohne Aussicht und Hoffnung, ein glücklicher Gatte zu werden, nach Hoheneichen zurück.

Hier erinnerte ihn Amaliens noch immer fortglimmende Leidenschaft, welche durch die Macht der Vorstellungen nur niedergedrückt, aber bey weitem nicht ausgelöscht war, an seinen schon früher gefaßten Entschluß, und sein eignes Herz rief ihm jetzt zu: Du hast einen festen Platz und ein hinlängliches Auskommen; nun bist du auch verbunden, ein gutes Weib glücklich zu machen; nun liegt dir auch ob, zur Erhaltung des Menschengeschlechts, zur Bildung einer guten und vernünftigen Nachwelt das Deinige beyzutragen. Mann und Vater zu seyn, ist schätzbar und wünschenswerth. Es erheitert das Gemüth, erleichtert die Last des Berufs, und versüßt die Bitterkeiten des Lebens. Der entbehrt Viel, der das Glück entbehrt, ein liebendes Weib zu umarmen, und Kinder auf seinem Schooße zu wiegen, die einst im Alter sich um ihn versammeln, und ihn als den

Schöpfer ihrer Tugend und ihrer höchsten Glückseligkeit dankbar verehren. — Ja, es ist schön und süß, Mann und Vater zu seyn, dieß gestand er sich gern und schämte sich nicht seines Wunsches, es bald nun zu werden; aber, wo werd' ich Eine finden, die sich für meinen Stand schickt, und mich wahrhaft liebt, und meiner Liebe vollkommen werth ist? — so fragte er zweifelnd. — Sie müßte so gefällig und sanft, so anspruchlos und bescheiden, so häuslich und arbeitsam, wie Caroline, aber nicht so veränderlich seyn. Wie soll ich sie aus der großen Menge eheluſtiger Mädchen herausfinden, und wenn ich nun auch Eine fände, die mir nach ihrer Außenseite gefiele — wie viel Zeit braucht es, um einen Menschen ganz kennen zu lernen! Und wie könnt' ich mir so viel Zeit von meinen täglichen Berufsgeschäften erübrigen? — Oder soll ich vielleicht bey der Wahl einer Gattin den Empfehlungen ihrer partheyischen Freunde trauen? Mir vielleicht gar eine Frau vorschlagen lassen, wozu es dienstfertige Leute genug giebt? Ich werde freylich die zu Erwählende selbst sehen und sprechen, und mir Mühe geben, sie nach ihrem innern Gehalte kennen zu lernen; aber was hilft das, wenn ich sie nicht beobachten kann, ehe sie noch merkt, daß ich auf sie Absichten habe? Wer bürgt mir da-

für, daß ich durch keine Maske getäuscht werde? O es giebt Meisterinnen in der Verstellungskunst unter den Weibern, und schon Mancher ist bey aller Vorsicht und Klugheit doch hintergangen worden. Aber schrecklich ists, einen Betrug zu erfahren, der die Ruhe und das Glück des ganzen Erdenlebens zerstört!

So beunruhigend und abschreckend diese Vorstellungen waren, so konnten sie doch seinen Vorsatz im Wesentlichen nicht ändern. Es blieb dabey, daß er heyrathen wollte, und weil er noch immer, dem herrschenden Zeitgeist zum Trotze, den Glauben an eine Alles regierende Vorsehung festhielt, so vertraute er ruhig dem Himmel, daß er ihm selbst, wenn es Zeit wäre, ein gutes Weib zuführen würde. Die unerwartete Erscheinung Elisens konnte ihm daher unmöglich gleichgültig seyn; es mußte ihn überraschen, zu erfahren, daß auf diesen ländlichen Fluren in einer so kleinen Entfernung von ihm ein wohlgebildetes Mädchen lebte, das nicht nur zu dem Mittelstande gehörte, welchen er zur ersten Bedingung seiner Wahl machte, sondern das auch in der eigenen Situation, worin er sie kennen lernte, sich vor vielen Andern vortheilhaft auszeichnete. Bey welcher von ihren Schwestern hätte er in so kurzer Zeit so

viel unverdächtige Beweise eines edlen Charakters finden können, als er bey ihr fand? Ohne sich zu übereilen, mußte Robert außer einem vorzüglich gebildeten Verstande, der sich in allen ihren Reden und ihrem ganzen Benehmen unverkennbar ausdrückte, auch die Vortrefflichkeit ihres Herzens anerkennen; denn sie hatte gehandelt, hatte aus kindlicher Pflicht den Freuden der Liebe entsagt, hatte dem unglücklichen Vater die schönsten Tage ihres Lebens aufgeopfert, und in trauriger Einsamkeit sein Schicksal mit ihm getheilt. So einschränkend und fesselnd die Verbindung mit ihm für sie gewesen war, so kannte sie doch keinen größern Schmerz, als die Trennung von ihm; sie wollte lieber noch länger mit ihm entbehren und dulden, als ohne ihn in den Stand der Freyheit und das gesellige Leben zurückkehren. Aus Pflichtgefühl hatte sie sich von ihrem Liebling nur getrennt; ihr Herz war ihm unveränderlich treu geblieben; er hatte sich ganz von ihr losgerissen und mit einer Andern verbunden; doch liebte sie ihn noch und freute sich seines Glücks. Gewiß! nur ein sehr edles Mädchen konnte diese Gesinnungen hegen. Uebrigens hatte sie bey ihrem Vater acht Jahre lang allein die häusliche Wirthschaft verwaltet, und er hatte von dem Ertrage eines klei-

nen Landgutes noch Etwas zur Wiederbezahlung seiner Schulden erübrigen können. Würde er dieß wohl gekonnt haben, wenn ihn nicht seine Tochter durch ihren Fleiß und ihre haushälterische Sorgsamkeit unterstützt hätte? Gleichwohl hatte sie den äußern Anstand nicht vernachläßigt, und Robert bemerkte gleich bey seinem ersten Aufenthalte in ihrem ländlichen Hause nicht bloß die gehörige Reinlichkeit und Ordnung, sondern auch eine gewisse einfache Eleganz, die dem Geschmacke der Hauswirthin Ehre machte.

Dieß Alles, was er in dem kurzen Zeitraume einer Stunde von Elisen gehört und gesehen hatte, beschäftigte ihn auf dem Rückwege nach Hoheneichen; er sammelte die einzelnen Züge, die sie seiner Aufmerksamkeit werth machten, und sie vereinigten sich von selbst in dem Ganzen eines Mädchens, wie es seyn sollte.

„Wenn sie es wäre, die ich ungesucht fand, — unwillkührlich stieg dieser Gedanke in ihm auf — wenn sie mir vielleicht zur Gattin bestimmt und es ein Werk der Providenz wäre, daß sie, die ich vielleicht zu spät und auf keinen Fall in dieser charakterisirenden Lage würde gefunden haben, mir selbst entgegenkommen mußte, weil sie zur Erhaltung des geliebten Vaters meiner bedurfte! So

nur und sonst auf keine Art konnt' ich sie so ganz und genau kennen lernen. Der Schmerz, die Angst und Unruhe riß sie gewaltsam von den Fesseln der Convenienz los, und stellte sie in ihrer reinen, wahren Gestalt dar. Liebenswürdiger konnte sie in keinem Verhältniß erscheinen, und keines war einer prüfenden Beobachtung so günstig. — Sie hat die Jahre des Ernstes erreicht, und auch ich bin über das schwärmende Alter des Jünglings hinaus. Wir würden uns also wohl für einander schicken. — Sie ist nicht so schön, als Amalie, weil sie nicht mehr so blühend ist, aber doch nicht weniger anziehend. Der Kummer hat ihre Wangen gebleicht; die Freude würde sie wieder röthen. — Sie hat geliebt, und nicht glücklich. Auch darin sind wir einander ähnlich, und sie wird den Gatten nun ohne Leidenschaft wählen. — Aber sie liebt noch? Sagte sie nicht so? Auch den Untreugewordenen liebt sie noch? Wird sie dann wohl zu einer neuen Verbindung, die nicht auf geheime Sympathie, sondern auf deutliche Harmonie der Seelen gebaut ist, gestimmt seyn? Wird sie mit mir sich der Wahrheit hingeben, daß zärtliche Freundschaft zur glücklichen Führung der Ehe hinreichend sey? Wird sie — —

Der Wagen rollte jetzt durch das Schloßthor

herein; Robert erwachte, wie aus einem ernsthaften Traume, und war augenblicklich wieder in seinem Berufe. Der kranke hinscheidende Blum war jetzt wieder der einzige Gegenstand, der ihn beschäftigte, und Elisens gedachte er dabey nur in so fern, als er von ihrer sorgsamen Pflege eine kräftige Unterstützung der stärkenden Mittel, die er zubereitete, erwarten konnte.

Nach zwey Stunden traf Robert wieder in Ruhthal ein, und ob er gleich seinen Pazienten schwächer wiederfand, als er ihn verlassen hatte, so bemerkte er doch schon nach der ersten Gabe, daß sein Puls lebhafter und sein Auge muntrer ward.

„Sie werden ihn noch behalten, — sagte er zu Elisen — wie lange? das steht bey dem, der Menschenleben nach seinem Gefallen verlängern und abkürzen kann.“ Er gab ihr dann die nöthigen Vorschriften zur fernern Anwendung der verordneten Mittel, versprach morgen wiederzukommen, und schied von Elisens Dankgefühlen begleitet.

Absichtlich war Robert dießmal geritten, weil er noch einige Krankenbesuche auf benachbarten Orten zu machen hatte, woran er bis jetzt durch Elisens Dazwischenkunft war verhindert worden. Obgleich der Graf Sonnenstern durch eine ausdrückliche Verordnung seine sämmtlichen

Unterthanen bey eintretenden Krankheitsumständen an den Rath Felser gewiesen hatte, so gab es doch immer noch Viele, die entweder zu schüchtern, oder für Afterärzte und Hausmittel zu sehr eingenommen waren, um der erhaltenen Weisung Folge zu leisten, und Robert ersah aus den Todtenlisten, die der Graf wöchentlich aus allen Kirchspielen seiner beträchtlichen Herrschaft erhielt, daß die Zahl der Gestorbenen immer größer war, als die Zahl Derer, die man seiner Fürsorge anvertraut hatte. Robert hätte dieß vorausgesehen, denn er wußte, wie schwer es bey solchen Menschen hält, sie von ihrer gewohnten Weise abzubringen, und zu einer bessern zu gewöhnen, daher war es ihm nicht befremdend. — und weit entfernt, den Muth und die Hoffnung zu verlieren, womit er seinen Beruf angetreten hatte, verdoppelte er seinen Eifer, sich die Herzen geneigt zu machen, und ihnen das Zutrauen abzugewinnen, welches ihm zur Erreichung seiner gemeinnützigen Absichten ganz unentbehrlich war. Er säumte aus diesem Grunde nie einen Augenblick, wenn er gerufen ward; er bewies sich gegen den Kranken eben so theilnehmend, als er sich gegen die Angehörigen liebreich betrug; er machte ihnen nicht Vorwürfe wegen der falschen Mittel, die sie oft schon selbst gebraucht

hatten, sondern belehrte sie freundlich, daß diese Mittel die gewünschte Wirkung nicht hätten hervorbringen können; auch die minder Gefährlichen behandelte er mit großer Sorgfalt, und machte hierin zwischen Angesehenen und Geringen, Reichen und Armen keinen Unterschied. Ungeachtet der Wohlhabenheit, die im Ganzen auf dem Hoheneichner Gebiete herrschte, war er doch billig in seinen Forderungen, und Unvermögenden bot er sowohl seine Bemühungen als die nöthigen Heilmittel unentgeldlich an. Nie begnügte er sich mit unvollständigen und verworrenen Berichten, welche ihm der Mann von der Krankheit seiner Frau, oder der Sohn von der Niederlage seines Vaters brachte, sondern er mußte selbst sehen und untersuchen, und wenn er auf diese Art den Sitz des Uebels und die zur Entfernung desselben dienlichen Mittel gefunden hatte, so mußte er auch den Fortgang und die Wendungen der Krankheit mit eignen Augen beobachten. Dieß kostete ihm freylich viel Zeit, auch fühlte er sich wohl bisweilen ermüdet, wenn er den ganzen Tag über von Ort zu Ort gewandert war, und Eine Pazientenstube nach der andern besucht hatte. Doch der für ihn so mächtige Gedanke: es ist Pflicht und Beruf, belebte ihn immer mit neuer Kraft zu den ähnlichen Geschäf-

ten des folgenden Tages, und er machte an sich selbst die Erfahrung, daß der moralische Wille auch die physischen Kräfte verstärkt.

Die rege Sorgsamkeit, mit welcher wir unsern Robert auch jetzt von Ruhthal noch zu andern Leidenden an entlegnern Orten hineilen sehen, war die Wirkung jenes unermüdlichen Strebens, die Herzen immer näher an sich zu ziehen, und zu ihrem eignen Wohl für eine vernünftigere Denkungsart zu gewinnen; denn unter den Kranken, die er noch besuchen wollte, war Keiner, der, erst niedergeworfen, seine Ankunft herbeysehnte, Keiner, der in Todesgefahr schwebte; sie waren im Gegentheil schon auf dem Wege der Besserung. Doch, ein Umstand, der sich ereignete, als er eine kleine Strecke über Ruhthal hinaus war, gab seinem menschenfreundlichen Vorsatze für den Augenblick eine andere Richtung.

Seitwärts lag, von einem lachenden Hügel beherrscht, in einer blühenden Aue ein großes begütertes Dorf, das Mooßkirchen hieß. Die Einwohner dieses Ortes zeichneten sich von allen übrigen, die unter des Grafen Gerichtbarkeit standen, wie durch ihre Wohlhabenheit, so auch durch finstre Begriffe, ungebildete Sitten und starrsinniges Festhalten an alten abgeschmackten Vorur-

thelien und abergläubigen Meinungen aus. Man konnte sie nicht eigentlich böse Menschen nennen; sie waren nur dem Guten zuwider, weil sie es nicht verstauden und den Werth desselben nicht erkannten. Noch hatte Roberts begründeter Ruf bey ihnen nicht die Achtung, die sie für einen doktorirenden Schafhirten hegten, verdrängen können; dieser blieb immer noch ihr gemeinschaftlicher Arzt, an welchen sie sich in den bedenklichsten und gefahrvollsten Umständen wandten, und noch nicht ein einzigesmal war Robert zu einem Kranken nach Mooßkirchen gerufen worden. Seine Augen verweilten jetzt eben an diesem von der Natur mit so mannigfaltiger Schönheit ausgeschmückten Orte, und sein Geist war mit Ueberlegen beschäftigt, wie man die ihn umhüllende Finsterniß zerstreuen, und seine Bewohner für eine wohlthätige Aufklärung empfänglich machen könne, als sich daselbst das schwermüthig dumpfe Geläute der Glocken erhub, das an diesem Tage und zu dieser Stunde nur die traurige Cerimonie einer Beerdigung ankündigen konnte.

„Schon wieder vielleicht — dachte Robert mit Wehmuth — ein Schlachtopfer des Vorurtheils und der Unwissenheit! Vielleicht ein Vater von unversorgten Kindern! Vielleicht ein hoff-

nungsvoller Jüngling, ein frommes blühendes Mädchen!"

Vernehmlich tönte jetzt feierlich melancholischer Gesang in das Sterbegeläute. In tiefe Rührung versinkend hielt Robert, und stand, und ein geheimer Drang zog ihn unwiderstehlich nach jenem Aufenthalte der Trauer. Weinende Augen hatten für sein Herz immer etwas gewaltig Anziehendes, er theilte gern ihren Schmerz, und bemühte sich, lindernden Balsam in ihre Wunden zu träufeln. „Wie? wenn verlassene Waisen ihren Versorger beweinten und ängstlich fragten: Wer wird uns nun speisen und kleiden? und ich könnt' ihnen zurufen: Sorgt nicht! Es wird für euch gesorgt werden!" — Rasch gab er seinem Pferde die Sporen, und ritt über einen Feldweg grade auf Mooßkirchen zu. Das Glockengeläut dauerte in kurzen Unterbrechungen fort, und der Gesang entfernte sich immer weiter von der vordern Seite des Dorfes nach dem entlegenern Kirchhofe.

Das ganze Dorf war wie ausgestorben, als Robert hineinkam, denn Jung und Alt war dem Trauerzuge gefolgt, und bloß ein altes Mütterchen stand, auf Krücken gestützt, vor einem Gehöfte. Robert bemerkte, als er der Alten näher kam, daß sie jammernd und weinend die Hände rang,

und in der Voraussetzung, daß sie selbst zur Familie des Beerdigten gehöre, hielt er sein Pferd an, um von ihr über den geschehenen Trauerfall eine nähere Erkundigung einzuziehen.

Schluchzend erzählte sie ihm, daß man eine junge Bäuerin aus diesem Guthe, ihre Enkeltochter, begrübe, die mit ihrem Manne erst seit einem Jahre verheyrathet, und nach der schweren Entbindung von einem Sohne plötzlich verstorben wäre.

Und das Kind — fragte Robert — kam lebendig zur Welt?

Die Alte. Lebendig und gesund. Ach! das arme Würmchen! Es wäre besser, wenn es Gott auch zu sich genommen hätte, da er ihm die Mutter genommen hat.

Robert. So scheint es freylich, aber es ist gewiß nicht so. Der große Regierer unserer Schicksale weiß allein, was uns gut ist.

Die Alte (ihn verwundernd ansehend). Herr, glaubt Er denn auch, daß ein Gott ist?

Robert. Wie könnt Ihr wohl daran zweifeln?

Die Alte. Nun, unser Pastor sagt immer, die vornehmen Leute aus der heutigen Welt glaubten keinen.

Ein Andrer, als Robert, würde über diese

Aeußerung gelächelt haben; aber ihm war sie wirklich sehr ernsthaft, denn er bemerkte in der Vorstellung, woraus sie entsprang, auf der Seite der Niedern, die ihren Religionsglauben festhalten, einen Grund ihres Mißtrauens gegen die Höhern, und wünschte um der edeln Gemeinnützigkeit willen, daß unter den vornehmen Leuten, wie sie die Alte nennte, — wo nicht nur das äußerliche Costume, sondern auch die Begriffe und Meinungen von der Mode abhängen, — der Glaube an ein höchstes Wesen wieder aufkommen möchte. Ohne jedoch die treuherzige Frau, oder vielmehr den Pastor, dem sie es nachsagte, zu widerlegen, kam er auf die Frühgeschiedne zurück, und veranlaßte die betrübte Altmutter, sich bestimmter über den Umstand zu erklären, daß sie plötzlich gestorben sey.

Ja, Herr, — erwiderte sie — das hätte Niemand gedacht. Sie war wohl sehr schwach und kraftlos, aber doch hatte sie noch vor einer Minute gesprochen, als sie den Kopf auf die Seite legte, und vorbey war.

Robert (bedenklich den Kopf schüttelnd). Sonderbar! — Seit wann ist sie todt?

Die Alte. Vorgestern Abend in der sechsten Stunde verschied sie.

Wie von einem unvermutheten Donnerschlage

erschüttert, fuhr Robert zusammen, und ohne der Alten nur ein Wort zum Troste, oder nur ein flüchtiges Lebewohl zu sagen, sprengte er im geflügelten Galopp fort nach dem Gottesacker zu, wo er sein Pferd eiligst an ein Todenkreuz band, und mitten durch die Gräber sich einen Weg zu dem Sarge bahnte, den man schon geöffnet und wieder verschlossen hatte, und in die Erde zu senken schon im Begriff war. Verwundert wichen die Leichenbegleiter zurück, als sich Robert durch sie hindurchdrängte, und „Wartet! Haltet!" den am Sarge Beschäftigten zurief.

Mit thränenlosem Schmerze stand der Wittwer am Grabe, und schien von Allem, was vorgieng, nichts zu hören und zu bemerken. Schon zum zweytenmale betraf ihn das Unglück, eine gute und geliebte Gattin begraben zu müssen, und was besonders jetzt ihn so tief niederbeugte — die Hingeschiedene hatte ihre Stiefkinder, wie ihre eignen geliebt, und ihnen den Verlust ihrer leiblichen Mutter vollkommen ersetzt. Darum weinten und schrieen die verwaisten Kleinen laut, und wollten nicht zulassen, daß der Sarg, der ihre mütterliche Freundin umschloß, in das Grab gesenkt würde.

Ich bitt' euch, Freunde, — rief Robert, —

öffnet mir noch einmal den Sarg, eh ihr ihn einsenket.

Alle starrten ihn neugierig an, und Niemand machte Anstalt, seine Bitte zu erfüllen.

Robert wiederhohlte sie dringender, aber der Todtengräber erklärte, das wäre noch nie geschehen, daß man einen Sarg zweymal aufgemacht hätte, und es würde jetzt auch nicht geschehen.

Nun, so öffn' ich ihn selbst — erwiderte der entschlossene Robert — und augenblicklich lag die abgeworfene Decke neben dem Sarge.

„Ach Gott! was will er denn machen?" fragten ängstlich die Leidtragenden.

Ruhig! lieben Leute, — antwortete Robert — den Todten kann ja nichts Leides geschehen.

Die im Sarge Liegende war bleich und kalt, und, dem Scheine nach, todt; aber dem Arzte konnte der Schein nicht genug seyn. Er fühlte ihre Hand; er beugte sich über sie herab, so daß sein Gesicht ihre Wangen berührte; blieb eine Weile so liegen; richtete sich wieder auf, und bat die Umstehenden, ein Wenig zurückzuweichen.

Seine aus der Erzählung der Altmutter geschöpfte Vermuthung, daß die von der schweren Niederkunft entkräftete Frau nur in einer tiefen

Ohnmacht liege, und in der schrecklichen Gefahr sey, lebendig begraben zu werden, war für ihn völlig bestätigt; er hatte den fortglimmenden Lebensfunken belauscht, und konnte hoffen, ihn wieder aufzuwecken und anzufachen. Nach einem kurzen zur Erschütterung der empfindlichsten Nerven gemachten Versuche und der Anwendung eines für den Zustand der Ohnmacht sehr wirksamen Mittels, das er immer bey sich führte, öffneten sich die Augen der Todten, und zugleich floh die ganze Schaar der Umstehenden, selbst den Geistlichen mit seinem Agendenträger und den beherzten Todtengräber nicht ausgenommen, mit lautem Geschrey fort; Alle waren so von Schrecken und Entsetzen ergriffen, daß Einer nach dem Andern über die Gräber fiel, und Robert durch alles Nachrufen unter ihnen keinen Stillstand bewirken konnte; sie liefen, als ob sie von einem nacheilenden Gespenst eingehohlt zu werden fürchteten.

Endlich gelang es doch dem Todtenerwecker, Einige zu sammeln, denen er begreiflich machte, daß die Wiederauflebende nicht wirklich todt gewesen sey, sondern nur in einem todtähnlichen Schlafe gelegen habe, und mit ihrer Hülfe schaffte er die Gerettete, deren Athemhohlen wieder bemerkbar ward, indeß sich ihre Wangen zu färben anfingen,

in das nächste Haus, das bald von einer noch weit größern Volksmenge, als das Begräbniß der allgemein betrauerten Nachbarin nach sich gezogen hatte, umringt war. Der Schrecken und die Trauer verwandelten sich bald in Erstaunen und Freude; denn die von den Todten Erweckte richtete sich auf, und fieng an zu reden. Ihrer eignen Aeußerung nach glaubte sie nur geschlummert zu haben, und war ziemlich verwundert, sich an einem fremden Orte zu finden. Robert verhütete jedoch, daß sie nicht sogleich erfuhr, was mit ihr vorgegangen war, weil die schaudererregende Vorstellung der mit ihr vorgenommenen Beerdigung ihrer Gesundheit leicht hätte nachtheilig werden können; aber das konnte er nicht verhindern, daß der Mann, der den ganzen Auftritt nur für Traum und Erscheinung gehalten hatte, und erst jetzt wieder zu sich selbst kam, ihm, wie einem wunderthätigen Boten des Himmels zu Füßen fiel, und durch einen hervorstürzenden Thränenstrom seine Dankbarkeit ausdrückte.

Es gehörte in der That eine ruhigere Stimmung dazu, um ihn und alle Anwesenden zu überzeugen, daß es mit seiner Todtenerweckung ganz natürlich zugegangen sey, und daß jeder erfahrne Arzt unter gleichen Umständen das nehm-

liche Wunder würde verrichtet haben. Die Umstände, wie sie Robetten von der Altmutter mitgetheilt wurden, mußten ihn nothwendig auf die Vermuthung eines bloßen Scheintodes führen, und die große Unvorsichtigkeit, daß man unter diesen Umständen noch vor dem Ablaufe von zweymal vier und zwanzig Stunden begrub, war eine Aufforderung an seine Menschenpflicht, die er schlechterdings nicht zurückweisen konnte. Er mußte hineilen, und den Zustand der so früh Beerdigten untersuchen, ehe man sie der Gefahr eines schaudervollen Erwachens preiß gab. Nichts desto weniger erkannte selbst der aufgeklärte Robert in diesem Vorfalle eine besondere Providenz an, und dankbar ergriff er die ihm gegebene schöne Gelegenheit, sich um die unwissenden und abergläubigen Mooßkirchner durch Belehrung und Zurechtweisung, deren sie so sehr bedürftig waren, verdient zu machen. Daß es einen Scheintod gebe, der dem wirklichen vollkommen ähnlich sey, wär ihnen eben so unbekannt, als alles andre Wissenswürdige, wovon die Bibel und der Kalender schweigt; denn von der zahllosen Menge guter und schlechter Bücher, die in unserm Zeitalter zur Aufklärung des lieben Landmanns geschrieben wurden, war ihnen noch kein einziges

zu Gesicht gekommen, und der mündliche Unterricht, den sie erhielten, war gar nicht geschickt, diesen Defekt zu ersetzen. Ihr Schulmeister war selbst ein Ignorant, der seiner Pflicht genug zu thun glaubte, wenn er seinen Schülern den Katechismus und das Einmaleins einbläute, und der Prediger des Orts ein grundgelehrter Mann — in der Astronomie, der sich weit besser zum Dozenten auf einem Observatorio, als zum Landpfarrer schickte. Immer unter den Sternen wandelnd bekümmerte er sich wenig um die Angelegenheiten der Erde; ließ den Glauben und Aberglauben seiner Kirchkinder, die ihn wegen seiner Mildthätigkeit liebten, unangefochten, und war völlig mit ihnen zufrieden, wenn sie nur die äußerliche Zucht und Ehrbarkeit nicht aus den Augen setzten. Uebrigens war der gute Pastor Danz recht sehr vergnügt, daß der große Doktor aus Hoheneichen die für todt gehaltene Frau wieder aufgeweckt hatte, weil er auf diese Art von der zu haltenden Leichenpredigt loskam, und mithin Zeit gewann, zur Beobachtung einer auf den Abend dieses Tages einfallenden totalen Mondfinsterniß die nöthigen Zubereitungen zu machen. Diese Mondfinsterniß war denn auch die Ursache, daß er dem Rath Felser für seine gütige Sorgfalt und Bemü-

hung bloß durch den Küster danken und ihm zugleich die Versicherung geben ließ, daß er diesen merkwürdigen Fall ihm zu Ehren in das Kirchenbuch eintragen werde.

Da Robert den sonderbaren Mann schon durch den Ruf kannte, so war ihm seine bey jenem merkwürdigen Falle noch weit merkwürdigere Gleichgültigkeit nicht befremdend, und er konnte ihn bey seiner Abgezogenheit von der sublunarischen Welt nicht zu beleidigen fürchten, wenn er jetzt die Verwaltung seines Amts übernähme, und seiner versammelten Gemeine zum Ersatze der Leichenpredigt, die sie von ihm hatte bekommen sollen, eine andre und von den gewöhnlichen ziemlich verschiedene Leichenpredigt hielte.

Ein freyer Platz mitten im Dorfe, wo seine zahlreichen Begleiter sich sämmtlich um ihn herstellen konnten, schien hierzu recht geeignet, und der Redner brauchte sie nicht erst zur aufmerksamen Anhörung seines Vortrags einzuladen, denn, als er zu sprechen anfieng, drängten sie sich unaufgefordert näher zu ihm, und empfiengen seine Worte nicht bloß mit offenen Ohren, sondern auch mit offenem Munde.

Zuvörderst suchte er ihr Erstaunen zu mindern, und seiner Handlung den Anschein des Wunderba-

ren zu benehmen, indem er ihnen erklärte, daß er zufälligerweise in die Nähe von Moosskirchen gekommen und durch das Glockengeläute bewogen worden sey, es zu besuchen; daß er schon unterweges von den besondern Umständen des erfolgten Todesfalles unterrichtet worden und eben deswegen gerade auf den Kirchhof geeilt sey, und die Oeffnung des Sarges so dringend verlangt habe, weil er an dem wirklichen Tode der beerdigten Frau aus guten Gründen gezweifelt hätte, und dieß müßten seine Zuhörer wohl glauben, ob sie gleich weit geneigter waren, ihn für einen Engel vom Himmel, und sein Werk für ein eigentliches Wunderwerk zu halten, denn die Altmutter, auf die er sich selbst berief, konnte es ja bezeugen, daß er wirklich bey ihr angefragt hatte, was ein himmlischer Abgesandter nicht würde gebraucht haben, und überdieß waren auch Mehrere unter der Versammlung, die ihn schon manchmal in Hoheneichen gesehen hatten, und von seiner wirklichen Menschheit sattsam überzeugt waren. — Von dieser berichtigenden Einleitung gieng der Prediger im bunten Rokke zu einer lehrreichen Betrachtung über den Scheintod fort, dessen Existenz und Beschaffenheit er seinen Zuhörern an dem vorliegenden Beyspiele zeigte; unterrichtete sie in einer allgemein verständ-

lichen Sprache von der successiven Auflösung des Bandes zwischen Körper und Seele, und den trügerischen Kennzeichen des Todes, woraus er dann folgerte, wie leicht es möglich sey, bey noch vorhandenem Lebensstoffe begraben zu werden, und zu den entsetzlichsten Martern wieder aufzuwachen. Er schilderte diese Gefahr so stark und erschütternd, daß alle seine Zuhörer von Schauder und Entsetzen ergriffen wurden, und sich wegen ihres bisherigen unbehutsamen Verfahrens bey der Beerdigung ihrer Verstorbenen gerechte Vorwürfe machten. — Er beschloß mit dem lebhaften Wunsche, daß man zur gänzlichen Verhütung eines so schrecklichen Unglücks an allen Orten Leichenhäuser errichten, und die Verstorbenen in denselben so lange beysetzen und bewachen möchte, bis die untrüglichen Kennzeichen der wirklichen Auflösung und Zerstörung eingetreten wären, und obgleich Robert keinen schwarzen Rock trug, und seine Predigt keine schulgerechte Form hatte, so machte sie doch auf Aller Gemüther einen Eindruck, den wenig Predigten unsrer geistlichen Redner machen, denn sie bewirkte den einmüthigen Entschluß, seinen weisen Vorschlag ohne Verzug zu befolgen. Und so geschah es denn, daß in kurzer Zeit auf einem unbekannten Dorfe ein wohleingerichtetes Leichenhaus stand, während

man in berühmten Städten, und namentlich in dem glänzenden Lusthofen, zu dessen Verschönerung jährlich ansehnliche Summen aufgewendet wurden, noch nicht daran dachte, einem so dringenden Bedürfnisse der Menschheit abzuhelfen. Das rühmliche Beyspiel, mit welchem Mooßkirchen voranging, ward bald von allen übrigen Ortschaften in der Herrschaft Hoheneichen nachgeahmt, und Robert genoß die Freude, sich sagen zu können: Das ist mein Werk; mir haben es diese Tausende zu danken, daß sie nun ruhiger sterben können.

Die Mooßkirchner waren zugleich von diesem Augenblick an ganz umgestimmt; sie wurden für aufklärende Belehrung empfänglich, und es fiel ihnen nicht mehr ein, wenn sie krank waren, oder sonst eines Rathgebers bedurften, sich an einen andern, als den Rath Felser zu wenden. Der ehrliche Danz beobachtete dabey ruhig den Auf- und Untergang der Planeten, und weil, nach seiner Meinung, für ihn selbst nur der geistliche Unterricht gehörte, so glaubte er einem Andern den Unterricht in weltlichen Sachen füglich gestatten zu können.

Ueberhaupt aber stieg Roberts Ansehen seit dem großen Werke, das er zu Mooßkirchen

that, in dem ganzen Gebiete, worauf er mit seiner Wirksamkeit zunächst gewiesen war, und weit und breit auch außer demselben gewaltig, und seine Arbeiten häuften sich in gleichem Maaße, so daß ihm bald die Stunden der Ruhe und Erhohlung sehr sparsam zugezählt waren. Aber bey allen Strapazen, die ihn manchmal bis zur Kraftlosigkeit ermüdeten, bereute er es dennoch nie, daß er den Landarzt dem fürstlichen Leibarzte vorgezogen hatte, denn nach seiner Ueberzeugung würde er am Hofe und in der Residenz doch nicht so glücklich gewesen seyn, als er sich hier fühlte, wo er nach Jahr und Tag seine gemeinnützige Aussaat schon blühen und zu Früchten emporreifen sah. Und welch eine goldne Erndte glänzte ihm durch die Nebel der Zukunft entgegen, da er täglich fortfuhr, wüsten Boden anzubauen, und rohes Land zu veredeln! Viel des Guten war ihm allenthalben noch übrig zu schaffen, und er konnte hoffen, daß ihm mit der Zeit noch Alles gelingen werde, was ihm jetzt schon zu wagen das verjährte Herkommen und zu tief eingewurzelte Vorurtheile verwehrten. Vorzüglich fehlte es ihm jetzt noch an einigen ihm gleichgesinnten Gehülfen. Die autorisirten Lehrer des Volks standen ihm mehr im Wege, als sie ihn unterstützten; und manche nothwendige Einrichtung, manche

wünschenswürdige Verbesserung konnte er nicht bewirken, weil sie außer seinem Fache lag, und von denen abhieng, die dazu weder geschickt, noch aufgelegt waren. Den Ungebührnissen in der Justizverwaltung, dem alten unfruchtbaren Schlendrian in der äußerlichen Religionsübung, den großen Gebrechen und Mängeln im Schul- und Erziehungswesen mußte er unthätig zusehen, und konnte erst dann eine glückliche Veränderung hoffen, wenn die Männer, in deren Besitz die Verwaltung der öffentlichen Aemter war, nach und nach absterben und ihre Stellen mit andern würdigern Subjekten besetzt werden würden. Daß der Graf, dessen Herz er ganz in seiner Gewalt hatte, ohne seine Zuziehung keine Wahl vornehmen würde, war für ihn entschiedne Gewißheit; und diese Berücksichtigung konnte er auch von seinem Nachfolger, dem Baron Tannenberg, erwarten, da er sich auf eine so ausgezeichnete Art um ihn verdient gemacht hatte.

Durch heitre Aussichten gestärkt gieng er daher muthig seinen Gang fort, wirkte Gutes, so viel er auf seinem Platze vermochte, und duldete Jene, die auf ihrem Platze nicht mit ihm gleichen Schritt hielten. Durch diese weise Mäßigung gewann er denndoch immer so viel, daß man ihn in

seinem Gange nicht störte, nicht dem Guten entgegenarbeitete, das von ihm allein abhieng, und so blieb es ihm zugleich unbenommen, durch seinen belehrenden Umgang die Gemüther für eine allgemeine Aufklärung, die der Zukunft vorbehalten war, gestimmt und empfänglich zu machen.

So erfüllte Robert seine Pflichten als Bürger. Unverdrossen und unermüdet in seinem schweren Berufe befolgte er den Grundsatz: Man muß wirken, weil es Tag ist. Weit entfernt, nach der Weise der sogenannten Volksfreunde unsrer Zeit, den Hohen und Großen ihre Rechte streitig zu machen, sie durch Beleidigungen herauszufordern, und die Niedern gegen sie zu empören, kam er ihnen vielmehr mit Achtung entgegen, bewies sich als ihren Freund, und, ohne ihrem Stolze zu schmeicheln, suchte er sich im Besitze ihrer Freundschaft zu erhalten; aber den ganzen Einfluß, den er solchergestalt auf sie gewonnen hatte, benutzte er zum Vortheile der Niedern, die er durch menschenfreundliche Herablassung, uneigennützige Dienstgeflissenheit, liebreiche Schonung und sanfte Zurechtweisung an sich zog. Eben so feurig und entschlossen, als bedächtig und vorsichtig, schob er die Beförderung einer guten Sache eben so wenig ohne Noth auf, als er sie zur Unzeit übereilte. Seine erste

Frage war immer: Ist das Werk entschieden gut? und die zweyte: Lassen es Zeit, Ort und Umstände zu? — Konnte er sich beyde Fragen mit Ueberzeugung bejahen, so handelte er, ohne einen Augenblick zu verlieren. Die Gegner des Guten — sie mochten es nicht erkennen oder nicht wollen — haßte er nicht, sondern bedauerte sie, und durch eine freundliche Behandlung, die ihm bey seiner reinen, Alles umfassenden Humanität nicht schwer fiel, gewann er für die gute Sache doch immer so viel, daß sie sich scheuten, ihm entgegen zu wirken. Und ob er gleich mit ächtem Weltbürgersinn wünschte, Alles auf Einen Tag in die bestmöglichste Verfassung zu bringen, so hatte er dennoch warten und sich gedulden gelernt, und voll des unerschütterlichen Glaubens an eine bessere Zukunft hoffte er ruhig von ihr, was sich von der Gegenwart nicht erzwingen ließ. Jahre verstrichen; Meinungen und Sitten, Umstände und Verhältnisse änderten sich; aber Robert war sich immer noch gleich, dachte und handelte immer noch so, wie er bey dem Antritte seines Berufs gedacht und zu handeln sich vorgesetzt hatte. Darum wird sein Biograph fernerhin nicht mehr nöthig haben, bey allgemeinen Schilderungen seines Charakters zu verweilen, oder die Grundsätze und Motiven anzugeben, die seine

Handlungsweise bestimmten; es wird genug seyn, wenn er ihn von nun an bloß in seinen Aeußerungen und Wirkungen darstellt, ihn durch die interessantesten Situationen seines Lebens hindurchführt, und bald als Bürger, bald als Freund, bald als Gatten und Vater, in jedem Verhältniß aber als ein nachahmungswürdiges Muster auftreten läßt.

Robert kam Tages darauf, als er die junge Bäuerin in Mooßkirchen aus dem Todtenreiche zurückgebracht hatte, seiner Pflicht gemäß, wieder nach Ruhthal. Elise kam ihm mit Thränen freudiger Rührung über das ihm gelungene Rettungswerk entgegen. „Ihre Freude — sagte sie zu ihm — kann nicht größer seyn, als die meinige, denn die Person, die Sie so glücklich gerettet haben, hat für mich einen ganz besondern Werth: Sieben Jahre hat sie mir mit seltener Treue und Redlichkeit gedient, und, als die Vertraute unsers Schicksals, manche Thräne mit mir geweint. Was ich von der Landwirthschaft weiß, hab' ich von ihr gelernt; denn, als wir hieher kamen, war ich in dieser Art von Geschäften ganz unerfahren. Ungern verlor ich sie, als sie sich nach Mooßkirchen verheyrathete, und ihr Tod, als ich ihn vor einigen Tagen erfuhr, gieng mir unbeschreiblich nahe. Gott Lob! daß Sie noch zu rechter Zeit ka-

men, um sie dem schrecklichen Schicksale, das ihr bevorstand, zu entreißen. Ist sie denn nun wirklich außer Lebensgefahr?"

Robert. Mutter und Kind sind gesund. Ich komme so eben von Mooßkirchen, wo ich aufs neue die angenehme Erfahrung gemacht habe, daß es auch unter Landleuten sehr gefühlvolle Menschen giebt. Die ganze Familie der Geretteten empfieng mich, wie Sie, meine gute, theilnehmende Elise. Auch bin ich wider meinen Willen von ihrem Manne sehr ansehnlich belohnt worden. Ich hätte gern sein Geschenk ausgeschlagen, aber ich fürchtete, ihn zu beleidigen, da er wohlhabend zu seyn scheint.

Elise. Das ist er auch wirklich. Seine jetzige Frau war eine arme Waise, die er allen reichen Mädchen bloß darum vorzog, weil er in ihr eine gute Mutter für seine Kinder zu bekommen hoffte.

Robert. Sehr brav. Ich habe zwiefache Ursache, die Vorsehung zu preisen, daß sie mich in diesem Falle zu ihrem Werkzeuge erwählte. — Wie geht es mit Ihrem Vater?

Elise. Etwas besser, als gestern. Seine Augen sind muntrer, und er gesteht selbst, daß er sich durch Ihre köstlichen Mittel gestärkt fühle.

Robert. Nun, vielleicht erhält uns ihn der Himmel noch länger, als es die Umstände erwarten lassen. Vielleicht — wiederhohlte Elise mit hoffnungsvoller Heiterkeit, und begleitete den Mann, der ihr immer theurer ward, an das Bette ihres Vaters, der sich mittlerweile aus eigner Kraft aufgerichtet hatte, um seiner Tochter eine Freude zu machen.

„Kommen Sie — sagte er, als er Felsern erblickte, und reichte ihm lächelnd die Hand — Sie haben mich auch vom Tode erweckt. Hätten Sie mir nicht das herrliche Labsal gebracht, so glaub' ich wirklich, ich wäre schon vor Entkräftung gestorben.

Robert. O daß Sie doch früher sich manchmal einen Trunk zur Stärkung gegönnt hätten!

Blum. Nein, das gieng nicht an. Es wird auch jetzt nicht lange so gehen. Der Wein da (auf die Flasche zeigend) ist kein wohlfeiler Wein, und ein Mann, wie ich, der an Wittwen und Waisen noch schuldig ist, darf den nicht trinken.

Elise. O guter Vater, denken Sie doch jetzt nicht daran.

Robert. Ja, Herr Blum, ich selbst bitte Sie dringend, mit sich schonender umzugehen. Ihr La-

bewein ist aus dem Keller des Grafen, und nicht für Geld feil.

Blum. Wie? Herr Rath — ich soll ihn umsonst haben?

Robert. So wie Alles, was Sie auf meine Verordnung gebrauchen werden.

Blum. Nein, das ist zu viel Güte; ich kann sie nicht annehmen.

Robert. Meine Umstände vertragen den kleinen Aufwand besser, als die Ihrigen; denn ich habe genug für mich, und darf für keine Gläubiger sparen. Warum wollten Sie mir also das Vergnügen nicht gönnen, Ihnen uneigennützig zu dienen?

Blum. Nun, so segne Sie Gott dafür, und vergelt' Ihnen, was ich nicht vergelten kann!

Robert. Das wird geschehen seyn, wenn Sie wieder gestärkt sind.

Elise. Ach! so würde für Sie, dem das Bewußtseyn nur lohnt, auch mein armer Dank keinen Werth haben.

Robert. O ja, Elise, der würde mich reich machen, und reicher noch Ihre Freundschaft.

Elise, Herr Rath, ich bin über die Jahre hinaus, wo ein Mädchen gern Schmeicheleyen hört.

Robert. Und auch ich bin über die Jahre hinaus, wo man Schmeicheleyen gern sagt. Zudem möcht' es auch wohl sehr lange her seyn, daß man Elisen geschmeichelt hat, und auf jeden Fall war es nicht seit der Zeit möglich, wo sie ihr ganzes Erdenglück aufopferte, um ihren Vater nicht zu verlassen.

Blum. Ja, ich bin sehr unglücklich gewesen; aber doch giebt es nirgends einen glücklichern Vater, als mich. Ich hab' es um sie nicht verdient, denn aus Liebe zu einem unwürdigen, treulosen Weibe stürzt' ich sie mit mir ins Elend. Was würde aus mir geworden seyn, wenn sie nicht bey mir ausgehalten und mich in meiner Armuth ernährt hätte?

Elise. O mein Vater! Nicht diese Beschämung, die mich tief fühlen läßt, wie weit mein Vermögen hinter meiner Pflicht und meinem Willen zurückblieb!

Robert (sie warm bey der Hand fassend). Wohl einer Jeden, der bey so ausgezeichnetem Werthe, den sie sich selbst schuf, dieß bescheidne Gefühl blieb!

Hätte Robert in ihrem Herzen lesen können, so würd' er bemerkt haben, daß es ihr nicht gleich-

gültig war, die Achtung und den Beyfall eines edlen Mannes gewonnen zu haben.

Er sah von nun an Elisen fast täglich, und je länger er mit ihr umgieng, je öfterer er Gelegenheit hatte, sie da zu beobachten, wo es für einen Mann, der eine Frau sucht, so schwer ist, sie vor der Heirath ganz und genau kennen zu lernen — in ihrem häuslichen Leben, desto schätzens- und liebenswürdiger fand er sie. Sein Wunsch, mit ihr enger verbunden zu werden, ward zugleich immer lebhafter, und erzeugte endlich den Vorsatz, ihre Gesinnungen gegen ihn zu erforschen, und wenn er nur ihrer freundschaftlichen Zuneigung versichert sey, sie dann unumwunden zu fragen, ob sie sich entschließen könne, den Weg durchs Leben mit ihm gemeinschaftlich zu wandeln. Auch seine Liebe zu ihr war nicht sinnlicher Trieb und Affekt, sondern inniges Wohlgefallen an ihren moralischen Vorzügen, die ihm selbst ihre körperliche Bildung verschönerten; auch er fühlte sich nur durch die Macht der Freundschaft, der Geistes- und Herzensharmonie zu ihr hingezogen, und er verlangte daher auch von Elisen nicht, daß sie bis zum Sterben in ihn verliebt seyn sollte. Es war ihm genug, wenn ihr Herz dem seinigen begegnete, und sie ihm gern ihre Hand gab. Mochte sie

immer noch zuweilen mit süßer Wehmuth an ihren verlornen Liebling zurückdenken: die ernsthafte Liebe, wie sie Robert gab und heischte, vertrug dieß, ohne darüber empfindlich zu werden, und auch er nahm ja theure Rückerinnerungen mit sich ins ehliche Leben. Während Robert dieß Alles erwog, und sein Vorsatz zur Ausführung reifte, fühlte sich Elise immer stärker zu ihrem menschenfreundlichen Wohlthäter hingezogen, und der Umgang mit ihm ward ihr so zum Bedürfniß, daß sie traurig und niedergeschlagen war, wenn sie denselben nur einen Tag lang entbehren mußte. Es war Freundschaft im höchsten Sinne des Worts, was sie für ihn empfand, Freundschaft, die aus inniger Achtung für seinen Werth, und lebhaftem Gefühl seiner edeln Eigenschaften entsprang. Ihr ganzer Gemüthszustand hatte sich verändert, seitdem sie in ihm einen so theilnehmenden Freund gefunden hatte; sie dachte nicht mehr so oft, als sonst, an den heiß beweinten Freund ihrer Jugend, dessen gänzlicher Verlust ihr allmählig erträglicher ward; sie hieng nicht mehr einzig an der Vergangenheit, sondern fieng an für die Gegenwart zu leben; sie kam sich nicht mehr als ein einsames, verlassenes und nur zu Leiden geschaffenes Wesen vor, betrachtete nicht mehr die Erde als einen Ort

der Gefangenschaft und den Wohnsitz des Kummers, sondern erkannte und fühlte wieder ihr Gutes und Schönes, und verzweifelte nicht mehr an der Möglichkeit einer bessern Zukunft.

Diese glückliche Veränderung ihres innern Zustandes gab selbst ihrem Aeußern einen gefälligen Anstrich, denn ihre natürliche Heiterkeit, die den Leiden und Sorgen so lange gewichen war, kehrte jetzt wieder, und sie gewann dadurch, ohne es selbst zu wissen, in den Augen des Mannes, den sie schon durch ihre Tugend gefesselt hatte, einen neuen und anziehendern Reiz. Sie ahnete jedoch nicht das Geringste von seinen geheimen Wünschen und Absichten, und als schon sein Benehmen ziemlich verrätherisch ward, so hielt sie es doch für bloße Aeußerung seiner alles umfassenden Humanität; sie glaubte in seinen Blicken nur Mitleid zu lesen, und erklärte sich die feinen Lobsprüche, die sie je zuweilen von ihm erhielt, für bloße Aufmunterungen, die sie ihr dann wirklich auch wurden. Seine Gattin zu werden konnte ihr schon darum nicht einfallen, weil sie ihn mit ihrem ganzen Verhältniß bekannt gemacht und ihm auch das nicht verschwiegen hatte, daß sie schon früher gewählt habe, und daß sogar die alte Herzensverbindung auf ihrer Seite noch immer nicht aufgelös't sey.

Die zunehmende Erhohlung des alten Blum gab indeß Roberten Gelegenheit, sich Elisen deutlicher mitzutheilen, und veranlaßte eine Entdeckung, die ihn seiner Freundin im höchsten Grade theuer und liebenswerth machte. Robert hatte es, nach ohngefähr anderthalb Monaten, bey seinem Pazienten durch bloße Stärkungsmittel so weit gebracht, daß er außer dem Bette dauern, und, von der zärtlichen Tochter unterstützt, im Zimmer herumschleichen konnte. Robert sah freylich diesen gewünschten Erfolg seiner Behandlung nur mit gemäßigter Freude, denn er kannte die tödtende Macht des ihn bekämpfenden Uebels, das zwar auf eine kurze Frist zurückgedrängt, aber mit allen Waffen der Kunst nicht überwältigt werden konnte. Elise jedoch und er selbst, der sich besser und stärker fühlte, segneten mit dankbarer Freude den menschenfreundlichen Helfer, durch den sie sich einander aufs neue wiedergeschenkt sahen. Robert saß ihm eines Tages mit Elisen zur Seite, als er gerade recht aufgeräumt war, und im Gefühle seines Wohlbefindens äußerte: er hätte nicht geglaubt, daß ihm der Himmel auf dieser Welt noch eine so heitre Stunde schenken würde. Elise küßte freudenvoll die Hand ihres Vaters, die sie mit einer warmen Thräne benetzte,

indem sie zugleich Roberten einen beredten Seitenblick zuwarf.

„Es ist recht sonderbar — sagte der Alte — Sie sind mein so großer Wohlthäter, und ich weiß noch nicht einmal, wie Sie heißen. Aber es pflegt so zu gehen, daß man über den Stand und Charakter eines Mannes an seinen Namen nicht denkt.

Elise. Guter Vater. Sie haben den theuern Namen unsers lieben Herrn Raths von mir selbst gehört, aber zu einer Zeit, wo sie zu schwach waren, um darauf zu merken.

Robert. Wahrscheinlich kannten Sie den Unglücklichen, dessen Namen ich erbte, den Kaufmann Felser in Lusthofen.

Blum (erstaunt). Wie? Der war Ihr Vater?

Robert. Ich schäme mich seiner nicht, wiewohl es einst Viele gab, die den Sohn um des Vaters willen verachteten.

Blum. Gott! wir haben ja Beyde Ein Schicksal erfahren, und nur Elisen verdank' ichs, daß ich nicht, wie er, der Verzweiflung zum Raube ward. Aber, sagen Sie mir doch, haben Sie denn etwa noch Brüder oder Vettern in Lusthofen, die Ihren Nahmen führen?

Robert. Weder Bruder noch Vetter, und

meines Wissens überhaupt keinen, der den Namen mit mir gemein hätte.

Blum. Dann müssen Sie ja wohl nach Ihrem Taufnamen Robert heißen?

Robert. So ist es.

Blum. Elise, hilf mir geschwind auf. — Führe mich an mein Büreau. — Ich müßte mich sehr irren, aber nein! Es war Robert Felser, den mein Herz schon als Jüngling verehrte.

Er öffnete ein Kästchen, suchte, und zog ein Papier hervor, das er begierig aus einander schlug. „Da steht es — rief er vergnügt — Robert Felser! Sehen Sie, Herr Rath! Es muß Ihre Hand seyn."

Robert nahm das Papier, und erkannte augenblicklich den Brief, den er vor vielen Jahren an Madam Blum geschrieben hatte, um ihr Gewissen zu rühren, und sie auf den verlassenen Weg der Ordnung zurückzubringen.

Ich erinnere mich, diesen Brief einst geschrieben zu haben — sagte Robert — aber das war nicht meine Absicht, daß er in Ihre Hände kommen sollte.

Blum. Ich fand diesen Zeugen Ihres Edelsinns und der Untreue meines pflichtvergessenen Weibes, als ich einst zur Entdeckung eines

strafbaren Briefwechsels, den sie mit einem unwürdigen Menschen unterhielt, ihren Schreibschrank erbrechen ließ.

Robert. Sonderbar genug, daß sie meinen Brief mit jenen zugleich aufbewahrte.

Blum. Er hatte gewiß auf ihr Herz Eindruck gemacht, und das mußt' er ja bey der rührenden Wärme und Stärke, die sie ihm mittheilten. O! wenn Alle, die sie mit ihren lüsternen Blicken an sich lockte, ihr so widerstanden hätten, dann wäre sie nicht so ausschweifend und ich nicht so elend geworden.

Robert. Fast möcht' ich jenen fruchtlosen Versuch jetzt bereuen, da er Ihnen ein so bittres Andenken zurückruft.

Blum. Nein, edler Mann, es war immer für mein verwundetes Herz lindernder Balsam, daß unter so Vielen, welche den ausschweifenden Hang meines Weibes begünstigten, doch Einer war, der die gekränkten Rechte ihres Gatten in Schutz nahm. Diese Genugthuung, die Sie damals meiner beleidigten Ehre gaben, hat Sie mir werth gemacht, eh' ich Sie noch näher, als dem Namen nach, kannte, und schon oft erwachte in mir der lebhafte Wunsch, Sie kennen zu lernen.

Robert (mit Rührung). In Wahrheit,

Sie lassen mich jetzt erfahren, daß man bisweilen für die bloße Erfüllung seiner Schuldigkeit sehr schön belohnt wird.

Blum. Wie kann ich armer Mann Sie belohnen? O möchte Ihnen der Himmel für den edlen Eifer, womit Sie ein untreues Weib zu bessern suchten, ein recht treues, tugendhaftes Weib zuführen!

Robert. Vielleicht ist Ihr freundschaftlicher Wunsch seiner Erfüllung schon nahe.

Blum. Wie? Herr Rath, Sie sind Bräutigam?

Elise war in die Lektüre des interessanten Briefes so vertieft, und von hochachtungsvoller Bewunderung seines Verfassers so überströmt, daß sie von dem bisherigen Gespräch zwischen ihm und ihrem Vater ganz eigentlich nichts gehört hatte; aber das letzte Wort in der fragenden Replik ihres Vaters drang mit Zauberkraft ihr zu Ohren; sie sah auf und horchte, was von Roberts Seite darauf erfolgen würde.

Robert. Wenn die Wahl des Mannes hinlänglich wäre, über sein häusliches Glück zu entscheiden, so würd' ich Ihre Frage bejahen können; aber nun, da die Zustimmung des Weibes dabey

ein wesentliches Erforderniß ist, so muß ich sie jetzt noch verneinen.

Blum. O wenn Sie nur gewählt haben, so kann man Ihnen auch Glück wünschen, denn welch Frauenzimmer könnte wohl Ihre Hand ausschlagen?

Robert. Sie urtheilen sehr günstig von mir; aber meines Erachtens kann dieß nur ein Frauenzimmer beurtheilen. Was sagt wohl unsre gute Elise dazu?

Elise (bestürzt und verlegen). Jedes vernünftige und gefühlvolle Frauenzimmer wird Sie gewiß von ganzem Herzen verehren.

Robert. Ihr Urtheil ist für mich sehr schmeichelhaft; aber doch nicht befriedigend. Wird auch wohl die Einzige, die mein Herz vor Allen erwählte, mich allen Andern vorziehen und gern die meinige werden?

Elise. Gewiß, Herr Rath, wenn nicht etwa ein Verhältniß sie hindert, ihrer Neigung zu folgen.

Robert. Oder eine frühere Neigung sie fesselt.

Elise. Möchte keines von Beyden bey derjenigen Statt finden, die das Glück hat, von Ihnen geliebt zu werden.

Robert. Und doch, Elise, hab' ich Ursache, von jenen beyden möglichen Fällen den Letztern zu fürchten.

Blum. An Ihrer Stelle würd' ich von einer Solchen ganz abstrahiren; denn Sie verdienen ein Mädchen, das noch nie geliebt hat.

Elise wendete sich weg, um die Röthe zu verbergen, die ihr Gesicht überzog.

Robert. Wird sie mich darum glücklicher machen? Wird nicht vielleicht der flüchtige Sinnentausch, der sie mir in die Arme schleudert, schon nach den Flitterwochen verflogen seyn? und was wird es mir nützen, daß ich der Erste war, den sie liebte, wenn sie, meiner überdrüßig, zu einem Andern leichtsinnig hinübergaukelt?

Elise (mit Affekt). Nein, Herr Rath, das kann Ihnen nicht wiederfahren. Ein so thörichtes Geschöpf kann es unter meinen Schwestern nicht geben.

Robert. Die Weisheit ist nicht die Gefehrtin der Leidenschaft, und der innere Werth eines Mannes kann seine Ehre und Ruhe nicht schützen, wenn zu den Füßen seiner Gattin ein Lovelace kniet?

Blum. Ja, ja, Sie haben Recht. Wer auf Weibertreue baut, der betrügt sich.

Robert. Meine Regel läßt Ausnahmen zu, und ich hoffte sie am ersten bey dem gesetzten Mädchen zu finden, das den Rosentraum der jugendlichen Liebe ausgeträumt und durch eigenes Schicksal die Erfahrung gewonnen hat, daß leidenschaftliche Anhänglichkeit oft herben Kummer und bittre Schmerzen erzeugt.

Elise stieß einen tiefen langen Seufzer aus, und mit thränenvollen Augen verließ sie augenblicklich das Zimmer.

Robert, den diese wider seinen Willen bewirkte Erschütterung ihres Gemüths in Unruhe setzte, eilte ihr auf der Stelle nach, um sie zu beruhigen, und vielleicht auch, um von der bereits gemachten Einleitung zu einer deutlichern Erklärung seiner Absichten überzugehen. Aber umsonst spähte er nach ihr umher; vergebens rufte er ihren geliebten Namen; sie war nirgends zu finden, und schien seinen Ruf nicht zu hören. Die Schonung, welche er dem Schmerze schuldig zu seyn glaubte, bestimmte ihn, sich bald zu entfernen, und, ohne von Elisen Abschied zu nehmen, kehrte er nach Hoheneichen zurück.

Natürlicherweise konnte nach dem, was vorgegangen war, die Stimmung seines Gemüths nicht die ruhigste seyn; denn bey Elisens zwey-

deutigem Betragen blieb es für ihn ganz ungewiß, ob sie seinen Wink verstanden habe, und was sie gegen ihn für Gesinnungen hege. Das Erstere schien allerdings so; jedoch war es immer auch möglich, daß die bloße schmerzhafte Erinnerung an ihre unglückliche Liebe jene heftige Erschütterung in ihrer Seele bewirkt hatte, und in diesem Falle war auch in Hinsicht des Letztern nicht viel erwünschtes zu hoffen, denn es bewies immer, daß sie an ihrem alten Liebling, ohngeachtet seines Verlustes, noch zu leidenschaftlich hieng, um zu einer neuen Verbindung aufgelegt zu seyn.

Nichts desto weniger beharrte Robert auf seinem Entschlusse, sich nächstens Elisen ganz zu entdecken, und sich von ihren Gesinnungen gegen ihn gewisser zu machen, und er war weit entfernt, eine abschlägige Antwort von dem auserwählten Mädchen kleinmüthig zu fürchten, denn er hatte es durch anhaltende Uebung so weit gebracht, daß es ihm nicht mehr schwer ward, seine Wünsche der Nothwendigkeit zu unterwerfen.

Was Elisen betraf, so theilte sie nicht bloß seine Verlegenheit, sondern empfand sie in einem noch weit höhern Grad. Sie hatte wirklich seinen Wink in dem ersten Augenblicke verstanden, und es waren ganz andere Gefühle, als die Schmerzen

der Erinnerung, die sie bewogen hatten, seinem forschenden Blick zu entfliehen. Ihrer Sinne kaum mächtig, verschloß sie sich in ihr Zimmer, sank auf die Kniee, und erbat sich Weisheit und Geistesstärke von oben; denn ihre jetzige Lage war in der That so beschaffen, daß sie eines überirdischen Beystandes bedurfte. Sie war nicht mehr, wie Robert befürchtete, von einer frühern Neigung gefesselt, sie erkannte und fühlte das Glück, mit einem so wackern Manne verbunden zu werden, und würde es mit dankbarer Freude ergriffen haben; aber ein Verhältniß von ganz eigener Art hinderte sie, ihrem Herzen zu folgen. Sie befand sich in einem Collisionsfalle, wo es Vorziehung der höhern Pflicht und Nachsetzung der niedern war, wenn sie mit Aufopferung ihres ganzen irdischen Glücks und sogar mit scheinbarem Undanke gegen den edelmüthigen Robert die von ihm ihr dargebotene Hand ausschlug.

Dieß war freylich Elisens eigene Schuld, sie hatte sich selbst Verbindlichkeiten aufgelegt, die sie mit Behauptung ihrer Ehre und innern Ruhe nicht auflösen konnte, und es war bey so bewandten Umständen ganz natürlich, daß sie Roberts verständlicher Wink mehr schreckenvoll als angenehm überraschte.

Mit wehmüthiger Sehnsucht blickte sie aus einem versteckten Winkel ihres Zimmers ihm nach, als er langsam und gedankenvoll durch den Wiesengrund nach Hoheneichen zurückkehrte, und es that ihrem Herzen unbeschreiblich weh, daß sie ihm nicht rufen durfte, noch zu verweilen. Allmählig legte sich wieder der Aufruhr in ihrem Busen, und sie fand bey ruhigerm Nachdenken, daß die Schilderung, welche Robert von seiner Erwählten gemacht hatte, zwar sehr genau auf sie passe, aber noch nicht daraus folge, daß sie auch wirklich gemeint sey. Dieser Gedanke verschaffte ihr einige Beruhigung, obgleich damit ein gewisses Misvergnügen vermischt war, denn die Vorstellung, von dem liebenswürdigsten Mann geliebt zu werden, war ihr schmeichelhaft süß, und sie wünschte heimlich, was sie zu fürchten Ursache hatte.

Glücklicherweise hatte ihr Vater von Roberts Absicht auf seine zärtliche Pflegerin nicht die leiseste Ahnung; er glaubte im Ernste, daß sein Wohlthäter von einer Unbekannten spreche, und hielt es für bloßen Zufall, daß Elisens Schicksal mit dem ihrigen übereinstimmte. Diese Aehnlichkeit war ihm hinreichend, sich den veränderten Gemüthszustand seiner Tochter zu erklären, der ihm, so sehr sie sich Mühe gab, ihn zu verber-

gen, nicht unbemerkt blieb, und Elise hütete sich, ihn mit einer Muthmaßung, die ihn eben so sehr, als sie selbst, hätte beunruhigen müssen, vertraut zu machen.

Fünf Tage vergiengen, ohne daß die einsamen Bewohner des Meierhofes in Ruhthal von ihrem Freunde aus Hoheneichen besucht wurden. Mit jedem Tage stieg Elisens Sehnsucht, und da Robert noch nie so lange außen geblieben war, so fieng sie an, das Schlimmste zu fürchten: er hätte sich vielleicht durch ihr seltsames Betragen gegen ihn beleidigt gefunden, und das freundschaftliche Verhältniß, das ihr so theuer war, in seinem Verdrusse ganz aufgehoben. Roberts Charakter war freylich für diese Furcht der kräftigste Gegengrund; aber konnte nicht auch er seine schwache Seite haben, und war es nicht vielleicht grade diese, die er jetzt zu verrathen schien? Dem ruhigern Alten war Roberts Außenbleiben weniger bedenklich, ob er ihn gleich fast eben so ungern, als Elise, vermißte; er erklärte es sich auf die leichteste und natürlichste Art aus seinem eignen Besserbefinden und den häufigen Arbeiten des immer beschäftigten Arztes.

Am sechsten Tage, dessen größter Theil schon verstrichen war, gieng Elise, um ihrem beklom-

menen Herzen Luft zu machen, in die freye Natur, und war unvermerkt bis an das freundliche Buchenwäldchen gekommen, welches der Weg nach Hoheneichen durchschnitt, und wo sie seit ihrem Aufenthalt auf dem Lande schon manche Stunde in einsamer Betrachtung und wehmuthsvoller Rührung zugebracht hatte. Etwas seitwärts vom Wege, wo das Gebüsch eine romantische Grotte bildete, stand — von Elisens eigenen Händen geschaffen — vor einer zirkelförmigen Rasenbank ein kleiner mit Mooß belegter Altar, der die Aufschrift trug: Abwesenden Freunden. Nie hatte noch der Muthwille, der so oft die achtungswürdigsten Denkmäler beschädigt, sich an diesem einfachen Heiligthume vergriffen; denn Elise war bey allen Bewohnern des umliegenden Gebietes geschützt und geliebt, und Jeder scheute sich, an Elisens Ruhe, wie das stille Plätzchen allgemein hieß, eine Verletzung auszuüben.

Hier war es, wo sie sich niedersetzte, um von ihrer Wanderung einige Augenblicke auszuruhen. Aber kaum erblickte sie die Inschrift des Altars, die für ihr Herz eine neue Beziehung erhalten hatte, so drängten sich unaufhaltsame Thränen aus ihren Augen, Thränen der Wehmuth und Sehnsucht nach ihm, den sie jetzt unter allen ihren ab-

wesenden Freunden am meisten vermißte. Voll tiefer Bewegung legte sie ihren Kopf auf den Rand des Altars, und verbarg ihr Gesicht in dem weißen Tuche, das ihre Zähren befeuchteten. Auf einmal regte sich etwas in ihrer Nähe, das Fußtritten ähnlich klang. Elise fuhr erschrocken auf, und sah — ihn selbst, mit dem ihre Seele beschäftigt war, auf sich zueilen. Beyde waren von ihrer Zusammenkunft an diesem Orte überrascht, ob sie gleich ganz natürlich zugieng, denn so oft Robert den Weg von Hoheneichen nach Ruhthal zu Fuß machte, besuchte er, den kleinen Umweg nicht scheuend, das feierliche Plätzchen, das für sein gefühlvolles Herz so ungemein anziehend war. Sein erster Blick widerlegte Elisens Verdacht, und überzeugte sie, daß nicht Empfindlichkeit über vermeinte Beleidigung an seinem ungewöhnlich langen Außenbleiben Ursache sey. Dieß war überlegt und planmäßig, wie sein ganzes Benehmen; Elise sollte Zeit gewinnen, sich zu erhohlen, und in eine ruhigere Stimmung zu kommen, und auch er brauchte Sammlung zu dem entscheidenden Schritte, den er sich vorgesetzt hatte. Das Letztere hatte er bey sich erreicht, denn er war wirklich auf Alles gefaßt, daher auch die Stimmung, worin er Elisen jetzt wider sel-

nen Wunsch und sein Erwarten fand, ihn keineswegs niederschlug, oder in Verlegenheit setzte.

Mit theilnehmender, sanft tröstender Miene faßte er sie bey der Hand, während sie sich die letzten Thränen aus den aufgeheiterten Augen trocknete. „Sie hier? — begann Robert — meine gute Elise, und immer noch traurig?

Elise. Nicht eben traurig, Herr Rath; ich war nur weich geworden, ohne selbst recht zu wissen, worüber.

Robert. In dieser Gesellschaft (auf die Inschrift des Altars zeigend) war es wohl sehr leicht möglich, weich zu werden. Ich wünschte jedoch, und, ich läugne nicht, etwas eigennützig, daß Sie sich mehr mit den gegenwärtigen Freunden, als den abwesenden, beschäftigten.

Elise. Wenn aber auch die gegenwärtigen uns verlassen, und ihre Rückkehr zweifelhaft wird, was bleibt dem Herzen dann übrig, als ein wehmüthiges Andenken an die Abwesenden?

Robert (voll geheimen Vergnügens). Von dem ächten Freunde konnten Sie in Wahrheit nicht fürchten, verlassen zu werden.

Elise. Ich erkenne dieß selbst mit Beschämung; allein, es ist ja gemeiniglich so, daß wir desto besorgter sind, ein Gut zu verlieren, je größer es ist und je glücklicher wir uns in seinem Besitze fühlen?

Robert. Kommen Sie, beste Freundin; ich habe schon manchmal an diesem feierlichen Orte ausgeruht, wenn ich zu Ihnen kam; aber noch nie an Ihrer Seite.

Elise. Er war mir seit einiger Zeit gleichgültig geworden; doch von jetzt an wird er seinen Reiz für mich wieder erhalten.

Robert (sich mit Elisen auf die Rasenbank setzend). Schmeicheln Sie mir ja nicht, denn ich bilde mir vielleicht selbst schon auf meinen Werth vor Ihrem Herzen zu viel ein.

Elise. Wär' es Schmeicheley gewesen, so hätten Sie mir dieselbe zwiefach zurückgegeben.

Robert (mit Wärme). Nein, Elise, wir wollen uns Beyde versichern, daß wir es mit einander aufrichtig meinen. — Sie waren verwundert, daß ich mich fast eine Woche lang des Vergnügens beraubte, Sie zu sehen?

Elise. Mein Vater schrieb den entbehrten Genuß, den ich selbst verschuldet zu haben fürchtete, Ihren wohlthätigen Arbeiten zu.

Robert. Ihr guter Vater hat sich mir durch diese freundschaftliche Entschuldigung sehr verbindlich gemacht. Soll ich jedoch die Wahrheit gestehen, so muß ich Ihnen sagen, daß ich eigentlich mit Heyrathsangelegenheiten beschäftigt war.

Elise (sich entfärbend und mit schwächerer Stimme). Wenn sie zu Ihrer Zufriedenheit beendigt sind, so empfangen Sie dazu meinen herzlichsten Glückwunsch.

Robert. Nein, liebe Freundin, ich bin immer noch auf dem Punkte, wo ich damals stand, als ich das letzte Mal von Ihnen gieng. Das Mädchen, das ich mir ausersah, und das Sie schon der Beschreibung nach kennen, ist mir seitdem so räthselhaft geworden, daß ich mich kaum mit einer deutlichen Erklärung herauswage.

Elise. Es thut mir weh, daß ich Sie nur bedauern kann.

Robert. Doch könnten Sie vielleicht mehr für mich thun.

Elise. Ich? Herr Rath.

Robert. Ich schäme mich jetzt, so zu heißen, denn ich weiß mir selbst nicht zu rathen. Aber Sie könnten mir wohl einen sehr guten Rath geben, und mir auf eine glückliche Art aus meiner Verlegenheit helfen.

Elise. Das mir unbekannte Mädchen, das vielleicht Ihre Verlegenheit mit Ihnen theilt, kann nicht so räthselhaft seyn, als Sie selbst es in diesem Augenblicke sind.

Robert (ihre Hand an sein Herz legend). Elise, Sie kennen das holde Mädchen so genau, und genauer noch, als ich es selbst kenne. O versagen Sie mir den wichtigen Freundschaftsdienst nicht, die Liebenswürdige in meinem Namen zu fragen, ob ihr edles Herz geneigt sey, das unzertrennliche Band ehlicher Treue mit mir zu knüpfen. Ich kann ihr freylich nur ein kleines Glück anbieten; aber meine ungetheilte Schätzung und Liebe wird es vergrößern, und wenn ich auch nicht vermag, ihr die Erde in ein Paradies zu verwandeln, so hoff' ich doch, sie mit dem unfreundlichen Schicksal, das den Frühling ihres Lebens getrübt hat, auszusöhnen. Sagen Sie ihr das, und begleiten Sie es mit Ihrer Fürsprache;

(mit steigender Wärme) verwenden Sie sich für mich bey Elisen —

Elise (zurückbebend). O! halten Sie ein!

Robert. Bey Elisen Blum, der edelsten ihres Geschlechts, die mir durch ihre stillen Tugenden den Besitz ihres Herzens und ihrer Hand so überaus wünschenswerth machte.

Elise (in Thränen ausbrechend). Schonen Sie meiner! Ich kann das Uebermaaß Ihrer Güte nicht tragen.

Robert (nach einer gedankenvollen Pause). Meine Elise soll sich nicht übereilen, noch gegen ihre Neigung für mich günstig entscheiden. Sie überlege meinen Vorschlag, sie prüfe ihr Herz, und erst dann, wenn sie Alles erwogen hat, erkläre sie sich, ob ich sie von ihrem Vater erbitten darf. Nicht mit der stürmischen Ungeduld des brausenden Liebhabers fleh' ich Sie um Erhörung; ich bin über die Jahre hinaus, wo man mit Leidenschaft liebt, und nur durch eben so leidenschaftliche Gegenliebe befriedigt wird. Ich wünsche und verlange von meiner Auserwählten nicht mehr, als ich ihr selbst darbieten kann, eine ernsthafte, wahre, herzliche, dauernde Zunei-

gung; ich begehre meiner Gattin nicht mehr zu seyn, als ihr erster Freund, ihr liebster Gesellschafter, und der Schöpfer ihres höchsten irdischen Glücks, unbekümmert, ob sie in der Verbindung mit einem Andern eben so glücklich seyn würde, als sie es mit mir und durch mich ist. Wir mögen uns immer bewußt seyn, warum wir einander so theuer und lieb sind: zur frohen, zufriedenen Führung der Ehe unter vernünftigen Menschen bedarf es, nach meiner Ueberzeugung, keines geheimen magischen Bandes, das die Herzen unwillkührlich und selbst wider ihren Willen umschlingt, nicht der Stärke des sinnlichen Wohlgefallens, das sogar bey ganz verschiedenen Grundsätzen und entgegengesetzten Neigungen doch Eines an das Andere fesselt, und die Verbindung zwischen Mann und Weib kann auf das Beste bestehen, wenn auch der Jüngling oder das Mädchen einst für einen andern Gegenstand leidenschaftlich entbrannt war. Ich weiß nicht, ob Elise hierin mit mir gleich denkt; aber doch kann ich kaum glauben, daß sie ihre ehrwürdige Bestimmung zur Gattin und Mutter mit dem schönen Berufe, glücklich zu machen, wozu sie die herrlichsten Kräfte in sich vereinigt, der schwärmerischen Anhänglichkeit an den verlornen Liebling ihrer Jugend

aufopfern sollte. Hab' ich mich in dieser Voraussetzung nicht geirrt', so kommt es bloß darauf an, ob Sie für mich den Grad von Zuneigung hegen, der zu einer glücklichen Ehe hinreichend, aber auch wesentlich nothwendig ist; ob Sie gestimmt sind, in dem Sinne meine Freundin zu werden, in welchem ich Ihr Freund zu seyn mich anheischig mache. Dieß muß freylich der wichtigste Gegenstand Ihrer Erwägung und Prüfung seyn, und giebt Ihnen Ihr Herz eine verneinende Antwort, so tragen Sie kein Bedenken, es mir aufrichtig zu gestehen; denn ich bin darauf vorbereitet und habe absichtlich meinen Wunsch so lange in mir verschlossen, bis ich mich in der Verfassung fühlte, einen ungünstigen Bescheid von Ihrer Seite ertragen zu können.

Elise. O daß ich im Stande wäre, Ihnen zu zeigen, wie tief und innig ich die Größe des Glücks empfinde, das Sie mir anbieten! Daß ich Ihnen die ganze Reihe von Empfindungen, die seit dem Tage, wo ich Sie zum erstenmahl sah, in meiner Brust sich verfolgten und jetzt so gewaltig zusammenstürmen, sichtbar machen könnte! Sie würden dann überzeugt werden, daß die auszeichnende Freundschaft, der Sie mich würdigen, für mich einen unbeschreiblichen Werth hat.

Ja, Freund, — denn ich darf mir erlauben, Sie mit diesem Namen zu nennen — es giebt in Wahrheit für mich keinen größern Reichthum, als den Besitz Ihres Herzens, keinen höhern Stolz, als den, zu Ihrer Glückseligkeit etwas beyzutragen, und kein Mädchen von allen, die Ihrer Wahl würdiger sind, als ich, kann bereitwilliger und entschlossener seyn, die Pflichten einer Gattin gegen Sie aufs treulichste zu erfüllen; aber je wärmer ich Sie verehre, je reizender mir das mit Ihnen zu knüpfende Band erscheint, desto schmerzhafter empfinde ich die traurige Unmöglichkeit — — — — (Sie brach aufs neue in Thränen aus.) — Hassen Sie mich nicht, ich bin kein undankbares, sondern ein unglückliches Geschöpf, und unglücklicher noch, wenn Sie auf mich unwillig werden, und mir Ihre tröstende Freundschaft entziehen.

Robert (mit angenommener Fassung). Seyn Sie unbesorgt, meine gute Elise. Ich liebe Sie zu sehr, um auf Sie zürnen zu können, und ehre die Unmöglichkeit, die Sie hindert, mich glücklich zu machen, so sehr ich sie bedaure, und so wenig ich sie begreifen kann.

Elise. Ja, so räthselhaft es Ihnen auch

scheinen mag, es ist so: ich kann Ihre Gattin nicht werden.

Robert. Sie entscheiden schnell über unser beyderseitiges Schicksal.

Elise. Ich würde nach Tagen und Wochen nicht anders entscheiden können, als jetzt.

Robert. So war doch wohl meine Besorgniß, daß eine frühere Neigung Sie fesseln möchte, nicht ungegründet? Oder ist es vielmehr die strenge Gewissenhaftigkeit, den Schwur der Treue auch dann nicht zu brechen, wenn er von dem andern Theile gebrochen ward, was Ihnen die Gewährung meines Wunsches unmöglich macht?

Elise. In Wahrheit, keines von beyden. Seitdem ich Sie kennen lernte, vergaß ich zwar meinen Jugendfreund nicht; aber ich betrauerte ihn nicht mehr; ich gewöhnte mich an den Gedanken, daß er nicht mehr der meinige sey. Und was das Letztere betrifft, so hat mich nie ein Schwur an ihn gefesselt, und es würde thöricht seyn, mich an einen Mann zu binden, auf den ich keinen Anspruch mehr habe. Aber dennoch, Herr Rath, muß ich auf das Glück, Ihre Gattin zu werden, Verzicht leisten. Ich befinde mich in einem Verhältnisse von eigner Art, das — — —

Robert. Das wahrscheinlich so lange dauern wird, als Ihr Vater lebt?

Elise (mit Bewegung). Ach nein! es erstreckt sich selbst über das Leben meines Vaters hinaus.

Robert. Und dieß Verhältniß ist unabänderlich?

Elise. Unabänderlich! Und ich würde gewissenlos handeln, wenn ich es abändern wollte.

Robert. Wirklich, Elise, ich glaubte alle Ihre Geheimnisse zu wissen.

Elise. Es giebt Dinge, von denen man nicht wohl sprechen kann, ohne sich selbst in ein zweydeutiges Licht zu stellen.

Robert. So dring' ich nicht weiter in Sie. (aufstehend) Kommen Sie, Freundin. Der gute Vater wird Sie mit Ungeduld erwarten.

Robert sprach auf dem Wege mit ihr von gleichgültigen Dingen, und namentlich von einem auf dem Schlosse in Hoheneichen bevorstehenden Feste. Der Graf wollte aus besondern Ursachen seinen sechzigsten Geburtstag recht feierlich begehen; das heißt: er wollte nicht bloß sich und

seinen Freunden einen frohen Tag bereiten, sondern auch seinen Unterthanen ein Fest geben, und sie an seiner Freude Theil nehmen lassen. Robert hatte gehofft, Elisen, als seine künftige Gattin, und, wenn es die Kräfte des Vaters verstatteten, auch ihn zum Mitgenuß dieser Freuden einladen zu können; aber leider! war diese Hoffnung durch den ungünstigen Bescheid, den er von Elisen erhalten hatte, vernichtet worden. Robert sprach indeß mit Elisen bloß von dem Feste, ohne auch nur auf die entfernteste Weise auf seine genährte und vereitelte Hoffnung anzuspielen, aber freylich hörte Elise so gut, als ob sie nicht hörte, und er hätte wirklich nicht nöthig gehabt, sie in Hinsicht der interessanten Dinge, die er ihr mittheilte, um Verschwiegenheit zu bitten, denn sie war auf dem ganzen Wege nur mit ihrer eignen Angelegenheit beschäftigt, und dergestalt in sich selbst versunken, daß sie, als sie mit ihrem Begleiter in ihr ländliches Eigenthum zurückkam, von den ihr anvertrauten Geheimnissen so viel als nichts wußte.

Der alte Blum hatte sich mittlerweile unter die große Linde gesetzt, die vor seinem Meierhofe stand, um die Zurückkunft seiner Tochter von

ihrem Spatziergange da zu erwarten. Schon fieng er an, über ihr langes Außenbleiben unruhig zu werden; als er sie aber in Roberts Gesellschaft zurückkommen sah, da erheiterte sich sein ganzes Wesen, und er konnte sich nicht enthalten, den beyden Lieblingen seines Herzens, so weit es seine Kräfte verstatteten, entgegen zu wanken.

Elise freute sich darüber so sehr, daß sie selbst auf Augenblicke ihren Kummer vergaß; aber bald ward es wieder düster in ihrer Seele, und, um den besorgten Vater ihre traurige Stimmung nicht merken zu lassen, eilte sie in das Haus und auf ihr verschwiegenes Zimmer, wo sie ihrem gepreßten Herzen durch Thränen Luft machte, und sich Standhaftigkeit vom Himmel erbat, während Felser und Blum zusammen unter der Linde saßen, und dieser sich ganz dem Vergnügen überließ, seinen besten Freund wieder bey sich zu sehen.

Sie können mir's glauben — sagte er mit unerkünstelter Herzlichkeit — ich könnte meinen eignen Sohn nicht lieber haben, als ich Sie liebe, und gewiß, ich wäre wieder kränker geworden, wenn Sie nicht bald zu mir gekommen wären.

Robert. Seyn Sie versichert, daß Ihre väterliche Liebe für mein Herz einen unbeschreib-

lichen Werth hat. O wie glücklich würd' ich mich fühlen, Sie auch Vater nennen zu dürfen! Und wie gern würd' ich Elisens kindliche Sorgen brüderlich mit ihr theilen, wenn ich Ihnen immer so nahe seyn könnte, wie die gute zärtliche Tochter.

Blum (mit Affekt). Ja, gut ist sie; so gut, wie Sie — das weiß Gott! und ich muß es selber gestehen: sie verdiente, Ihre Schwester zu seyn.

Robert. Gewiß, noch weit mehr; sie verdiente, die Gattin des bravsten, wackersten Mannes zu werden.

Blum (im Tone des Misvergnügens). Wozu das, Herr Rath?

Robert, Nun, Sie würden sich doch gewiß freuen, wenn Sie, ohne sich von Ihrer trefflichen Tochter trennen zu müssen, sie noch bey Ihrem Leben glücklich verheirathet sähen.

Blum. Ach ja, ich möchte mein Kind so gern glücklich sehen! Aber, wenn sie sich verheyrathete, so würde mein Schmerz doch größer seyn, als meine Freude.

Robert. Wie? Sie hätten wirklich Ursache, die Verbindung Ihrer Tochter mit einem

Manne, der sie rechtschaffen liebte, nicht zu wünschen?

Blum. Die stärksten, die sich nur denken lassen. (nachdenkend) Aber, sagen Sie mir doch: Hat denn etwa Elise den Wunsch geäußert, sich verheyrathen zu können?

Robert. Nein! keinesweges; eher das Gegentheil.

Blum. Ja, sie wird gewiß ihr Versprechen halten; auch, wenn ich todt bin, wird sie an mir keine Treulosigkeit begehen. O! diese Hoffnung ist es allein, die mich tröstet und aufrichtet; ihr, meiner guten Elise, und ihrer aufopfernden Liebe verdank' ichs allein, daß ich einst ruhig aus dieser Welt gehen kann.

Roberten gieng jetzt auf einmal ein Licht auf. Er fand nicht nur seine Muthmaßung bestätigt, daß ihr Kindesverhältniß seinem Wunsche im Wege stehe, sondern er errieth auch, wie und warum dieß Verhältniß sie hindere, ihrer eignen so deutlich verrathenen Neigung zu folgen, und er schöpfte jetzt neue Hoffnung, da er, wenn es sich so verhielt, nur einem kleinen Gute entsagen durfte, um zum Besitz eines weit größern zu gelan-

gen. — „Wie? — fragte er, einer bejahenden Antwort schon im Voraus gewiß — sollten vielleicht Ihre erlittenen Unfälle und die alten Verbindlichkeiten, deren Erfüllung Ihre Kraft überstieg, der edlen Elise jenes Versprechen entlockt und den gewissenhaften Vater es anzunehmen vermocht haben?

Blum. Ja, warum sollt' ichs Ihnen verschweigen? Sie wissen ja Alles, was mich betroffen hat, und noch immer, wie eine Centnerlast, auf mir liegt. In einem der schrecklichsten Augenblicke meines Lebens, wo ich im Geiste die Verwünschungen Derer hörte, die in mein Unglück verwickelt wurden, und mein Gewissen wegen allzu großer Nachgiebigkeit gegen die Verschwendungen meines lasterhaften Weibes mir die peinlichsten Vorwürfe machte; wo ich für keinen Trost empfänglich war, und mit der Verzweiflung rang: da fiel mir Elise zu Füßen, umfaßte meine Kniee, und gelobte mir, mit ihrem eignen Vermögen die Forderungen meiner Gläubiger zu befriedigen, den jährlichen Ertrag ihres Eigenthums mit den Bedürftigsten unter ihnen zu theilen, und ihnen einst, wenn sie mir in das bessere Leben nachfolgen würde, die ganze Besitzung zu überlas-

fen. So beruhigend mir diese von der guten Tochter erhaltene Zusicherung war, so fürchtete ich doch, daß sie mir zu viel möchte versprochen haben, und erinnerte sie, daß sie vielleicht früher oder später in ein Verhältniß kommen würde, wo sie schwerlich ihr Vermögen ganz nach ihrem Gefallen würde verwenden können. Sie verstand mich, und betheuerte mir, daß sie, um unabhängig zu bleiben, und in Absicht ihres Vermögens ganz freye Hand zu behalten, sich nie verheyrathen würde, was sie um so leichter halten zu können glaubte, nachdem der junge Mann, der sich einst im Besitz ihres Herzens befand, und von ihr selbst war verlassen worden, sich mit einer Andern verbunden hatte. Von jenem Tage an bin ich um Vieles ruhiger geworden, weil ich doch nun hoffen kann, daß der größte Theil meiner Schulden mit der Zeit wird getilgt werden. Freylich thut es mir weh, daß Elise, um meinen Fehler wieder gut zu machen, auf die Freuden der Gattin und Mutter ganz resigniren muß; jedoch scheint sie selbst zu einer ehlichen Verbindung keine Neigung zu haben, und es würde sich auch schwerlich ein Mann zu ihr finden, der sie aus andern, als ökonomischen Beweggründen, zu seiner Frau wählte, denn sie ist zu wenig schön, um zu fesseln, und ach! die

Tugend steht bey den heyrathslustigen Männern der heutigen Welt nicht in so hohem Preise, daß sie allein ihre Wahl bestimmen könnte.

Robert. Die meisten von ihnen trifft allerdings dieser Vorwurf; indeß könnte doch wohl noch irgendwo Einer seyn, der Elisen bloß um ihrer selbst und ihrer edeln Eigenschaften willen liebte, der bloß sie selbst zu besitzen wünschte, und, mit williger Verzichtleistung auf ein so genanntes Heirathsgut, ihr gern vergönnte, daß sie ihr ganzes Vermögen zu den edeln Zwecken verwendete, wozu sie es selber bestimmt hat.

Blum. Ja, wenn sich so Einer fände, und meine Tochter ihn liebte, mit tausend Freuden wollt' ich ihre Hand in die seinige legen. — Aber, das ist ja bloß eine reizende Möglichkeit; was nützt es, dabey zu verweilen, und sich mit einer süßen Hoffnung zu täuschen?

Elise kam so eben zurück, und Robert ward dadurch verhindert, seinen Zweifel zu widerlegen. Sie setzte sich ihrem Vater zur Seite, und gab sich Mühe, heiter zu scheinen.

Ich habe mich — sagte Robert zu Elisen — in Ihrer Abwesenheit überzeugt, daß es

Verhältnisse giebt, die nicht so unabänderlich sind, als sie scheinen.

Elise (bestürzt). Wie? Herr Rath, Sie haben — — —

Robert. Bloß Ihren guten Vater ein wenig ausgeforscht, warum die liebenswürdige Elise so fest entschlossen ist, nie einen Mann durch ihre Hand glücklich zu machen.

Blum. Gutes Kind, sey nicht böse. Unserm Freunde braucht' ichs ja nicht zu verschweigen.

Robert. Ich könnte vielmehr auf Sie böse seyn, liebe Freundin, daß Sie mir die glänzendste Aeußerung Ihrer edlen Denkungsart verheimlichten.

Elise. Sollten Sie wohl darüber auf mich zürnen können, daß ich Bedenken trug, einen Verstoß gegen die Schicklichkeit zu begehen? Nein, ich bin von Ihrer Verzeihung eben so fest überzeugt, als ich es davon bin, daß ich bloß gegen meinen Vater die Pflichten eines rechtschaffenen Kindes erfüllt habe.

Robert. Allerdings waren Sie Ihrem gewissenhaften Vater Beruhigung schuldig, und Ihr gefühlvolles Herz war augenblicklich bereit, sie ihm

zu gewähren; aber sollte wohl das ihm geleistete Versprechen, seine Ehre mit Ihrem Vermögen zu retten, von dem, sich nie zu verheirathen, so abhängig seyn, daß Sie jenem durchaus nicht Gnüge leisten könnten, ohne dieses zu halten? Könnte wohl der Mann, der aus innigem Gefühl Ihres Werthes, aus reiner Hochschätzung und Liebe um Ihre Hand wirbt, ökonomische Rücksichten nehmen, und den eigennützigen Gebrauch des Ihrigen zur Bedingung seiner Wahl machen? Und hätten Sie wohl Ursache, sich über die Nichterfüllung des letztern Versprechens einen Vorwurf zu machen, wenn Ihnen die Erfüllung des erstern, wovon die Ruhe Ihres Vaters abhängt, unbenommen bleibt?

Elise. Ich verehre den Mann, der so uneigennützig wählt, und mein Herz schlägt ihm voll warmer Freundschaft entgegen; allein ich habe unbedingt versprochen, und so muß ich auch halten.

Blum, der mit der gespanntesten Aufmerksamkeit zugehört hatte. Sagen Sie mir nur, wie ich dieß Alles deuten soll. Sprechen Sie denn nur von einem möglichen Falle? Oder ist wirklich eine Aussicht da?

Robert. Ja, wackrer Alter, und mehr als Aussicht. Der Mann, der Elisen bloß um ihrer selbst willen liebt, und auf Alles, was nicht sie selbst ist, mit Freuden Verzicht leistet, hat sich wirklich gefunden. Er bedarf ihres Vermögens nicht, da er selbst ein gemächliches Auskommen hat; er wird sie mit Allem, was sie bedarf, von dem Seinigen versorgen; und ist erbötig, sich auf jede rechtskräftige Art von allen Ansprüchen auf das Ihrige loszusagen. Elisens Herz wird sein Reichthum, ihre Liebe sein höchstes Erdenglück seyn.

Blum. Ich erstaune; ich kann es kaum glauben, und doch spricht Ernst und Wahrheit aus Ihren Augen. O! sagen Sie mir, wie der edle Mann heißt! Bringen Sie ihn zu mir, daß ich ihn umarmen und segnen kann!

Robert. Es fragt sich erst, wie Elise gesinnt ist, und ob sie bey der unbedingten Erfüllung ihres Versprechens auch dann noch beharren wird, wenn sie ihr Vater desselben entläßt.

Blum. Ey, das versteht sich von selbst, daß der unter solchen Umständen sie jenes Versprechens mit Freuden entläßt. Aber freylich muß

sie ihren großmüthigen Freund erst kennen, ehe sie sich entschließen kann, Ja zu sagen.

Robert (lächelnd zu Elisen). Soll ich ihn Ihrem Vater vorstellen?

Blum. Wie es scheint, so kennst Du ihn schon.

Elise. O ja, mein Vater, und auch Sie kennen ihn; Sie haben seine edle Denkungsart an sich selber erfahren.

Blum (verwundert). Ich? meine Tochter — ich selbst? (nachdenkend) Ich kann mich doch gar nicht besinnen.

Robert (zutraulicher). Darf ich? Elise. Vergönnen Sie mir, dem guten Vater einen Sohn in die Arme zu führen?

Elise. Lesen Sie die Antwort, die Sie von mir wünschen, in meinen Augen.

Robert (aufstehend und ihr die Hand küssend). Elise, so glücklich war ich noch nie.

Elise. Vater, noch gehört diese Hand Ihnen, und auf Sie kommt es an, ob ich sie diesem Manne geben darf.

Blum (mit dem Ausdruck des höchsten Erstaunens, das sich aber bald in die lebhafteste Freude verwandelt). Sie? Herr Rath — Sie selbst? — Träum' ich denn, oder ists wirklich so? Meine Elise soll Ihre Gattin werden? — O Gott! welche Freuden hast du mir armen Manne noch aufbehalten! — Tochter, deine treue Liebe, die du an mir bewiesen hast, wird herrlich belohnt. Der Mann wird dir Alles, was du verloren hast, zehnfach ersetzen.

Robert. Er wird wenigstens sorgfältig streben, sich ihr gefällig und ihres Besitzes würdig zu machen.

Elise. So lang' ich denken und fühlen kann, wird mein Herz unauflöslich an Sie gekettet, und der großen Pflichten, die ich Ihnen schuldig bin, eingedenk bleiben.

Robert. Unsre gegenseitigen Pflichten werden sich gleich seyn, und wir werden sie Eines dem Andern erleichtern.

Blum (die Hände faltend und emporhebend). Ich danke dir, Gott, für die Leiden, die mir deine Hand auferlegt hat! Du hast sie mir zu Quellen der seligsten Freuden gemacht.

Robert. Vater, segnen Sie unsern Bund.

Blum (ihre Hände in einander legend). Gott segne euch Kinder mit seinem ganzen, großen, unvergänglichen Segen! Er lass' euch lange hier in ungestörter Zufriedenheit vereinigt leben, und bring' euch dort wieder zusammen, wenn es seiner Weisheit gefallen wird, euch auf Erden zu trennen.

Robert und Elise umarmten ihn feurig, und lange hieng die zärtliche Tochter an seinem Halse. Noch einmal legte er dann seine Hand auf ihre zusammengeschlungenen Hände, und Thränen rollten über seine welken Wangen hinab. „Es war — sagte er — eine Zeit, wo das Va- „terherz von dem Gedanken der Trennung erschüt- „tert ward; aber nun will ich gern sterben; denn „meine Elise wird glücklich."

Zum erstenmale küßte Robert seine Verlobte, und ihre Seelen verschmolzen in der reinsten Liebe keuscher Umarmung.

Robert hatte nun eine Gefährtin des Lebens gefunden, wie er sie gewünscht und gesucht hatte, und er konnte sich selbst das beruhigende Zeugniß geben, daß seine Wahl nicht das Werk der blinden flüchtigen Leidenschaft, sondern vernünftig, ernsthaft und überlegt sey. Auf dies Bewußtseyn war auch seine Hoffnung gegründet, daß

er mit und durch Elisen so glücklich seyn werde, wie es nur immer ein Mann durch ein Weib werden kann.

Amalie entfärbte sich, als er dem Grafen in ihrer Gegenwart seine Verbindung bekannt machte, und Baron Tannenberg fühlte, wie kräftig er sein Bestreben, Amaliens Herz für sich ganz zu gewinnen, dadurch unterstützt habe. Denn, obgleich Amalie, deren Liebe zu Robert einer zwar gedämpften, aber noch nicht ausgelöschten Flamme glich, durch die Nachricht von seiner nahe bevorstehenden Verheirathung empfindlich bewegt ward, so hatte sie doch den glücklichen und von Robert selbst bey seiner Verehlichung als einen Nebenzweck beabsichtigten Erfolg, daß sie sich von nun an fester an ihren Verlobten kettete, und wärmer gegen ihn ward, als sie es bisher gewesen war, weil sie sich immer noch mit der Möglichkeit geschmeichelt hatte, zum Besitz eines ihr liebern Mannes zu gelangen. Ihr nach Mittheilung schmachtendes Herz suchte jetzt bey ihm Trost und Ersatz, und sie ward dadurch mit den edlen Zügen seines Charakters vertrauter; sie kam zu der Einsicht und dem Gefühl, daß ihr Verlobter würdig sey, von ihr wieder geliebt zu werden, und fieng an, die Kränkungen zu bereuen,

die sie ihm durch ihre Gleichgültigkeit zugefügt hatte. Auf diese Art entstand zwischen ihr und dem edeldenkenden Gustav, dem nur daran gelegen war, Amaliens Herz zu gewinnen, eine zärtliche Freundschaft, welche derjenigen, die zwischen Roberten und Elisen Statt fand, nicht unähnlich war, und Gustav, der Amaliens zunehmende Wärme sehr bald bemerkte, verstand jetzt den vollen Sinn von Roberts aufmunterndem Zuspruche: Wenn diese Hand nicht mehr mein seyn wird, dann wird Amalie ganz die Ihrige werden.

Der Geburtstag des Grafen vollendete seinen Sieg über Amaliens Herz, aber noch weit größer und glänzender war der Sieg, den Robert bey dieser Festfeier davon trug. Die Versammlung, die der Graf zu sich eingeladen hatte, um an der Freude seines Hauses Theil zu nehmen, war zahlreich, und von Allen, die auf Auszeichnung Anspruch hatten, ward Niemand vermißt, als zwey Männer, die sonst in vorzüglichem Ansehen gestanden hatten, Calovius und Rabe. Man wunderte sich darüber; man muthmaßte Verschiedenes; aber Keiner vermochte, die wahre Ursache ihrer Abwesenheit zu errathen. Man bemerkte dann auch auf dem Gesichte des Grafen

einen gewissen geheimnißvollen Ernst, und in der ganzen Veranstaltung eine Feierlichkeit, die etwas Wichtigeres, als ein bloßes Gastmahl anzukündigen schien. Aufs höchste aber ward bey Allen die Erwartung gespannt, als der Rath Felser sämmtliche Anwesende im Namen Sr. Excellenz einlud, sich auf den kreisförmig gesetzten Stühlen niederzulassen, und der Graf selbst obenan zwischen seiner Tochter und dem Baron von Tannenberg Platz nahm. Auch diese Beyden schienen verwundert und voll Erwartung. — Robert entfernte sich jetzt, und ließ die Versammlung in tiefer Stille zurück. Nach einigen Minuten kam er wieder, und führte eine Dame ein, deren Gesicht mit einem Schleier bedeckt war. Aller Augen waren auf die Dame und zugleich auf den Grafen gerichtet, der ihr entgegengieng, sie bey der Hand faßte, und zu Amalien führte. Da schlug sie den Schleier zurück, warf einen langen Blick voll zärtlicher Rührung auf Amalien, und breitete ihre Arme aus, sie zu umfassen. — Einige aus der Versammlung standen ehrerbietig auf, um die Angekommene zu begrüßen; Andere staunten und schienen zu fragen: Wer ist sie denn? — Amalie sah ihr starr ins Gesicht, erkannte jetzt die geliebten Züge wieder, die weder Zeit noch Entfer-

nung aus ihrer Seele hatten vertilgen können, schrie auf: Meine Mutter! — und sank sprachlos zu ihren Füßen nieder. Stürmisch zog sie dann die bewegte Mutter an ihren Busen, umschlang sie mit ihren Armen, und drückte lange feurige Küsse auf ihre Lippen. Unverwandt und thränenvoll hieng des Grafen Auge an der erschütternden Scene, und kein Herz, das fühlen konnte, blieb dabey ungerührt. — „Tochter! laß sie auch mir! — sagte der Graf mit bebender Stimme — sie gehört ja mir auch an.“ Er drängte sich zwischen Mutter und Tochter, und drückte sie Beyde an sein warmes, klopfendes Herz. Nachdem er sich endlich gefaßt hatte, ließ er die Gräfin seinen Platz einnehmen, und wandte sich an die Versammlung mit folgender Rede:

„Lieben Kinder, ich habe euch heute, an meinem sechzigsten Geburtstage, zusammenkommen lassen, um öffentlich und auf eine rechtliche Art das große Unrecht, das ich dieser meiner treuen, tugendhaften Gattin zugefügt habe, so weit es möglich ist, wieder gut zu machen. Die Meisten von euch haben sie gekannt und geliebt, als ich noch mit ihr glücklich war, denn immer hat sie es gut und herzlich mit Allen gemeint, und die Sorge für das Wohl meiner Unterthanen redlich mit mir

getheilt. Allen, die nur meine Handlung sahen, aber nicht ihren Bewegungsgrund kannten, muß ich grausam erschienen seyn, daß ich eine so achtungswürdige Frau von mir entfernte, und ach! ich erscheine mir selbst so, ob ich mir gleich in meinem Verfahren keinen wissentlichen und vorsetzlichen Fehler vorwerfen darf. Ein böser Mensch, der bereits sein Urtheil von einem höhern Richter empfangen hat, verläumdete die unbefleckte Tugend meiner Gemahlin, und wußte seiner schändlichen Lüge einen so täuschenden Anstrich von Wahrheit zu geben, daß ich ihr, aller Einwendungen meines Herzens ohngeachtet, Glauben beymessen, und mein treues Weib für schuldig erklären mußte. Der Bösewicht hatte zwar bald darauf, als er aus der Welt gehen sollte, und ihn die Vorstellung der nahen Ewigkeit schreckte, seine Verläumdung widerrufen, und die unverletzte Treue meiner Gattin durch sein eigenhändiges Zeugniß vollkommen gerechtfertigt; aber Menschen, die noch schlechter waren, als er, und die ich leider! für meine Freunde hielt, unterhielten aus niedrigen Absichten meinen unglücklichen Irrthum, und erfrechten sich, den ihnen anvertrauten Beweis von der Unschuld meiner Gemahlin zu unterdrükken. Wie ungerecht und abscheulich mußt' ich ihr

vorkommen, da sie von den Treulosen benachrichtigt ward, ich hätte jenen untrüglichen Beweis empfangen, aber als ungültig verworfen und auf der Stelle vernichtet!“ —

Die Anwesenden sahen einander verwunderungsvoll an, und jedes Auge sprach einen Fluch über die Schuldigen aus. —

„Dem Höchsten sey Dank, der meine rechtschaffne Frau dem unverschuldeten Jammer entriß, ehe sie noch demselben ganz unterlag, und diesen würdigen Mann (auf Felsern zeigend) zu seinem Werkzeug erwählte, die versteckte Bosheit ans Licht zu bringen. Die sorgsame Freundin und Mutter, die ich euch ungern raubte, ist wieder Euer. Sie hat mir verziehen; sie lebt wieder für mich und meine Familie, für Euch und für Alle, die ich mein nennen darf. Ich bin jedoch ihrer beleidigten Ehre eine öffentliche Genugthuung schuldig, und ich bitte darum Euch insgesammt, die ihr hier seyd, daß Ihr allenthalben bekannt macht, was Ihr jezt von mir gehört habt. Sagt es Denen, die meiner unerklärbaren Härte wegen auf mich gezürnt haben: Der Graf Sonnenstern hat gefehlt, aber nicht wissentlich und mit Vorsatz. Er hat sein Unrecht

gut zu machen gesucht, sobald er zur Einsicht desselben gelangt war, und nichts als der Tod wird ihn von seiner tugendhaften Frau wieder scheiden können. — Und nun, meine Kinder, wollen wir uns ganz der Fröhlichkeit überlassen. Ich habe dafür gesorgt, daß meine sämmtlichen Unterthanen sich heute einen frohen Tag machen können. Gern hätt' ich sie alle in meinem Hause versammelt, wenn ihre Zahl nicht zu groß wäre."

Bescheiden hatte sich Robert in einen Winkel des Saals zurückgezogen, wo er die reine Wonne des Bewußtseyns genoß, ein verwundetes Herz geheilt und häusliche Glückseligkeit wiederhergestellt zu haben. Höher noch, als der verdiente Lobspruch des Grafen, belohnten ihn auch Elisens theilnehmende Thränen, denn auch sie war mit ihrem Vater unter den Zeugen des erneuerten Bundes zwischen dem Grafen und seiner Gemahlin.

Der rührende Auftritt dieses Tages beweißt schon gnüglich, daß Robert über seiner eignen Herzensangelegenheit die unschuldig Büßende in Wildenau keinesweges vergessen hatte. Sobald als der Graf von seiner Reise zurückgekommen war, eilte Robert zu ihm, versehen mit den wichti-

gen Dokumente, das er den Händen des nicht sehr ehrwürdigen Calovius entwunden hatte. Weil er jedoch voraussah, daß der überzeugende Beweis von der Unschuld der Gräfin das gefühlvolle Herz ihres Mannes heftig erschüttern würde, so hielt er es für nothwendig, ihn allmählig darauf vorzubereiten, und suchte ihm vorerst nur wahrscheinlich zu machen, was schon entschieden gewiß war. „Ich habe — sagte der Graf — meine ganze Herrschaft durchreis't, und überall eine recht herzliche Aufnahme gefunden."

Robert. Welcher gute Vater sollte nicht von seinen Kindern geliebt werden!

Der Graf. Mein Wille war immer gut, aber leider! ist Manches geschehen, das ich nicht gewollt habe. Mein Gerichtsverwalter hat sich in meinem Namen Härten und Bedrückungen erlaubt, die mir äußerst empfindlich sind.

Robert. Es ist mir lieb, daß Sie diese unangenehme Entdeckung selbst gemacht haben. Auch ich hörte über ihn wegen seiner Habsucht und Partheylichkeit Klage führen.

Der Graf. Und Sie verschwiegen es mir?

Robert. Weil ich hoffen konnte, daß die Stimme der Klagenden zu Ihnen selbst dringen

würde, wenn Sie meine Bitte, sich Ihren Unterthanen mehr zu nähern, Statt finden ließen.

Der Graf. Ich bin Ihnen für diesen guten Rath herzlich verbunden. Helfen Sie mir die Gerichtsverwalterstelle mit einem andern rechtschaffenen Manne besetzen, denn ich bin es meinen Unterthanen schuldig, Raben zu verabschieden.

Robert. Sie sind es, wie ich glaube, auch sich selbst und Ihrer unglücklichen Gemahlin schuldig.

Der Graf. (befremdet). Wie meinen Sie das.

Robert, Ohne ihn und seinen Einfluß auf einen ihm gleichgesinnten Freund würden Sie wahrscheinlich als Gatte eben so glücklich seyn, wie Sie es als Herr und Vater sind.

Der Graf. Nein, daran, daß ich es nicht bin, hat dieser Mann gewiß keinen Antheil. Wär' es mir nicht allzuschmerzhaft, ein Andenken zu erneuern, das ich gern ganz aus meiner Seele vertilgen möchte, so würden sie sehen, daß weder er, noch irgend einer von seinen Freunden zu der Trennung von meinem treulosen Weibe etwas beytragen konnte.

Robert. Aber die Wiederaufnahme Ihrer einst geliebten Gemahlin, die ich nicht für treulos halte, konnt' er doch vielleicht hindern.

Der Graf. Auch dieß nicht, denn ich habe sie nie wieder aufnehmen wollen, werde sie auch — —

Robert (schnell einfallend). Ich bitte Sie, Herr Graf, vollenden Sie nicht; denn es ist möglich — bey Gott! es ist möglich, daß Ihre Gemahlin für ein Verbrechen büßt, das sie nicht begangen hat.

Der Graf. Wollen Sie mit dieser schrecklichen Möglichkeit die Ruhe meines Herzens zerstören?

Robert. Die bloße Möglichkeit könnte Sie freylich nur beunruhigen; aber wenn sie zur Wahrscheinlichkeit, vielleicht sogar zur entschiednen Gewißheit würde — —

Der Graf. Nun dann?

Robert. Dann würden Sie voll innigen Mitgefühls zu Ihrer treuen Sie noch immer zärtlich liebenden Gemahlin hineilen, und wegen unvermeidlicher Täuschung bey ihr, wie vor Ihrem eignen Herzen, die vollgültigste Entschuldigung finden.

Der Graf. Ja, wenn bey so starken überzeugenden Beweisen eine Täuschung noch Statt finden konnte, so war sie für mich gewiß unvermeidlich. Kann meine Frau Gegenbeweise aufbringen, die stärker und überzeugender sind, als jene waren, so verzeihe mir Gott, daß ich ihr unrecht that!

Robert. Ich hoffe das Erstere, und bin des Leztern versichert.

Der Graf. Sind Sie in Wildenau gewesen?

Robert. Ich habe die Erlaubniß, die Sie mir gaben, benützt.

Der Graf. Und das sagen Sie mir jezt erst?

Robert. Nicht, weil ich warten wollte, bis Sie mich fragen würden, sondern weil ich erst jezt in den Stand gekommen bin, die Vertheidigung Ihrer Gemahlin mit gewichtvollen Gründen zu unterstützen.

Der Graf. Sie wollen können, was meine Frau selbst nicht kann?

Robert. Was Sie nur damals nicht konnte, als sie von Ihnen dazu aufgefordert ward.

Der Graf. Und jetzt giebt sie vor, es zu können?

Robert. Sie behauptet es, und stützt sich auf einen Beweis, über dessen Aechtheit ich Ihrer Entscheidung nicht vorgreifen will. (Das Dokument hervorziehend). Er ist in diesem Papiere enthalten, das eigentlich nicht bestimmt war, durch meine Hände in die Ihrigen zu kommen.

Der Graf (Siegel und Aufschrift ernsthaft betrachtend). „An die edle Gräfin von Sonnenstern." — Die Handschrift ist mir bekannt — — auch das Wappen — — (er sinnt nach, betrachtet wieder, und fährt zornig auf) Ha! der Verruchte, der mir mein Weib verführte! Ja, ich kenne diese verwünschten Züge, die mich der Verzweifelung so nahe brachten, daß ich fast Mörder geworden wäre.

Robert. Er ist gerichtet. Fluchen Sie ihm nicht mehr.

Der Graf. Was soll mir dieser Brief? Er ist nicht an mich.

Robert. Aber für Sie, Herr Graf. Haben Sie die Güte, zu lesen.

Der Graf liest, verwandelt sich, erzittert, und ruft fassungslos: Unschuldig, Verläum-

det! Alles erdichtet! — Armes Weib, wie schrecklich bist du gequält worden! (Ergrimmend) Sagen Sie mir: Lebt der Bösewicht noch? Ist er wieder genesen?

Robert. Er starb in wenig Stunden, nachdem er diesen Brief geschrieben hatte.

Der Graf. So kann ich deine Schmach nicht einmal rächen. Aber vergüten will ich sie dir mit zehnfacher Liebe. (Er versinkt in sich selbst; Thränen drängen sich aus seinen Augen) Daß ichs nicht wußte! Daß ich nur nach dem Scheine richten konnte! Und bey Gott! es war mehr als Schein, was sie anklagte. Sie selbst konnte sich nicht rechtfertigen. (Er sieht wieder auf das Papier und erstaunt). Was ist das? Schon so lange hat meine Frau dies Blatt in den Händen?

Robert. Sie empfieng es schon vor sehr langer Zeit, aber — —

Der Graf. Sie verbarg es mir? Sie hielt es nicht der Mühe werth, mich davon zu benachrichtigen, da doch meine Ruhe, mein Glück davon abhieng? War ich ihr durch ein Verfahren, das meinem eignen Herzen die schwerste Ueberwindung kostete, so gleichgültig und verhaßt geworden?

Robert konnte jezt, ohne seine Wahrheitsliebe zu verletzen, und den Grafen in einem für ihn kränkenden Irrthume zu lassen, ihm den wahren Hergang der Sache nicht verschweigen, und er konnte eben so wenig verhindern, daß der Graf gegen den treulosen Hirten seiner Heerde äußerst aufgebracht wurde. Er unterließ jedoch nicht, der unläugbaren Verschuldung des Pfarrers auch die von ihm selbst vorgebrachte Entschuldigung beyzufügen, daß er nehmlich von Raben dazu sey verleitet worden, und ohne der Bosheit des Gerichtsverwalters das Wort zu reden, bat er für die Schwäche des Pfarrers um Nachsicht.

Der Graf säumte nicht lange, Ehrn Calovius vor sich fordern zu lassen, um sowohl sein Vergehen ihm vorzuhalten, als auch über die noch größere Mitschuld Rabens sich von ihm bestimmtere Auskunft geben zu lassen. Der geistliche Herr erschien krumm und sehr gebückt, flehte in den demüthigsten Ausdrücken um Gnade, und mahlte, um sich selbst weißer zu machen, seinen alten Herzensfreund, als den Anstifter des von ihm begangenen und bitterlich bereuten Fehltritts mit den schwärzesten Farben. Weil der Graf je-

doch unbeweglich blieb, und standhaft bey seiner Drohung beharrte, daß er den schändlichen Streich seinen geistlichen Obern anzeigen würde, so erbot er sich freywillig, sein Amt niederzulegen, und das Hoheneichner Gebiet zu verlassen. Felsern war dieß Anerbieten willkommen, denn er hatte schon längst gewünscht, die zahlreiche Gemeine, welcher Calovius vorstand, mit einem würdigern Lehrer versorgt zu sehen, und er brachte es bey dem Grafen dahin, daß er den ungewissenhaften Seelsorger ohne Beschimpfung entließ, und ihm aus seiner eignen Kasse auf Lebenslang einen jährlichen Gnadengehalt zusicherte, der für seine Bedürfnisse hinreichend war.

Mit Raben, den sein geistlicher Freund selbst überwies, daß er ihn zur Verheimlichung des ihm anvertrauten Dokuments verführt habe, wollte der Graf strenger verfahren; doch ließ er es, auf Roberts Zureden, bey seiner Verabschiedung bewenden. Ein Gnadengeld brauchte er ihm nicht auszusetzen, denn die Gerechtigkeit hatte ihn so reichlich versorgt, daß er von den Zinsen des zurückgelegten Kapitälchens gemächlich leben konnte.

Diese doppelte und für das Hoheneichner

Gemeinwesen sehr wohlthätige Veränderung ward durch Roberts Vermittelung ohne alles Aufsehen bewirkt, und Niemand ahnete, daß an dem Tage, wo die Gräfin auf eine so feierliche Art in ihre Rechte wieder eingesetzt ward, der Pfarrer Calovius seine Compendien und Postillen, und der Justizverwalter Rabe seine hoch aufgethürmten Aktenfascikel zusammenpacke, um sie nächstens an einen andern Ort transportiren zu lassen. Eben so still und geheim geschah die Wiederverbindung des Grafen mit seiner Gemahlin; denn Robert wünschte Amalien, zur Verstärkung des Eindrucks auf ihr empfindsames Herz, mit dieser Freude zu überraschen.

Robert hatte schon schriftlich, sobald er das gewünschte Papier in seiner Gewalt hatte, die achtungswürdige Dulderin auf einen glücklichen Ausgang ihres unverschuldeten Schicksals vorbereitet. Jetzt, da seine Hoffnung erfüllt war, kam er selbst nach Wildenau, und überbrachte der Gräfin die freundliche Einladung ihres Gemahls, in seine Arme zurückzukehren; aber in wenig Augenblicken sank er selbst, der von Felsern begleitete Graf, an die Brust der ihm freudig verzeihenden Gattin. Ihr Herz war mit dieser

Genugthuung vollkommen zufrieden; er aber bestand darauf, ihr eine öffentliche Genugthuung zu geben, denn man sollte ihre Wiederaufnahme nicht für Begnadigung halten.

Robert entwarf sonach einen Plan, wie die Gräfin unbemerkt nach Hoheneichen zurückkehren und das Incognito bis zu dem festlichen Akt, den der Graf veranstalten wollte, behaupten könne. Den ehrlichen Johann, der sich für seine der Gräfin bewiesene Treue unvergleichlich belohnt fühlte, ward die Ausführung dieses Plans übertragen, und seinem geschickten Benehmen war es vorzüglich zuzuschreiben, daß die Gräfin als eine Unbekannte in die Versammlung trat, und nicht eher erkannt ward, als bis sie den Schleier, der sie verhüllte, zurückwarf.

Groß war die Freude, welche an diesem Tage alle gefühlvollen, theilnehmenden Herzen beseelte; aber welcher Name möchte wohl die Gefühle der Glücklichen bezeichnen, die ein freundlicher Genius aufs neue mit Blumenketten umwand?

Die zärtliche Mutter sehnte sich bald, eine frohe Stunde mit ihren Geliebten allein zu genießen, und schon jetzt zeigte es sich, wie Mutterlie-

be auf Amaliens Herz zum Vortheil ihres Bräutigams wirkte. Erinnert von ihr, wie sie manchmal mit dem Knaben Gustav, dem der Tod schon in der Wiege seine Mutter entrissen hatte, zu ihren Füßen gespielt, ihn Bruder genannt und als den Liebling ihres Herzens schuldlos umarmt habe, vergegenwärtigte sie sich jene glücklichen Tage, wo sie noch ohne Leidenschaft geliebt hatte, lebhafter als jemals; ihr Auge schwamm in Thränen; Reue und Sehnsucht durchbebten ihren gehobenen Busen. Sie blickte schmachtend zu ihm hinauf, und süß, wie das kühle Säuseln des Abendwindes nach einem schwülen gewittervollen Tage, tönte es ihm von ihren zitternden Lippen: Gustav, vergieb mir. — Entzückenvoll umfieng er die einzig Geliebte, und mit nie empfundener Wärme erwiederte sie den langen Kuß, den er auf ihre glühenden Wangen drückte. Triumphirend faßte er dann seine schöne Besiegte am Arme, und flog mit ihr in den prächtig erleuchteten Saal zum festlichen Brauttanz. Robert folgte mit seiner Elise dem glücklichen Paare, und fühlte sein eignes Glück durch den Mitgenuß des von ihm geschaffnen erhöht.

Nach Verlauf einiger Wochen ward Robert

mit Elisen und Gustav mit Amalien an Einem Tage verbunden. Mit frohen und fest gegründeten Erwartungen traten beyde Paare ins häusliche Leben.

Felser hatte nunmehr, um die Blumschen Gläubiger auf einmal zu befriedigen, den Meierhof in Ruhthal zum Verkauf ausgeboten. Er konnte diese ländliche Besitzung entbehren, da ihm der Graf ein großes schön eingerichtetes Haus in Hoheneichen in Besitz gegeben hatte, ob er gleich, um ganz unabhängig zu leben, und die Stunden seiner Muße dem Landbau, den er sehr liebte, zu widmen, den Aufenthalt in Hoheneichen gern mit dem Aufenthalte in Ruhthal vertauscht haben würde; allein, er fügte sich nach den Umständen, und der redliche Alte, der nichts mehr wünschte, als schuldenfrey aus der Welt zu gehen, ließ es sich gefallen, mit seinen guten Kindern nach Hoheneichen zu ziehen. Gustav von Tannenberg, der durch das mittlerweile erfolgte Ableben des alten Barons sein eigner Herr geworden war, ergriff diese Gelegenheit, um Felsern einen Beweis seines erkenntlichen Herzens zu geben. Er kaufte dem Alten das kleine Landgut für einen weit höhern Preis

ab, als es werth war, und machte dem Manne, dem er so viel zu verdanken hatte, damit ein Geschenk. Höchst angenehm fühlte sich Robert dadurch überrascht, und Vater Blum freute sich herzlich, daß die gute Tochter im Besitz ihres Erbtheils blieb.

Jetzt konnte Robert den Ort seines Aufenthalts wählen, und ohne sich zu bedenken, entschied er mit voller Zustimmung seiner Lieben für das einfache Haus in Ruhthal mit dem ländlichen Gebiete, das sein war. Elise hatte es ja so lange bewohnt und gepflegt; — schon dieß gab ihm in den Augen des liebenden Mannes einen unvergleichlichen Reiz.

Aber, konnte er es wohl wagen, sich von seinem erhabenen Gönner zu entfernen, und das zu seinem Wohnsitz von ihm geeignete Haus zu verlassen? Robert fühlte selbst die Verlegenheit, worinn er sich deshalb befand, aber es fehlte ihm eben so wenig an Muth, als an Klugheit, sich aus derselben herauszuhelfen. Er hatte schon vorher den Grafen durch eindringende Vorstellungen so weit gebracht, daß er in seiner Herrschaft zwey gemeinnützige Anstalten errichten woll-

te; ein Arbeitshaus, und ein Erziehungsinstitut für arme und elternlose Kinder. Dieß zu bewerkstelligen, mußte er ein eignes geräumiges Haus erbauen lassen, da von den herrschaftlichen Gebäuden keines zu diesem Zwecke entbehrt werden konnte. Das gute Werk ward dadurch wenigstens aufgeschoben, wenn es nicht ganz unterblieb, und Robert wünschte, es je eher, je lieber, im Gange zu sehen. Sein eignes Haus, das ihm der Graf erb- und eigenthümlich geschenkt hatte, zu diesen wohlthätigen Stiftungen einzuräumen, war für ihn, dem Gemeinnützigkeit über alles gieng, ein unbedeutendes Opfer. Bereit es zu bringen, benützte er dazu die erste vertrauliche Unterredung mit dem Grafen, indem er ihn über die zweckmäßige Einrichtung der zu machenden Anstalten einige durchdachte Vorschläge mittheilte, die der Graf vollkommen billigte, und an welchen er nur das Einzige auszusetzen fand, daß sie noch nicht zur Ausführung reif wären.

„Auch ich, Herr Graf, sagte Robert, habe diesen Mangel bemerkt und empfinde ihn mit Bedauern.

Der Graf. Ich glaube es Ihnen wohl;

aber, was ist zu thun? Der Winter ist vor der Thüre, wie läßt sich da ein so großer Bau unternehmen?

Robert. Ich sehe recht gut ein, daß dies nicht angeht; aber freylich giebt es grade im Winter so Viele, die der Wohlthat bedürfen, sich in erwärmten Stuben ihren Unterhalt erwerben zu können.

Der Graf. Noch weiß ich auch *nirgends* einen schicklichen Platz für ein so großes Gebäude.

Robert. Der schicklichste scheint mir in der Nähe des Schlosses; denn da wären Sie nicht bloß täglicher Zeuge des von Ihnen gestifteten Nuzzens, sondern Sie könnten auch ohne Beschwerde die Oberaussicht über die zu errichtenden Institute selbst führen.

Der Graf. Das geht unmöglich an. Der einzige freye Platz, der mir noch übrig war, ist zu Hause Ihrem benützt worden.

Robert. So nehmen Sie dieß Haus, das Sie wohlwollend zu meiner Wohnung bestimmt hatten.

Der Graf. Wie? Kann das ihr Ernst seyn?

Robert. Ich bin durch die Güte des Barons von Tannenberg Besitzer eines Landhauses geworden, das für friedliche Bewohner geräumig genug ist. Warum sollt' ich nicht dieß größere Haus, das für mein Bedürfniß zu groß ist, einem edlern Gebrauch überlassen?

Der Graf. Sie wollen sich von mir trennen?

Robert. Ich verließ den Hof, um mich nicht von Ihnen trennen zu müssen. Nein, gewiß, wenn ich auch nicht hier wohne, so werd' ich dennoch oft bey Ihnen seyn. Ruhthal ist ja so nahe.

Der Graf. Das ist wohl etwas; aber —

Robert. Und mein geliebter Graf wird mich gewiß manchmal angenehm mit seinem Besuch überraschen, wenn ich in meinem Garten beschäftigt bin, den ich größtentheils zu einem botanischen umschaffen will, um meinen Kranken bes-

sere und wohlfeilere Arzneymittel bereiten zu können, als sie in den Offizinen verkauft werden.

Der Graf. Ja, daran hab' ich freylich nicht gedacht, daß Sie in Ruhthal zur Ausübung Ihrer Wissenschaft mehr Gelegenheit haben, als hier. — Das Haus ist nur zu diesem Behuf beynahe zu gut.

Robert. Sehr gut ist es allerdings, aber für die fleißige Menschheit und die zu *bildende* Jugend doch wohl nicht zu gut. In einem freundlichen Hause wird sich's besser lernen und arbeiten, und es wird von andern Häusern dieser Art, die das Ansehen von Wohnsitzen des Kummers und Elends haben, eine glückliche Ausnahme machen. Auch soll es ja der Aufenthalt der Lehrer und Vorsteher werden.

Der Graf. Ihre Gründe haben immer für mich eine Gewalt, der ich nicht widerstehen kann. Machen sie Anstalt, daß wir unser Arbeits- und Erziehungsinstitut noch vor dem Winter einweihen können. Ich werde für das Uebrige sorgen.

Robert dankte so freudig, als ob ihm zu

dem hingegebenen Hause noch eins wäre geschenkt worden, und eilte nach Ruhthal zurück, um seinen Lieben die angenehme Nachricht zu bringen, daß ihrem gemeinschaftlichen Wunsche kein Hinderniß mehr im Wege stehe. Er war schon einige hundert Schritte über Hoheneichen hinaus, und dachte sich recht lebhaft die Freude, die er bey den Seinigen anrichten würde, wenn er ihnen entgegenriefe: Weib! Vater! Wir bleiben hier! — als ihm der Anblick eines Mannes auffiel, der, etwas seitwärts vom Wege, unter einem Baum lag, und in eine grobe, ziemlich abgetragene Uniform gekleidet war. Der Soldat hatte den Kopf auf die Hand gestützt, und schien nachzudenken, oder Schmerz zu empfinden. Robert, der bey Keinem, wenn er auch nur zu leiden schien, vorübergehen konnte, ohne ihn anzusprechen, und zu erforschen, ob er vielleicht im Stande sey, ihm zu helfen, näherte sich dem Fremdling mit der sanften Frage: Fehlt Ihm was, guter Freund? — Der Soldat fuhr zusammen; von einem bekannten Tone gerührt sah er Felsern ins Gesicht! Beyde bebten in Einem Moment und in gleichem Grade erschüttert zurück. — Der Fremde raffte sich auf, und stürzte in Roberts ausgebreitete Arme, dem sein freudi-

ges Erstaunen nur das einzige Wort „Meier!“ auszusprechen erlaubte.

Herz an Herz, Lippe an Lippe gedrückt, hiengen die wiedervereinigten Freunde in langer, sprachloser Umarmung.

Durch die Entfernung des Verfassers vom Druckorte haben sich folgende Druckfehler eingeschlichen:

Seite 1 Zeile 3 v. u. statt bezauberten l. bezaubernden.
— 12 — 6 v. o. nach sich fehlt Ihnen.
— 44 — 3 v. u. statt ärgerlichen l. ärgerlichsten.
— 60 — 10 v. o. st. sich l. ich.
— 87 letzte Zeile st. Fehde l. Fête.
— 97 Zeile 4 v. o. st. könnte l. konnte.
— 104 — 5 v. o. nach kehrte fehlt sich.
— 131 — 8 v. o. st. lüstern l. lüsternen.
— 172 — 11 v. o. st. bezauberten l. bezaubernden.
— 207 — 6 v. o. st. entlegnern l. entlegnere.
— 207 — 4 v. u. st. Gerichtbarkeit l. Gerichtsbarkeit.
— 246 — 10 v. u. st. geschützt l. geschätzt.

Kleinere Fehler in Buchstaben und Unterscheidungszeichen bedürfen keiner Anführung.

Nachricht.

Die Fortsetzung und das Ende dieses Romans erfolgt in einem dritten Bändchen bald möglichst nach.

Der Mangel an Kupfern bey diesem 2ten Bande des Roberts, ist dadurch ersezt worden, daß Herr Jury in Berlin 7 der vorzüglichsten Scenen daraus in dem Jahrbuch zur belehrenden Unterhaltung für Damen vom Herrn Prof. Ebert, für das Jahr 1801 bearbeitet und geliefert hat, so wie bereits in dem Jahrbuch und s. w. für das Jahr 1800., die von demselben Künstler so meisterhaft dargestellten Kupfer aus dem ersten Bande dieses Buchs entlehnt sind.

Der Verleger.

Druckfehler.

Seite 87 die letzte Zeile statt Fehde, lese man Fête.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Voigt, Christian Friedrich Traugott,

Robert oder der Mann, wie er seyn sollte Ein Seitenstück zu Elisa, oder das Weib, wie es seyn sollte

Bd.: 2

Leipzig (1800)

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Philos.22(2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11108848-3
VD18 15518566-001